Geschichte
der
Stadt Wien.

Von
der Gründung derselben bis 1830.

Von
Johann Grafen Mailáth.

Austr. 2991

Mailáth

R

Geschichte

der

STADT WIEN.

Von

der Gründung derselben bis 1830.

Von

Johann Grafen Mailáth.

Wien, 1832.
Im Verlage von Franz Tendler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

An

Gräfin Anna Csáky,

geborne Freyin Wétsey.

Nehmen Sie die Zueignung dieses Werkchens als ein geringes Zeichen meines herzinnigen Dankes für die vielfachen Beweise des Wohlwollens, der Freundschaft, die mir von Ihnen, und all den Ihren, beinahe täglich werden, seit den Jahren, als ich so glücklich bin, dem vertrauteren Kreis Ihres Hauses anzugehören.

Sehr bedeutend heißt eine der unscheinbarsten Blumen »Vergiß mein nicht« durch den Namen andeutend, daß bei

Gaben des Herzens, weder der innere Werth, noch die äußere Schönheit, sondern der aufrichtige, anhängliche Sinn des Gebers erwogen werden soll. Ich bin von Ihrer Güte zu sehr überzeugt, als daß ich noch eigens bitten sollte, dieß bei dem vorliegenden anspruchlosen Blättern nicht zu vergessen.

Wien, am 7. Juli 1831.

Mailáth.

Vorwort.

Die merkwürdigen Schicksale der Kaiserstadt haben schon mehrere Schriftsteller veranlaßt, die Geschichte derselben zu schreiben; aber ihre Werke sind theils veraltet, theils zu weitläufig, um in Jedermanns Händen zu seyn. Ein Buch, welches die Geschichte Wiens kurz, lebhaft, anziehend erzählt, ist ein allgemein gefühltes Bedürfniß. Diesem abzuhelfen war das Ziel der vorliegenden Arbeit. Wie weit es mir gelungen, dieß zu erreichen, mögen die Leser und Leserinen entscheiden.

Meine Gewährsmänner sind Fischer, Fuhrmann, Geusau, Hormayr. Vor-

zugsweise habe ich des letzteren ausführliches Werk in neun Bänden: »Wien und seine Denkwürdigkeiten« benützt. Was aus der türkischen Geschichte erwähnt wird, beruht auf Hammers Geschichte des Osmanischen Reichs; und dessen Wiens erste türkische Belagerung. Ueber alles was hie und da aus der ungrischen Geschichte vorkommt, bin ich mein eigener Gewährsmann in meiner »Geschichte der Magyaren.«

Inhalt.

Erstes Capitel.

Von der Gründung der Stadt bis zum Tod des Herzogs Heinrich Jasomirgott 1

Zweites Capitel.

Von Herzog Heinrich Jasomirgotts Tod bis zum Erlöschen der Babenbergischen Herzoge . . 21

Drittes Capitel.

Das Zwischenreich 46

Viertes Capitel.

Von Albrecht I. bis zum Tode Albrecht V. . 66

Fünftes Capitel.

Von Albrecht V. bis zur ersten türkischen Belagerung 104

Sechstes Capitel.

Erste türkische Belagerung 150

Siebentes Capitel.

Von der ersten bis zur zweiten türkischen Belagerung 172

Achtes Capitel.

Zweite türkische Belagerung 190

Neuntes Capitel.

Von der zweiten türkischen Belagerung bis zur Regierung Kaiser Franz I. 226

Zehntes Capitel.

Regierung Kaiser Franz des Ersten 251

Erstes Capitel.

Von der Gründung der Stadt bis zum Tod des Herzogs Heinrich Jasomirgott.

(Zeit? — 1177.)

Die Römer haben Wien beinahe gleichzeitig mit der Geburt unseres Heilands gegründet. Sie hatten nämlich die Gewohnheit, an den großen Gränzflüssen an schicklichen Puncten befestigte Lager zu errichten; als sie nun ihre Gränze bis an die Donau ausdehnten, entstanden auch beinahe auf der ganzen Länge der Donau auf dem rechten Ufer dergleichen befestigte Lager. Ein solches war auch dort, wo jetzt Wien steht. In diesem Lager haus'te zuerst ein Theil der dreizehnten Legion, nachher ein Theil der zehnten Legion, welche auch die doppelte, fromme, getreue hieß. Die zu Wien stehende Cohorte hieß von ihrem Führer die Fabianische, ein Name, den manchmal auch die ganze zehnte Legion trug, und so erhielt Wien den Namen

Fabiana, oder Faviana. Neben den befestigten Lagern der Römer entstanden gewöhnlich Städte (Munizipien), so auch bei dem Fabianischen Lager. Es erhob sich ein kleines Städtchen, welches Windobona genannt wurde. Wien hatte also eigentlich zwei Namen: Fabiana und Windobona, das Lager hieß nämlich Fabiana oder Faviana, das Städtchen Vindobona.

Im Lauf der Zeiten war bald der eine, bald der andere Namen vorherrschend, bis endlich beide in dem Namen Wienna, Wien sich verloren oder vereinigten.

Während des großen Markomanischen Krieges brachte der tugendhafte Kaiser Mark Aurel einen Theil des achten Winterfeldzuges in Wien zu, und starb auch daselbst, am 17. März im Jahre 180. Seine Leiche wurde nach römischer Sitte in Wien feierlich verbrannt. Hier hielt Mark-Aurels unwürdiger Sohn Commodus eine Rede an das Heer, welches er alsbald verließ und sich nach Rom zurück begab.

Als Kaiser Valentinian im Jahre 370 gegen die Quaden kriegte, stand die römische Flotte bei Wien; früher hatte sie bei Carnuntum, jetzt Petronell, ihren Standort gehabt, und dieß ist

alles, was aus der Zeit der römischen Herrschaft über Wien bekannt ist.

Als durch den Andrang der Wandervölker Roms Macht nach und nach verfiel, verschwindet Wien beinahe ganz aus der Geschichte, und bis zur Zeit Carl des Großen wird es kaum genannt. Nur in der Geschichte der Kirchen, Bisthümer, und in der Legende des heiligen Severin wird es, wie im Vorübergehen, erwähnt. Wien gehörte zum Kirchensprengel von Lorch, einem nun beinahe verschwundenen Dörfchen, neben Ens. Der heilige Severin war ein Afrikaner, er war nach Oestreich gekommen, um durch seine Lehre und seinen Wandel das Christenthum tiefere Wurzeln fassen zu lassen; diesem Geschäfte widmete er sein ganzes Leben; der Ort, wo er oft zu bethen pflegte, hat seinen Namen, obschon etwas verunstaltet, bis auf unsere Zeit beibehalten; es ist Sivring. Auch zwei Klöster stiftete er, deren eines in Wien St. Johann am Alserbach seyn soll; vom andern hat Heiligen-Stadt den Namen erhalten. Der geistlichen Beredsamkeit Severins dankten die Bewohner Wiens eine große Wohlthat. Es war Hungersnoth; die Wiener riefen ihn zur Hilfe;

er kam; sein Wort war so gewaltig, daß jene, die Frucht des Vortheils Willen aufgehäuft und verborgen hatten, es freiwillig dem Volke zukommen ließen; so schwand die Hungersnoth.

Ein Kriegstribun, Mamertin genannt, welcher später in den geistlichen Stand trat, ist wahrscheinlich der erste Bischof von Wien gewesen. Ob er Nachfolger gehabt? ist unbekannt. Verkünder der christlichen Lehre zogen wohl durch das Land, und predigten das Wort Gottes, leicht mögen sie auch in Wien gewesen seyn, aber mit Bestimmtheit läßt sich hierüber nichts sagen.

Deutlicher tritt Wien unter Carl dem Großen hervor. Als er den Zug gegen die Avaren unternahm, hat er der Sage nach in Oestreich 12 Pfarreien gegründet, und einige aus alter Zeit herrührende Gotteshäuser wieder hergestellt. Die Pfarre in Wien soll zum St. Peter geheißen haben. Das von ihm hergestellte Gotteshaus aber das kleine St. Ruprechtskirchlein seyn, und somit wäre diese Capelle das älteste kirchliche Gebäude in Wien. Man kann die Wiederaufbauung mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 792 setzen.

Carl der Große richtete auch das Wiener-Bisthum wieder ein. Als Bischof von Wien wird in jener Zeit Ratfred genannt. Aber wie alle Anstalten Carls, verfiel auch das Bisthum im nächsten Jahrhundert wieder; nur die Kirche Maria-Stiegen genannt, welche auch Maria am Gestade hieß, wurde nach Carls Tod im neunten Jahrhundert erbaut. Man nimmt gewöhnlich das Jahr 882 als Erbauungsjahr an, ohne jedoch irgend einen bestimmten Grund für diese Annahme zu haben.

Nur zu bald brach ein neuer verwüstender Sturm über Oestreich herein. Die Magyaren oder Ungern, ein heidnischer asiatischer Völkerstamm, erschienen plötzlich in Europa und verheerten Jahr aus Jahr ein Deutschland, Italien, Frankreich; so währte es über ein halbes Jahrhundert. Kaiser Otto wollte den Magyaren das Vordringen durch Oestreich unmöglich machen, und vergabte es, wahrscheinlich im Jahre 984, als Ostmark Leopold dem Babenberger, der seiner Rittertugenden wegen den Beinamen »der Erlauchte« erhielt. Er und seine Nachfolger nannten sich Markgrafen von Oestreich. Weder unter Leopold den Erlauchten, noch eine Weile

nach ihm, geschieht in den Geschichten Erwähnung der Stadt Wien, nur dieß eine ist aufgezeichnet, daß Kaiser Heinrich III. zu Wien Kriegsrath hielt, als er den vertriebenen König von Ungern, Peter, mit Kriegesmacht auf den Thron setzen wollte, und deßhalb gegen den ungrischen König Samuel Aba zu Felde zog.

Einer der Nachfolger Leopold des Erlauchten, Leopold geheißen wie er, aber unterschieden durch den Beinamen »der Heilige,« erbaute sich eine neue Burg auf dem Kahlengebirge. Von seiner Residenz heißt ein Berg noch jetzt der Leopoldsberg. In Wien hatte er ein paar Jagdhäuser; das eine stand dort, wo jetzt der Berghof ist, zwischen dem hohem Markt und der Krebsgasse; das zweite, hart an der Stadtmauer, in der jetzigen Wallnerstraße, ungefähr dort, wo das Fürst Esterhazysche Haus steht. Ein drittes Jagdhaus hatte er in der Brigittenau.

Als Leopold einst mit seiner Gemahlin Agnes in der Burg auf dem Leopoldsberg am offenen Fenster stand, trug der Wind ihr den Schleier vom Haupt, in's Thal hinab. Vergebens wurde der Schleier damals gesucht; erst nach neun

Jahren 1114 fand ihn Markgraf Leopold auf der Jagd. Dem Gebell seiner Hunde nachgehend, gewahrte er sie einen Busch umstehend, und auf dem Busch den Schleier. Dort gründete er Klosterneuburg.

Ein zweites Kloster stiftete er in Wien bei folgender Gelegenheit: er stand einst an den Ufern der Wien, und sah auf den angeschwollenen Fluthen das Abbild des Apostels Jakob des größeren schwimmen. Er ließ es auffischen, und in einer eigens dazu erbauten Capelle aufstellen. Später entstand auf demselben Ort ein Kloster für regulirte Chorfrauen, es hieß bei St. Jakob auf der Hülben, und lebt noch jetzt im Namen des Jakobergebäudes hinter der Riemerstraße.

Leopolds Nachfolger war sein jüngerer Bruder Heinrich, von seinem Sprichwort Jasomirgott genannt. Er gerieth mit dem ungrischen König Geisa II. in Krieg, wurde aber in der Schlacht an der Fischa entscheidend geschlagen, in den Mauern von Wien fand er Schutz vor den verfolgenden Magyaren.

Als der zweite Kreuzzug begann, gingen die Kreuzfahrer bei Wien vorüber unter Kaiser Con-

rad III. Anführung; Heinrich Jasomirgott schloß sich ihnen an. Der ganze Zug fiel unglücklich aus, und Heinrich kehrte wieder auf den Leopoldsberg zurück.

Als Kaiser Conrad gestorben war, wählten die Stände Friedrich I., aus dem Hause Hohenstaufen, zum Kaiser. Dieser verlieh Baiern Heinrich dem Löwen. Der Löwe nannte sich Herzog von Baiern und Herzog von Oestreich oder des Aufganges. Der Jasomirgott nahm denselben Titel an; es kam zu heftigen erbitterten Streit, endlich verglich sie der Kaiser zu Regensburg am 17. September 1156. In offenem Gezelt fertigte Friedrich das berühmte älteste Hausprivilegium Oestreichs aus. Jasomirgott gab Baiern, mit Ausnahme des Landes Ob der Ens dem Kaiser zurück, und dieser verlieh es auf der Stelle Heinrich dem Löwen. Jasomirgott aber erhielt die Lande ob und unter der Ens zu einem Herzogthum vereinigt. Der neue Herzog steht an Würde den alten großen Herzogthümern Sachsen, Baiern vollkommen gleich, und hat den Rang unmittelbar nach den Churfürsten. Oestreich ist untheilbar; die Regierung geht nach der Geburt, hat der letzte Herzog

keinen Sohn, so folgt ihm die Tochter in der Regierung, hat er gar keine Kinder, kann er Oestreich lassen wem er will, dieß gilt auch von allen neuen Erwerbungen. Der Herzog ist nur gegen Ungern verpflichtet, für das Reich Kriegshülfe oder Steuern zu leisten. Nicht der Kaiser, nicht das Reich, können umstoßen was er in Oestreich verfügt; er darf Juden, Wucherer und Wechsler halten, und empfängt die Lehen nur in seinem eigenen Land und dieß zu Pferd, in Fürstenschmuck, den Stab in der Hand, den Herzoghut auf dem Haupt. So die Urkunde: Der neue Herzog voränderte seine Residenz, verließ den Leopoldsberg — baute in Wien eine Burg, dort wo jetzt das Kriegsgebäude stehet. Von jener Zeit an heißt der Platz vor dem Kriegsgebäude der Hof. Seitdem ist Wien beinahe ununterbrochen der Sitz der Fürsten gewesen. Damals standen in Wien sechs Kirchen: St. Ruprecht, St. Peter, Maria am Gestade, St. Pankraz, St. Jakob auf der Hülben, und die Johanneskirche am Alserbach. Die beiden letzteren lagen außer den Ringmauern der Stadt.

Freiherr von Hormayr gibt in seiner eben so gründlichen als ausführlichen Geschichte Wiens

den damaligen Umfang der Stadt auf folgende Weise an: »Von dem erst 1732 abgerissenen, »und nur mehr dem Namen nach vorhandenen »Peiler- eigentlich Pfeilerthor (bis auf die »Tage König Ottokars, die südliche Gränze der »Stadt), den Graben hinunter, der damals den »Namen mit der That trug, bis zum Freysin- »ger- (Domprobst- nun Trattner-) Hof, durch »das Schlossergäßchen auf die Brandstatt, wo »ein kleines Thor gegen St. Stephan hinaus- »ging, hinunter die heutige Bischofsgasse, dort »gegen die Vorstadt Wollzeile, am Taschner- »gäßchen eine dritte kleine Pforte; (die heutige »Häuserreihe vom Peilerthor bis an das Ende »der Brandstatt, steht meist auf den Fundamen- »ten uralter Stadtmauern). Von der Brand- »statt, die Münzerstraße, das Rott- und Sie- »benbrunnergäßchen entlang, durch den Fischhof, »Latzenhof, den Gasthof zur Dreifaltigkeit, zwi- »schen dem Dempfinger- und Gamminger- nun »Seitenstetterhof. — Am Salzgries floß ein »starker Donauarm am Fuße des, ob der heuti- »gen Kohlmessergasse beginnenden, bis zum Ar- »senal und den Schotten hinziehenden Hügels, »von welchem Wien recht als celtogattische Win-

»dobona, als Flußstadt, als Hafenplatz hernie-»derschaute, auf dem die alte Wiedenburg sich »erhob: — Das älteste Gotteshaus St. Rup-»recht, der Ruprechtssteig am nachmaligen Frau-»enkloster bei St. Joseph (oder bei den sieben »Büchnerinen), die Fischerstiege und das alte Fi-»scher- nachmals auch Salzthor, die Kirche »Maria am Gestade — durch die jetzigen Bau-»ten am Salzgries wieder frei geworden, in an-»sehnlicher Höhe wieder ganz die uralte Schiffer-»kirche, ehrwürdig und Vertrauen gebiethend. — »Unter ihr, bei Mariastiegen gegen das Elend, »schloß wiederum ein kleines Thor, und eine »hohe Brücke führte über den tiefen Graben, die »(wo heute das Kajetanhaus) wieder durch ein »Thor geschlossen ward. Von diesem ging es »längst dem heutigen tiefen Graben hinauf, bis »an das Eckhaus gegen dem Hof zum Hasel »genannt, wo abermal ein kleines Thor stand, »daß die Ringmauer durch die heutige Nagler-»gasse hinauf, bei St. Pankraz-Capelle (am »Platz der Nunciatur) vorbei, bis wieder an das »Peilerthor führte.«

Der neue Herzog baute die Wollzeile und stiftete im Jahre 1155 das Kloster der Schot-

ten. Die Geistlichen sind Benedictiner, heißen aber Schotten, weil die ersten Mönche, die es bewohnten, aus Schottland gerufen wurden. Er legte auch den Grundstein zur Stephanskirche.

Im Jahre 1165 sah Wien große Festlichkeiten, denn der Herzog vermählte seine Tochter Agnes mit dem König von Ungern, Stephan III. Der Kaiser kam selbst zur Hochzeit. Vierzehn Tage währte die Herrlichkeit. Der Herzog starb zu Wien im Jahre 1177. Er wurde bei den Schotten begraben, deren Kirche durch Heinrichs Stiftungs-Brief zur Begräbnißstätte der Herzoge Oestreichs bestimmt wurde.

Es ist hier der schicklichste Ort des vollständigen Baues der Stephanskirche zu gedenken, und so mit einem Blick zu überschauen was Jahrhunderte durch an dieser Riesenkirche gearbeitet worden, bis sie ihre gegenwärtige Ehrfurcht und Andacht gebiethende Gestalt erhielt.

Das Werk wurde begonnen von Herzog Heinrich durch den Baumeister Octavian Walzner aus Krakau im Jahre 1144, und vollendet 1156. Ein Theil jenes Baues steht noch, nämlich die beiden Eckthürme gegenüber der Brandstatt,

und ein Theil der Fronte gegen Westen, die Kirchenwände muß man sich um zwei bis drei Klafter herein gerückt denken. Die Kirche ist wahrscheinlich kaum halb so lang gewesen als jetzt. Ein großer Brand im Jahre 1258 beschädigte die Kirche sehr, allein die beiden steinernen Thürme blieben ganz, obschon das Feuer so groß war, daß die Glocken in diesen Thürmen schmolzen. Ein zweiter Brand im Jahre 1275 beschädigte die Kirche abermals, dennoch wurde sie durch König Ottokar's Unterstützung und durch des Pfarrers Bernhard Prambach Thätigkeit in drei Jahren so hergestellt, daß Kaiser Rudolph im Jahre 1278 das kirchliche Dankfest wegen des Sieges, den er über Ottokar davon getragen, in dieser Kirche begehen konnte.

Unter den Fürsten aus dem Hause Habsburg ist Herzog Albrecht der II. derjenige, vor dem man zuerst mit Gewißheit weiß, daß er an der Stephanskirche baute. Er ließ einen Chor aufführen, und selben durch mehrere Bischöfe im Jahre 1340 weihen. Er ließ auch wahrscheinlich die jetzigen Hauptmauern aufführen, und sowohl die Kreuz-Kapelle links, als die Eligius-Kapelle rechts erbauen. Zu der Riesenge-

stalt, welche die Kirche jetzt darbiethet, gelangte sie vorzugsweise unter Erzherzog Rudolph. Er ließ den hohen albertinischen Chor einreißen, baute die Gruft, legte den Grundstein zum Thurm, schloß die Gewölbe des unteren Theils der Kirche, und verzierte sie von innen und außen. Es dienten ihm hiebei zwei geschickte deutsche Meister, Heinrich Kumpf von Hessen, und Christoph Horn von Dünkelspül. Den Bau des Thurmes begann ein armer anspruchloser, aber wie der Erfolg bewies, seiner Kunst wohlerfahrner Baumeister aus Klosterneuburg, sein Name ist unbekannt; von ihm rührt der untere Theil des Thurmes her, bis ungefähr in die Gegend, wo jetzt die Uhr ist. Es ist wahrscheinlich, daß der Meister im Jahre 1400 starb. Verschiedene berühmte Baumeister versuchten das Werk fortzuführen, aber so unglücklich, daß alles was sie bauten, wieder eingerissen werden mußte. Endlich erschien Anton Pilgram aus Brünn, dieser baute den Stamm des Thurmes noch um einige Klafter höher zu einem kunstgerechten Schluß, und führte nun die bewunderns-werthe Spitze auf, die beiläufig das oberste Drittheil des Thurmes bildet. Am 2. October

1433 setzte man den Knopf auf dem Thurm, und so war denn dieser Bau geschlossen, der in allem 74 Jahre gedauert hatte. Der Baumeister des Thurmes, erwähnter Pilgram nämlich, ist zweimal in der Kirche aus Stein gehauen zu sehen, und zwar unter der Kanzel, und unter einem kleinen Chor an der linken Kirchenwand. Die Kosten des Thurmbaues wurden auf vier und vierzig tausend Gulden geschätzt; damals eine ungeheure Summe! Weil die Vollendung des Thurmes in die Zeit Kaisers Albrecht II. fiel, nannten einige den Thurm den Albertinischen, eben so unrichtig, als Rudolph für den Gründer der Kirche gilt, weil er das Meiste für sie gethan. Als Rudolph starb, wurde der Bau nur langsam fortgesetzt. Neunzig Jahre nach seinem Tode wurde die Kirche erst vollendet durch den König von Ungern, Mathias Corvinus, der damals Herr von Wien war.

Hans Puchsbaum legte 1450 den Grundstein zum unausgebauten zweiten Thurm, er bediente sich hiebei silbernen Werkzeugs, welches nach seinem Tode der Kirche zufiel, und lang daselbst gezeigt wurde. In sechs Wochen war der Grund ausgemauert bis zur ebenen

Erde. Weil dasselbe Jahr überaus saurer Wein wuchs, so daß er aus Spott der Reifbeißer genannt wurde, und weil zugleich damals der Wahn herrschte, Wein verleihe dem Mörtel mehr Haltbarkeit, erging eine Verordnung, daß aller ungenießbarer Wein nach St. Stephan in die Bauhütte gebracht werde. Puchsbaum baute nur vier Jahre am Thurm, da starb er und hinterließ den größten Theil seines Vermögens der Kirche. Nach ihm übernahm den Bau Georg Khlaig; es standen ihm aber nur geringe Mittel zu Geboth, nähmlich meist milde Beiträge, der Fürst gab alle Woche nur 4 Pfund Pfennige, der Bau stieg sehr langsam in die Höhe, im Jahre 1511 hörte er ganz auf. Jahrelang stand der Thurm unbedeckt, spät erst wurde ein Nothdach aufgesetzt. 1579 wurde endlich ein kleines Thürmchen gebaut und mit Kupfer gedeckt; so sollte der eigentliche Thurm vor den Einwirkungen des Wetters gesichert werden.

Eine der wichtigen Reparaturen hatte im Jahre 1514 Statt, der Thurm war nämlich schon im Jahre 1450 vom Blitz dergestalt beschädigt, daß alles Holz verbrannte, und die Steine borsten. Im Verlauf von mehr als 60 Jahren wa-

ren die Folgen der Beschädigung immer sichtbarer geworden, so daß der Thurm den Einsturz drohte, da erboten sich Leonhard Hauser, Kaiser Maximilians Jäger und in der Folgezeit Hauptmann des kaiserlichen Fußvolks, und Gregor Hauser von Freyburg, Steinmetz und Baumeister zu St. Stephan, den Thurm wieder herzustellen. Sie zerstemmten den Gipfel des Thurmes in kleine Stücke, ließen diese langsam herab, besserten die Theile aus, die durch das Feuer gelitten hatten, und setzten sie in ihrer vorigen Gestalt wieder auf. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die dicke Eisenstange, die durch den obersten Theil des Thurmes läuft, wieder gerade zu biegen. Es heißt, daß sie dazu Kohlenfeuer zwölf Jahre hindurch anwendeten. Die Spitze bog sich bald wieder, da entdeckte man, die Ursache sei der oben aufgesetzte Knopf von Stein, dessen Gewicht weder die Spitze des Thurmes noch die eiserne Stange in der Mitte zu tragen vermochte. Der Knopf wurde also abgenommen und statt dessen ein hohler kupferner Knopf aufgesetzt, von solcher Größe, daß er 36 Eimer faßt. Stern und Halbmond prangten auf dem Knopf.

Als die zweite türkische Belagerung abgeschlagen war, nahm man den Stern und den Halbmond herab, und setzte den Doppeladler mit dem Kreuz auf. Der Ziegeldecker Reßytko aus Troppau und dessen zwei Söhne übernahmen die Arbeit. Reßytko bedingte dafür tausend Gulden, und für sich und jeden seiner Söhne ein neues Gewand. Am 12. Julius 1686 errichtete Reßytko und seine Söhne auf dem Gang ober der Uhr ein leichtes Gerüst, aus Pfosten, und fest verbundenen Leitern; es kostete nur geringes Geld. Am 14. Julius hielt Reßytko eine Art Aufzug. Er ging nämlich mit seinen Söhnen aus dem Hause des Bürgermeisters Schuster zur Stephanskirche, der eine Sohn die Trommel rührend, dem der Vater folgte, eine große schwarz und gelbe Fahne tragend, der zweite Sohn schloß den Zug; so zogen sie um die ganze Stephanskirche. Dann begann die Arbeit. Die Fahne wurde auf der höchsten Leiter befestigt. Unzählige Menschen sahen zu, Nachmittags war Mond und Stern abgelöst; hierauf leerte Reßytko sechs blecherne Becher auf das Wohl der Zuseher, und warf die Becher hinab, hierauf stürzte er noch einen Sack Obst unter die

Zuseher, feuerte eine Pistole ab, that noch einen Trunk, ließ endlich Mond und Stern in die Kirche hinab, und trug beide von dort Abends nach Hof. Jetzt wird Mond und Stern im bürgerlichen Zeughaus aufbewahrt.

Die kleinen Häuser auf dem Stephansplatze wurden erst unter der Regierung des jetzigen Kaisers weggerissen.

Die letzte Hauptherstellung des Aeußern der Kirche, die durch die französischen Kugeln im Jahre 1809 stark beschädigt worden, ist durch den Hof-Architecten Aman einsichtsvoll und mit Geschmack geschehen.

Die große Glocke im Thurm heißt: »die Pummerin,« sie ist auf Befehl Kaiser Joseph I. aus dem bei der zweiten türkischen Belagerung eroberten Geschütz gegossen. Der Guß geschah durch den k. k. Stuckgießer Achhammer am 21. Julius 1711 in der Leopoldstadt. Die unterirdischen Gewölbe vom rothen Thurm bis zu St. Stephan untersuchte der Maurermeister Alexander Oedel, und als alle Vorsicht getroffen war, zogen über 200 Menschen die Glocke nach St. Stephan am 29. October. Am 15. December wurde sie geweiht durch den Bischof Freiherrn

von Rummel, geläutet wurde sie zuerst am 26. Jänner 1712, als Kaiser Carl VI. von der Kaiserkrönung nach Wien zurück kehrte. Die Glocke wiegt 402 Centner, die Auslagen beliefen sich auf 19500 fl. Gulden.

Es ist hier der Ort, noch einer Fabel zu gedenken, die ziemlich verbreitet ist, und oft Glauben fand. Es heißt nämlich, Puchspaum sei der Lehrjunge Pilgrams gewesen, man habe Puchspaum noch als Lehrjungen den Bau des zweiten Thurmes aufgetragen, und Pilgram habe ihn deßwegen aus Neid vom Gerüst herabgestürzt. Abgesehen davon, daß diese Sage mit einigen Veränderungen von der Domkirche zu Prag, von der Kirche zu Kollin in Böhmen, und von der zu St. Ouen in der Normandie erzählt wird, ergibt sich ihr Ungrund in Bezug auf Puchspaum auch daraus, daß er schon vier Jahre Meister war, als er den Bau des zweiten Thurmes unternahm, und ruhig in seinem Bett gestorben ist. Pilgram war aller Wahrscheinlichkeit nach schon todt, als der Bau des zweiten Thurmes begann.

Zweites Capitel.

Von Herzog Heinrich Jasomirgotts Tod bis zum Erlöschen der Babenbergischen Herzoge.

(Zeit 1177 — 1246.)

Nach Herzog Heinrich Jasomirgotts Tod übernahm Leopold der tugendhafte die Zügel der Regierung. In diese Zeit fällt der dritte große Kreuzzug. Kaiser Friedrich der Rothbart kam mit seinem ganzen Heere nach Wien, dort hielt er Heerschau, und Leopold schloß sich dem Kreuzzuge an. Als Leopold aus dem Morgenlande zurück gekehrt war, gründete er in Wien die Johanniter Ritter, später Rhodiser, nachher Malthefer genannt. Auch die deutschen Heere kamen unter ihm nach Wien. Die Tempelherrn, der dritte geistliche Ritterorden, der während der Kreuzzüge entstand, hatten in Wien nur eine unbedeutende Commende, welche von der vorzüglicheren böhmisch-mährischen Commende abhing. Die Stiftung der deutschen Ritter in

Wien und Oestreich hingegen war so bedeutend, daß lange Zeit hindurch die deutschen Ritter in ihrem Abendsegen für ihre Wohlthäter betend, ausdrücklich »Herzog Leopold zu Oestreich« nannten.

Während des Kreuzzugs waren Richard von Löwenherz, König von England, und Leopold der Tugendhafte in Streit gerathen; ein Zufall lieferte nun Richard in die Hände seines Feindes. Es kam so: Leopold war schon in Oestreich, als Richard Palästina verließ, Richard reiste als Templer verkleidet und landete auf dem Boden des griechischen Kaiserthums. Hier wurde er erkannt und verfolgt. In dieser Noth vertraute er sich Seeräubern, diese setzten ihn zu Ragusa ans Land. Hier zog er die Aufmerksamkeit auf sich, weil er viel Geld ausgab, er wurde erkannt an kostbaren Juwelen und Ringen, die er in Constantinopel gekauft hatte, und unvorsichtig sehen ließ. Richard wechselte also seine Tracht, nannte sich Hugo, und gab sich für einen normännischen Kaufmann aus. So ging er mitten durch die Späher, die auf Leopolds Anreizung Graf Meinhard von Görz rings aufgestellt hatte. Roger von Argen-

teau, einer der wärmsten Anhänger Richards, gab sich für ihn aus, und lenkte, sich selbst opfernd, die Aufmerksamkeit der Späher von Richard ab. Richard trennte sich von seinem Gefolge, ein einziger, Wilhelm von Stagny, begleitete ihn; auf dem Sattel vor sich hielt Richard einen Knaben, welcher der deutschen Sprache kundig war. Nach drei Tagen und Nächten ununterbrochener Eile war Richard bei Wien. Er suchte Herberge in einer elenden Hütte am Erdberg, welches damals ein armseliges Dörfchen war, nur von Fischern und Schiffleuten bewohnt; hier wurde er gefangen.

Die Art seiner Gefangennehmung wird auf verschiedene Weise erzählt. Einige sagen: Richard habe den Knaben in die Stadt geschickt, um Lebensmitteln zu kaufen, die fremde Münze, die der Knabe geboten, habe Argwohn erregt, und die Haft des Knaben veranlaßt; man habe bei ihm köstliche Ringe gefunden, doch erst auf der Folter habe der Knabe gestanden, daß er des Löwenherz Diener sei; hierauf habe man den Löwenherz im Schlaf überfallen. Andere sagen, Richard sei am Feuer gesessen und habe ein Huhn am Spieß gebraten, als einer von des

Herzogs Leuten, der mit in Palästina gewesen, zufällig hingekommen. Der Dienstmann, obschon er Richard persönlich kannte, habe seinen eigenen Augen nicht getraut, bis er endlich an des Königs Finger seinen prachtvollen Siegelring erblickte. Einige behaupten, Richard habe sich bis in Leopolds Hofküche gewagt, und dort als Diener den Braten gewendet, in der Hoffnung, daß man ihn dort am wenigsten suchen würde, wo er der meisten Gefahr ausgesetzt. Welches nun immer die Art sei, wie er entdeckt worden, so viel ist gewiß, daß er sich niemand, als dem Herzog selbst ergeben wollte. Leopold kam mit stattlichem Geleite, empfing das Schwert Richards am 20. December 1192 und übergab den gefangenen König der Huth Hadmars von Kuenring, der ihn auf der Veste Dürnstein nächst Krems eingeschlossen hielt.

Leopold weigerte sich lange, Richard frei zu geben. Papst Cölestin der III. that ihn dafür in den Bann, endlich überließ Leopold seinen Gefangenen dem Kaiser Heinrich, indem er ihn um ein Lösegeld von 60,000 Mark Silber, man möchte beinahe sagen verkaufte. Ein Theil dieses Geldes wurde von Leopold zur Verschönerung

und Erweiterung Wiens verwendet. Leopold starb bald nachher; er stürzte in Gratz bei einem Ritterspiel, und brach sich das Bein, der Schmerz war so gewaltig, daß der Herzog einem Kämmerer befahl, ihm den Fuß abzuhauen mit einem Beil, das eben bei der Hand war. Mit dem dritten Streich war der Fuß abgehauen. Diese riesenartige chirurgische Operation konnte jedoch den Herzog nicht retten; am fünften Tag verschied er im 37. Jahre seines Alters am 31. März 1194.

Friedrich I. sein Sohn und Nachfolger zog ge'n Palastina, und überließ die Reichsverwesung seinem Bruder Leopold, welcher nach Friedrichs zu Ptolemais erfolgten Tod als Herzog die Regierung übernahm und den Namen des Glorreichen erhielt. Eine seiner ersten Handlungen war ein Freiheitsbrief für die Stadt Wien. Da in der Folge öfters von Freiheiten die Rede seyn wird, die die Fürsten der Stadt Wien ertheilten, da diese Freiheiten durch die Umgestaltung aller bürgerlichen und staatsrechtlichen Verhältnisse viele Veränderungen erlitten haben und erleiden mußten, werde ich im Verlauf dieser Geschichte derlei Verleihungen und ihre Aenderungen nur andeuten, den Freibrief aber Leo-

pold des Glorreichen theile ich hier ganz mit, weil man aus demselben die damaligen Verhältnisse der Stadt und der Zeit gut erkennen kann, und ein anziehendes Gemälde des damaligen städtischen Lebens bekommt.

Geusau in seiner Geschichte Wiens führt den erwähnten Freiheitsbrief wörtlich so an:

»Im Namen der heiligen und unzertheil»ten Dreifaltigkeit Amen.«

»Wir Leopold von Gottes Gnaden Herzog »zu Oestreich und Steyermarkt wünschen allen »Christglaubigen sowohl gegenwärtigen als zu»künftigen, zeitliche und ewige Wohlfarth in »dem Herrn. Es wird der Fürsten Ehre und »Ruhm durch Fried und Ruhe der Unterthanen »sehr ausgebreitet, und glänzet viel heller her»vor, wenn der Name der Mildthätigkeit und »der getreuen fleißigen Beschirmung sich auf die »Nachkommen erstrecket.«

»Es verdienen diese auch das Heil und Selig»keit bei Gott dem Herrn, wenn sie jenen, »denen sie vorgesetzet sind, mit guten, frucht»baren, und löblichen Gewohnheiten, Ordnun»gen und Satzungen von den Lastern, durch »welche Leib und Seele verderbet werden, ab-

»nahmen, und im Zaum halten, und auf den »Weg der Gerechtigkeit bringen, auch zu einem »billigen Wesen, Handel und Wandel, und zu »einem nützlichen Ernst des Rechtes, so einem »jeglichen gegen seinen Nächsten erlaubet ist, »weisen und führen. Da Wir also Unserer wie»nerischen Bürger Zuneigung und inbrünstige »Bitte wohl betrachtet und erwogen, haben Wir »ihnen und ihren Nachkommen zu Aufnehmung, »und zu ihrem Frieden, Ruhe und Einigkeit, »aus sonderbaren Gnaden fürzusehen mit wohl»bedachten zeitlichen Rath und Ermahnung un»serer Getreuen, ewige Freiheiten, Ordnungen, »Rechte und Gerechtigkeiten beschlossen, gegeben »und geschenket.«

»Wir verordnen hiemit in dieser Stadt hun»dert getreue Männer aus allen Gassen, »da die verständigern wohnen, deren Namen »vermög dieses Privilegiums in einem gewissen »Zettel verzeichnet allezeit aufbehalten werden »sollen; und so einer aus ihnen mit Tod ab»ginge, soll alsbald ein anderer mit gemeinem »Rath und Gutdünken in dessen Stelle gesetzt »werden. Wir verordnen, setzen und wollen auch »zu diesem, daß fürohin aller Kauf und Ver-

»kauf, Verpfändung, Schenkung der liegenden »Güter, Häuser, Weingärten, oder aller an»deren Sachen, welche über drei Talente ge»schätzet werden, auch ein jeder wichtiger und »denkwürdigen Handel von zweien oder meh»reren dieser hundert Männer ange»bracht und abgehandelt werde.«

»Welcher Bürger nun aus diesen hundert »Zeugen zween haben würde, und der eine »aus ihnen mit Tod abginge, so soll er mit dem »allein, so noch bei Leben, und mit einem an»dern glaubwürdigen Mann, wer der seyn »mag, Zeugniß geben. Endlich, welcher aus »diesen hundert Zeugen »nicht wollte vor Ge»richt, oder anderstwo vor der Kirchen »und Gemeinde eines andern Zeuge seyn, »so soll ihn der Richter zum Zeugniß geben an»treiben und nöthigen; würde er sich in die»sem widerspänstig erzeigen, und ein anderer »dieß Orts wäre durch ihn zu Schaden köm»men, so soll er zur Strafe seines Ungehorsams »und Halsstarrigkeit jenem seinen Schaden wie»der ersetzen.«

»Wir wollen auch hiemit verbothen haben, »daß keine Witwe die Güter ihrer kleinen un-

»erwachsenen Kinder, welche erblich auf »sie kommen, einem andern Mann, den sie her»nach heirathet, verschaffe; und ein solcher Mann »sollte auch über die Güter solcher unvogtbaren »Kinder, und die noch nicht zu ihren beschei»denen Jahren gekommen, nicht Zeugniß »geben können, er erweise denn, daß die Kin»der ihre vogtbaren Jahre erreichet, und er mit »derselben Willen und Consens diese Güter ge»richtlich oder sonst durch einen geziemenden und »gebührenden Vergleich an sich gebracht habe. »Alsdann wollen und erlauben Wir, daß er »solche Güter ruhig besitzen möge.«

»Wir setzen und wollen auch, daß, wenn »ein Bürger, der Weib und Kinder hat, »mit Tod abgehet, sich der Richter in ihre »Güter oder Haus nicht einmische, sondern »sie sollen in des Weibes und der Kinder Ge»walt seyn und verbleiben. Es soll auch einer »Witwe frei stehen, nicht zu heirathen, »oder zu heirathen, welchen sie will, und soll »hierin niemand etwas zu schaffen haben, wenn »sie anders einen Bürger und nicht einen Lands»knecht heirathet. Würde sie aber einen Lands»knecht nehmen, so soll ihre Person und ihr

»Gut in Unserer Gnade und Willen stehen. Und »eben dieß, was Wir wegen einer Witwe setzen »und ordnen, das wollen Wir auch von einer »Tochter und Enkelin verstanden haben; wenn »aber der, so mit Tod abgehet, weder Weib »noch Kinder hat, so bestehen und bleiben seine »Güter bei seinem Geschäft, würde er aber ohne »ein Testament und Geschäft seiner Güter ab»gehen, so sollen die Güter seinen nächsten »Erben gehören, wenn dieser unter Unserm »Gebieth wohnet.«

»Wenn aber der Erb ein Ausländer wäre, »so solle man ihm nichts erfolgen und zukommen »lassen, er verfüge sich dann auf beständig in »Unsere Stadt, oder setzte sich in andere unsere »Güter in Oestreich, widrigens sollen die Güter »Uns alle anheimfallen.«

»Desgleichen wollen Wir, daß, wenn ein »Fremdling, woher er immer gekommen »wäre, in seinem Todbett von seinen Sachen »verschaffete, solches Geschäft gültig und kräftig »verbleibe. Sein Wirth, in dessen Hause er stirbt, »soll alsbald die ganze Summe seiner Güter »für die Bürger und für Gericht bringen, und »anzeigen. Würde dieser aber vielleicht etwas von

»den hinterlassenen Gütern betrüglicher Weise »zurückbehalten, so solle er für einen Dieb der»selben gehalten werden. Wenn aber der Ster»bende nichts verschaffen würde, so sollen die »Bürger des Verstorbenen Güter ein Jahr und »einen Tag in ihrer Verwahrung behalten. So »nun zwischen dieser Zeit einer kommen, und »sich als einen Erben oder Mitgesellen, oder »Gelder rechtmäßiger Weise anmelden und dar»stellen würde, dem sollen ohne einige Beding»niß die Güter des Verstorbenen, die ihn be»treffen, zugesprochen und gegeben werden. Im »Fall aber niemand kommen würde, so sollen »zween Theile derselben Güter Uns zufallen, »und der dritte Theil für seine Seele gege»ben werden. Es soll auch einem Fremdling »frei stehen, zu begehren, begraben zu werden, »wohin er will.«

»Wir setzen und wollen auch, daß kein »Fremdling möge Zeugniß geben über einen »Bürger, und auch kein Bürger über einen »Fremdling, mit diesen so man Leykauf nennt, »er habe dann andere gute ehrliche Zeugen »sammt ihnen.«

»Auch wollen Wir, daß, wann ein Fremd-

»ling einem Bürger, oder ein Bürger einem »Ausländer etwas verkauft, und der andere das»selbe für gut annimmt, der Richter darin »nichts zu urtheilen habe, es bringe dann der »eine aus ihnen eine Klage bei ihm an.«

»Es soll auch keinem Menschen erlaubt seyn, »von Schwaben, noch von Regenspurg, noch »von Passau, noch von andern Ländern zu fah»ren mit seinem Kaufschatz bis in Ungern. »Wer da entgegen thäte, der soll Uns zur Strafe »geben zwo Mark Goldes. Es soll auch kein »fremder Kaufmann zu Wien länger bleiben mit »seinem Kaufschatz, dann zwei Monat, und »soll seinen Kaufschatz niemand verkaufen, denn »einem Bürger zu Wien. Er soll auch nicht »kaufen Gold oder Silber. Hat er Gold »oder Silber, das soll er verkaufen zu Unserer »Kammer.«

»Desgleichen gebiethen Wir, daß kein Aus»länder in die Stadt gehe mit gespann»tem Bogen, sondern vor dem Thor soll er »die Sehnen des Bogens ablassen; und wann »er etwas in der Stadt zu handeln hat, soll er »den Bogen in seiner Herberg lassen, und nach »verrichteter Sache mit ungespanntem Bogen

»wieder aus der Stadt gehen. Welcher dawider »sich vergreifen würde, dem soll man alsdann »den Bogen sammt dem Köcher wegnehmen. Es »soll auch keinem Bürger vergönnt seyn, aus »der Stadt, oder darein zu gehen mit gespann»tem Bogen. Wer dagegen thäte, und bei wel»chem Pfeil sammt eisenen Werkzeug oder eisene »Handschuhe gefunden würden, oder daß er die»selben inner den Stadtmauern bei sich in Hän»den trüge, betreten würde, der soll Unserm »Richter zween und siebenzig Groschen zur »Strafe erlegen.«

»Und in welches Bürgers Hause ein Feuer »oder Brunst auskommen würde, also daß die »Feuerflammen über sein Dach herausschlagend »gesehen werden, der soll dem Richter ein Talent »erstatten. Wenn aber eben das Haus ganz ab»brennen sollte, so darf er dem Richter nichts »bezahlen, sondern er muß sich mit seinem eige»nen Schaden begnügen. Bei welchem in der »Stadt eine falsche Maaß gefunden wird, so »man die Hamment, oder eine unrechte »Ehlen, oder sonst ein falsches Gewicht, »der soll dem Richter fünf Talent bezahlen.«

»Wir wollen auch, daß die Stadtrichter

»wegen einer jeden Sach und Handlung ein »Talent einzunehmen haben. Der Nachrichter, »und der Ausruffer (das ist der Unterrichter und »Urtheil- oder Schrankenschreiber) sollen von dem, »der das andere erlegt, dreißig Groschen empfan- »gen. Und wenn der Richter ein Talent haben »wird, sollen sie von ihm fünfzehn Groschen »empfangen. Und also bisher von dem großen »und kleinen, nach welchen man fortschreiten »und einen Austrag machen kann.«

»Endlich setzen und ordnen Wir, daß 24 »Burger, so in der Stadt die vortrefflichsten, »vornehmsten und tauglichsten sind und gefun- »den werden mögen, mit einem Eid bekräftigen, »daß sie in den Kaufen und Verkaufen eine gute »Ordnung anstellen, und in allen, was zur »Ehre und zum Nutzen der Stadt gereichen mag, »fleißige Aufmerksamkeit haben, und also, wie »sie es am besten wissen werden, den gemeinen »Nutzen treulich zu befördern helfen.«

»Und welche nun die seyn werden, wenn »sie diesem gleichförmig handeln, und eine rechte »Ordnung anzurichten bedacht sind; solle und »darf der Stadtrichter sie keineswegs irren, oder »ihnen einigen Eintrag thun.«

»Welcher aber in einem wider die Ordnung »und Satzung dieser 24 Männer handeln würde, »der soll dem Richter die Strafe, so sie ihm auf- »erlegen werden, bezahlen, und diese Vier- »undzwanziger sollen zu Erhaltung guter »Polizei und Ordnung in der Stadt viel und oft »zusammenkommen.«

»Welcher mit eines weltlichen Mannes Ehe- »weib in Ehebruch ergriffen würde, so solle der »Richter ihn nicht richten, sondern der Pfar- »rer des Orts.«

»Damit aber diese unsere gegebene Freiheit »nicht allein von Uns, sondern auch von Unsern »Nachkommen durch ewige Bestätigung und un- »verfälscht gehalten werde, und verbleibe, so »haben Wir zur Urkund dieses Libell darüber »stellen, und mit Unserm Insiegel bekräftigen, »auch mit Unterschreibung der Zeugen ewiglich »versichern lassen.«

»Gegeben zu Wien im Jahre nach Christi Geburt 1198.«

Aber nicht durch Freiheit allein, auch durch Geld unterstützte der Herzog Wien. Er streckte der Bürgerschaft 30000 Mark Silber vor, wo- von jeder Bürger so viel erhielt, als zum An-

fang, Betrieb oder Vergrößerung seines Geschäftes nöthig war. Natürlich nahm der Flor der Stadt zu; Leopold vergrößerte die Stadt, indem er mehrere Vorstädte ummauern ließ; die Größe der innern Stadt ward hiedurch nach Geusaus Angabe folgende: »Die neue Ring»mauer nahm ihren Anfang am Dempfingerhof »und ging hinunter durchs goldene Kreuz, von »da die Gasse hinüber in das Gäßchen, am »Steig genannt, auf die alte Burgermusterung »am Hafnersteig, neben dem goldenen Adler hin»unter zu den Lorenzerinen, zum alten Arsenal. »Von da zum vorigen Stadt-Traidkasten, wo »jetzt die Hauptmauth stehet. Von da ging sie »durch das jetzige Dominicanerkloster hinunter »zu der Wollzeil, wo selbst inner des jetzigen »Stubenthors eben ein Thor in diesen neuen »Stadtmauern gestanden; weiters hinauf zu »dem vormaligen Jakobinerkloster, dermal Ta»bakgefälls-Administrationshaus, wo noch zu »Fuhrmanns Zeiten ein ziemliches Stück von »dieser Mauer am Chor dieser Kirche zu sehen »gewesen. Von dannen zog sie sich hinauf bis »an das Filzgässel, ferner schloß sie die ganze »Singerstraße ein, bis hinauf an den alten

»Roßmarkt, itzt Stock am Eisen Platz, und »weiters bis an den Freisingerhof, wo sie sich »mit der alten Stadtmauer geschlossen.«

Leopold veränderte auch seinen Wohnplatz in Wien; das Gebäude am Hof überließ er den Münzern, die er aus Flandern berufen hatte, um das östreichische Münzwesen zu verbessern, er aber baute sich eine neue Burg, viereckig, an jeder Ecke einen Thurm, sie stand dort, wo jetzt der Schweizerhof in der Burg ist. Auch erbaute er die Kirche zu St. Michael und ernannte den Pfarrer daselbst zum Burgpfarrer. Zu seiseinem geistlichen Bezirk gehörten, des Herzogs Diener, das Hofgesinde in der neuen Burg wohnend, und alle Bürger und Dienstleute, die umher gebaut hatten, oder ferners bauen würden. Unter Leopold des Glorreichen Regierung war Wien reich und glücklich; während der ganzen Zeit der Herrschaft der Babenberger war dieß der herrlichste Zeitpunct Wiens; die Bürger liebten den Herzog und er wollte ihnen wohl. Die Dichter jener Zeiten und die Chroniken finden kein Ende des Lobes, wenn sie vom Herzog; kein Ende der Beschreibung, wenn sie von dem Reichthum der Wiener und ihrem Wohlleben er-

zählen. Der Aufzug, den er an einem Weihnachtsabend in Mitte der Stadt Wien festlich beging, war ein Freudentag für alle, und jubelvoll vor allen. Leopold durchritt unvermuthet die festlich beleuchteten Straßen, aber der Ruf verbreitete sich alsbald durch die Stadt, und die Bewohner liefen herbei, den geliebten Herrn zu sehen. Sie küßten ihm Hände und Füße, Bügel, und Schwert, wer den Mantel oder die Pferdedecke zu berühren vermochte, schätzte sich glücklich. Die Zünfte sammelten und ordneten sich schnell und brachten dem Herzog Gaben dar, als Angebinde zum heiligen Christabend, werthvolle oder herzlich gemeinte, je nachdem ihr Sinn oder ihr Geschäft stand. Der Herzog war durch die Liebe der Seinen dergestalt gerührt, daß er ihnen befahl, sich eine Gnade auszubitten. Die Wiener klagten, daß sie von den Fremden ihre Forderungen nicht bezahlt erhalten konnten. Leopold ließ sich die Schuldbriefe zeigen und setzte einen Tag fest, an welchem die Gerichte die Forderungen der Wiener unausweichlich eintrieben.

Die Vermählung Herzog Leopolds mit der schönen griechischen Fürstin Theodora Commena

wurde ebenfalls in Wien, in Beiseyn Kaiser Philipps und zahlreicher weltlichen und geistlichen Großen mit vieler Feierlichkeit begangen.

Unter Leopolds Regierung bauten die Johanniter neben ihrem Haus und Kirche in der Kärnthnerstraße noch ein Haus, welches von seiner Bestimmung noch jetzt den Namen Pilgrimshaus führt. In selber Zeit stiftete Gerard, Leopolds Caplan und zugleich Arzt, jenseits des Wienflusses ein Hospital, zum heiligen Geist genannt, es stand zwischen der jetzigen Carlskirche und der jetzigen Panigl-Gasse. Während der ersten türkischen Belagerung im Jahre 1529 wurde es vernichtet.

Unter Leopold dem Glorreichen wurden auch die Minoriten und Dominicaner gestiftet, ihre Kirche auf dem Minoritenplatz hat schon damals den Namen erhalten, den sie noch jetzt trägt; sie wurde die wälsche Kirche genannt, weil die ersten Minoriten aus Italien gekommen waren.

Auf einer Reise nach Italien, die Herzog Leopold der Glorreiche für Kaiser Friedrich II. unternahm, starb er zu St. Germano, 54 Jahre alt, am 28. Juli 1230.

Leopold des Glorreichen Nachfolger war

Friedrich der Streitbare; er traute den Wienern nicht; sie scheuten sich vor ihm; dennoch ging anfangs alles ziemlich gut. Im zweiten Jahre seiner Regierung hielt Friedrich mit 200 Jünglingen aus dem Steyrischen und Oestreichischen Adel einen feierlichen Aufzug bei den Schotten. Alle waren gleich gekleidet, in Scharlachrock, eine weiße Leibbinde, und den Hermelin-Mantel, das Baret Scharlach und weiße Federn darauf; auch die Rosse waren gleicher Farbe. Nachdem Gebhard, der Bischof von Passau, die Messe gelesen, umgürtete er Friedrich mit dem Schwert, worauf dieser die 200 Jünglinge, die ihn begleitet, zu Rittern schlug. Wenig Familien sind aus jener Zeit noch übrig, von 200 nur 14, nämlich Lichtenstein, Starhemberg, Trautmannsdorf, Traun von Adelsberg, Hackelberg, Windischgratz, Stubenberg, Scharfenberg, Wurmbrand, Herberstein, Ditrichstein, Auersberg, Gallenberg, Saurau, von diesen 14 Familien wohnen zwei Familien: Lichtenstein und Trautmannsdorf beinahe seit einem halben Jahrtausend an einem und demselben Ort, nämlich in der Herrngasse.

Ungrische Mißvergnügte riefen Friedrich nach

Ungern, er gab ihrem Antrag Gehör, aber einer der Bothen wurde aufgefangen und so dem ungrischen König Bela IV. die ganze Verschwörung kund. Bela brach nach Oestreich ein, Friedrich zog ihm entgegen, aber die Seinen weigerten sich eine Schlacht zu liefern, sie zerstreuten sich, und Friedrich war gezwungen, sich nach Wien zu flüchten. Die Ungern verheerten nun das ganze Land, ihre Hauptmacht drang gegen Wien vor, und war schon bei Stadlau; da bangte den Bürgern, und sie zwangen ihren Herzog, den Frieden mit schwerem Golde zu erkaufen. Der Herzog aber grollte deßhalb den Seinen, und als die Ungern abgezogen waren, schrieb er neue drückende Steuern aus, und entsetzte viele Adelige ihrer Stellen. Die Oestreicher, vornehmlich die Wiener, wandten sich deßhalb klagend an den Kaiser.

Kaiser Friedrich II. der Gelegenheit froh, erklärte Herzog Friedrich in die Acht und übertrug die Vollstreckung derselben dem König von Böhmen und dem Herzog von Baiern. Wien öffnete den Böhmen die Thore 1236, und in den ersten Tagen des Jänners 1237 erschien der Kaiser selbst in Wien; hier ließ er seinen Sohn

Conrad zum römischen König feierlich ausrufen, erhob Wien zur freien Reichsstadt, gab ihr einen großen Freiheitsbrief und gründete eine Schule.

Als der Kaiser nach Italien zog, ernannte er Ekbert, Bischof vom Bamberg, zum Statthalter in Wien, und Reichsverweser in Oestreich, aber der tapfere Bischof starb wenige Wochen nachher am 5. Juni 1237. Der Burggraf von Nürnberg trat an seine Stelle, aber zu verschiedenen Malen geschlagen, waren die Kaiserlichen bald aus allen Landen Friedrichs hinausgeworfen; Wien allein hielt sich noch. Dritthalb Jahre währte die Belagerung, oder vielmehr Aushungerung, die Noth gedieh so hoch, daß die Wiener ihre Pferde verzehrten, der Metzen Korn stieg zu dem Preis von sieben Pfund Pfennige, der Eimer Wein kostete zwölf Solidos, die Armen nährten sich von Hunden und Katzen, und andern ekelhaften Speisen. Endlich ergab sich die Stadt 1240. Friedrich zog als Sieger ein, und benahm sich mild gegen die Rebellen. Der Kaiser ordnete eine eigene Gesandtschaft an Friedrich ab, die den Herzog in alle seine früheren Rechte wieder einsetzte,

und so hörte Wien auf, eine freie Reichsstadt zu seyn und wurde wieder eine herzogliche Stadt. Friedrich der Streitbare genoß nicht lang seines Glückes. Er gerieth in neuen Krieg mit den Ungern, es kam bei Neustadt zu einer Schlacht, in der Friedrich zwar siegte, aber sein Leben verlor; denn als er zu ungestüm dem fliehenden Feind nacheilte, schoß ein Kumane einen Pfeil gegen ihn ab; Friedrichs Roß, an der Stirn getroffen, bäumte sich, und stürzte; während sich Friedrich unter der Last des Rosses herausarbeitete, sprengte Graf Frangepan auf ihn an, und stieß ihm die Lanze durch das Visir, so endete der 35jährige Herzog am 15. Juni 1246, welches gerade sein Geburtstag war. In ihm erloschen die Babenberger.

Während der Zeit, die ich im vorliegenden Capitel besprochen, hatten folgende merkwürdige Naturereignisse Statt: In den Jahren 1196 bis 1198 herrschte große Theuerung. Am 4. Mai 1201 ließ sich ein Erdbeben spüren, eine halbe Stunde hindurch erneuerten sich die Stöße, in Wien wurden Häuser und Thürme erschüttert und beschädigt; auf dem Lande war es heftiger, manche Burg stürzte ganz ein. Im

Jahre 1210 regnete es überaus viel; einmal sieben Tage und Nächte ununterbrochen, die Donau trat aus ihren Ufern und überschwemmte viele Ortschaften von Krems bis an die March. Das Jahr 1211 brachte einen sehr strengen Winter, und eine pestartige Krankheit. 1223 wüthete eine Viehseuche von Ungern aus durch ganz Süddeutschland bis nach Frankreich.

Ich kann unmöglich dieses Capitel schließen, ohne einer Sage zu gedenken, die zwar durch Bildhauerwerk und Inschrift als wahr verkündet wird, die aber eine Fabel seyn muß, obschon ich nicht im Stande bin, anzugeben, wodurch die Fabel entstanden seyn mag. Es ist die Rede von einem Basilisk, der im Jahre 1212 in Wien soll gesehen worden seyn. Der Basilisk ist ein fabelhaftes Thier, welches der Sage nach aus einem Hahnenei entspringt, und durch den bloßen Blick Menschen und Thiere tödtet. Ein solcher Basilisk soll zu Herzog Leopolds Zeit in Wien gefunden worden seyn, neben dem heiligen Kreuzerhof der schönen Laterne gegenüber, im Haus zum rothen Kreuz, welches Nr. 678 trägt. — Auf diesem Haus ist der Basilisk jetzt noch in Stein abgebildet zu sehen, er ist zwar

sehr verwittert, aber die Gestalt noch immer sichtlich, der eiserne Schweif ist schon längst abgebrochen, die Inschrift ist zwar seit einem Jahrhundert schon verschwunden, aber in mehreren Büchern erhalten, und lautet buchstäblich so: »Anno Domini MCCXII ward erweldt Kai»ser Friedrich II. Unter seinem Regiment ist »von einem Hahn entsprungen ein Basilisk, »welcher abstehender Figur gleich; und ist der »Brunn voll angeschüttet worden mit Erden, »darinnen selbiges Thier gefunden worden ist, »ohne Zweifel, weil ob seiner giftigen Eigen»schaft viel Menschen gestorben und verdorben »seynd. Renovirt Anno 1577 durch den Haus»herrn Hanns Spannring, Buchhandler.«

Drittes Capitel.

Das Zwischenreich.

(Zeit: 1246 — 1282.)

Durch Friedrich des Streitbaren Tod waren die östreichischen Lande herrenlos und dem Kaiser als Lehen verfallen. Dieser sandte auch alsobald Grafen Otto von Eberstein als Reichsverweser in die östreichischen Lande, und erneuerte den Freiheitsbrief, den er zehn Jahre früher während der Aechtung Herzog Friedrichs den Wienern ertheilt hatte, und so wurde Wien zum zweiten Mal freie Reichsstadt; der Reichsverweser nahm seinen Sitz in Wien.

Das Recht war ungezweifelt auf des Kaisers Seite, aber es traten verschiedene Personen auf, die als Erben Friedrichs seine Länder in Anspruch nahmen.

Zuförderst wollte der Papst, damals in erbitterter Feindschaft mit Kaiser Friedrich, die östreichischen Lande Margarethen, der ältesten

Schwester des erschlagenen Herzogs, zuwenden. Sie war Witwe des römischen Königs Heinrich, und lebte seit ihres Mannes Tod in einem Kloster zu Trier; von dort berief sie der Papst zur Herrschaft über Friedrichs Erbe; sie kam nach Oestreich, Wien aber öffnete ihr die Thore nicht, da nahm sie ihren Sitz in Haimburg.

Gertrud, Friedrich des Streitbaren Nichte, glaubte auch die Herrschaft ansprechen zu können, sie vermählte sich mit dem Markgrafen Hermann von Baden, und schlug ihr Hoflager in Mödling auf. Der Reichsverweser, dem die Nähe der beiden Prätendentinen lästig war, versprach den Wienern bei dem Kaiser einen Herzog auszuwirken, reis'te nach Verona zum Kaiser, kam aber nie mehr zurück.

Die Ungern fielen ins Land, und vertrieben den Markgrafen Herrmann sammt seiner Gemahlin, und rissen die Steiermark an sich. Herrmann starb bald darauf im Auslande, und zu selber Zeit Kaiser Fridrich II. in Italien.

Nun traten die östreichischen Stände in Triebensee in einen Landtag zusammen, um sich einen Herrn zu wählen. Außer der bereits erwähnten Margarethe lebte noch eine Schwester

Friedrich des Streitbaren, sie hieß Constanze und war an den Markgrafen von Meissen vermählt; den Sohn dieser Constanze, ein Kind, wählten die Stände zu ihrem Herzog. Die Gesandtschaft, die deßhalb nach Meissen abgeschickt wurde, kam auf ihren Weg nach Prag. König Wenzel überredete sie, daß es besser sei, statt eines Kindes einen bereits erwachsenen Herrscher zu wählen, und schlug seinen Sohn Ottokar vor. Die Gesandtschaft willigte ein, die Stände auch, und Ottokar wurde von Oestreich als Herzog anerkannt. Um die Ansprüche auf Friedrichs Erbe zu verstärken, vermählte sich der 22jährige Ottokar mit der schon erwähnten Margarethe, die bereits 47 Jahre zählte.

Steiermark gehorchte dem König von Ungern, Bela IV. Es war leicht voraus zu sehen, daß es über kurz oder lang deshalb zwischen Ottokar und Bela zum Krieg kommen würde. Ottokar kam nach Wien, und die Stadt, froh seines mächtigen Schutzes, legte die Reichs-Unmittelbarkeit nieder und hörte so zum zweiten Mal auf freie Reichsstadt zu seyn.

Unter Ottokars Regierung entstand diesseits des Wienflusses ein zweites Spital zum heiligen

Geist. Es wuchs durch fromme Gaben dergestalt, daß es 80 Jahre nach seiner Gründung schon über 600 Arme versorgte, es bestand bis zur ersten türkischen Belagerung, da wurde es der Erde gleich gemacht; eine steinerne Säule unweit des Kärnthnerthores bezeichnete den Ort, wo das Spital einst gestanden, aber auch die steinerne Säule ist jetzt schon verschwunden; die Stiftung des Spitales aber ist nicht verloren gegangen, denn bei der ersten türkischen Belagerung wurde das Spital in die Stadt gezogen, und nächst dem Kärnthnerthore in das St. Clarenkloster verlegt, welches die Nonnen der Türkengefahr wegen verlassen hatten. Es ist der Kern, aus dem in der Folgezeit das Bürgerspital erblühte.

Keine Krankheit war im Mittelalter so furchtbar als der Aussatz, den die Kreuzfahrer aus dem Orient mitgebracht hatten, und dessen Heilung unbekannt war. Die Aussätzigen befanden sich in der traurigsten Lage. Ueber den Aussätzigen las der Priester unter schauerlichen Ceremonien eine Todtenmesse; zuletzt legte der Priester eine Schaufel voll Erde vom Gottesacker dem Aussätzigen dreimal auf das Haupt und

sprach: »Das geschieht zum Zeichen, daß du »todt bist für die Welt, darum sei geduldig in »deinem Herzen.« Und nun zog der Arme hinaus in eine Hütte, gewöhnlich am Meeresstrand, oder Heerstraße, immer elend gebaut. Hut, grauer Mantel und Bettelsack waren seine Bekleidung; er trug ein oder mehrere Schellen, dieß diente den Gesunden zur Warnung, daß sie sich nicht nähern möchten. Er durfte nicht anders als unter dem Winde stehen, wenn er angesprochen wurde, aus keiner Quelle oder Bach trinken als dem, der vor seiner Hütte floß u. s. w. Starb er, so ward Hütte, Geräth und Leiche verbrannt. Für solche Unglückliche stiftete Meister Gerard, Gregor X. Caplan, Domherr zu Passau, Pfarrer zu Gars und Pfarrer bei St. Stephan zu Wien, ein eigenes Versorgungshaus auf der Wieden, zum Klagbaum genannt. Die Klagbaumgasse leitet uns noch jetzt auf den Ort hin, wo das Siechenhaus einst gestanden, daneben war eine Capelle zum guten St. Job genannt. Die Kranken und die Gesunden, die sich ihrer Pflege widmeten, waren sehr einfach gekleidet, und hatten als Kennzeichen auf dem Mantel ein rothes Kreuz in einem

rothen Ring, im Haus war ein eigener Priester gestiftet, und den Kranken geistliche Tagzeiten vorgeschrieben. Die oberste Aufsicht war einem Vogt übertragen, aus den Obrigkeiten der Stadt und der Bürgergemeinde.

Derselbe Gerard begründete auch ein Nonnenkloster. Der Ursprung war folgender: Der König von Böhmen, Ottokar I., Großvater jenes Ottokars, von welchem in diesem Capitel schon die Rede war, hatte sich mit der ungrischen Prinzessin Constanzia vermählt; als er starb, ging Constanzia nach Wien und lebte dort mit einigen Frauen ein abgeschiedenes und andächtiges Leben. Als die Königin starb, blieben die frommen Frauen beisammen, und setzten ihr voriges Leben fort; Gerard gab ihnen ein Haus und Weingärten, setzte sie aber unter Clausur, und schrieb ihnen die Regeln St. Augustins vor. Das Haus lag in der drei Bothenstraße, welche durch dieses Kloster seinen Namen verlor, und seither die Himmelpfortgasse heißt.

Unter der Regierung Ottokars wurde Wien öfters durch Brände heimgesucht; in einem derselben im Jahre 1258 brannte die Stephanskirche, das deutsche Haus, die Kirche und das

Kloster St. Jakob, die Dominicaner-Kirche sammt dem Kloster, die Kirche und das Hospital der Johanniter in der Kärnthnerstraße, und alles, was zwischen diesen angegebenen Puncten lag. Dieß ist der Brand, bei dem, wie im ersten Capitel gesagt worden, die Stephanskirche starken Schaden litt, und selbst die Glocken in den Thürmen schmolzen. Ottokars Freigebigkeit (er hieß deshhalb der Goldene) half der Stadt bald wieder auf, und sie vergalt es ihm durch Liebe und Treue, die zu erproben sich bald Gelegenheit darbot.

Zwischen Ottokar und dem König von Ungern, Bela IV., kam es zum Krieg; bei Kroissenbrunn im Marchfeld standen sich die Heere gegenüber, die March trennte sie, keiner der beiden Könige wollte sein Heer im Angesicht des Feindes über den Fluß führen. Während des Zögerns fing es an in Ottokars Heer an Lebensmitteln zu mangeln, und die Deutschen murrten, da sandte Ottokar Boten nach Wien an den Bürgermeister Paltram, der ihm besonders ergeben war; der Bürgermeister antwortete: die Stadt werde das äußerste thun, Monate lang werde es dem Heere nicht fehlen an Fleisch,

Brot, Wein, und was er sonst noch bedürfe, und wenn Paltram deßhalb auch sein eigenes letztes Gut opfern müßte; wenn Ottokar nicht dem Winter weichen müsse, werde der Hunger ihn gewiß nicht aus dem Feld treiben. Ottokar versammelte die Ritter in seinem Zelt, theilte ihnen die Briefe mit, und alle riefen: »ja wohl »ist Oestreich alles Guts und aller Ehren voll, »und diesem Mann gebührt ewiger Dank von »Euch o König!« Durch der Wiener Hülfe hielt Ottokar im Feld aus, endlich setzten die Könige einen Tag zur Schlacht fest.

Ein Waffenstillstand wurde auf anderthalb Tage geschlossen, die Böhmen zogen sich in die benachbarten Dörfer zurück. Am 13. Julius, am Margarethentag, setzten die Magyaren über die March, den Vortrab bildeten die Kumanen. Alpra, ihr Fürst, und Stephan, Bela's Sohn, der jüngere König genannt, führten sie an. Als Stephan das böhmische Lager noch besetzt fand, griff er es an. Mondförmig umfaßten es die Kumanen. Schon waren viele Böhmen erschlagen, als die anderen böhmischen Heerhaufen aus den benachbarten Dörfern, als Ottokar zur Hülfe herbei flog. Die Böhmen

mußten in Folge der Stellungen, die sie inne hatten, den Kumanen in die Flanken kommen, Stephan wurde verwundet, die fliehenden Kumanen warfen sich auf die Ihren, die noch über die March setzten, und rissen diese zu gleicher Unordnung fort. Vierzehntausend Kumanen und Ungern gingen an jenem Tag zu Grunde, in der March lagen so viele Leichen, daß die Verfolger über sie wie über eine Brücke gingen. Bela zog sich in die Gebirge. Die Folge dieser Niederlage war, daß Bela mit Ottokar Frieden schloß, und ihm Steiermark überließ.

Ottokar gab nun der Stadt Wien einen großen Freibrief, und hatte bald Gelegenheit, seine Dankbarkeit noch auf andere Weise an den Tag zu legen, als die Stadt in einem Monat durch drei Feuersbrünste heimgesucht wurde, deren letzte am 30. April 1276 die ganze Stadt bis auf anderthalbhundert Häuser verzehrte. Ottokar gab den Bürgern einen ganzen Wald zum Bau, er ließ auf fünf Jahre alle Abgaben nach, gab der Stadt allen Handel frei, und vollkommen freien Markt durch ununterbrochene sechs Monate, hob auf fünf Jahre alle Zünfte und geschlossene Gewerbe auf, das Münzamt

ausgenommen. Er that so viel für Wien, daß die Chroniken von ihm sagen, er habe eine neue Stadt Wien gebaut.

König Ottokar, im vollen Reichthum seines Glückes, ließ sich von seiner Frau Margaretha scheiden, er gab vor, daß sie im Kloster zu Trier die geistlichen Gelübde abgelegt habe, er vermählte sich mit Kunigunde, der Nichte seines vormaligen Gegners, des Ungerkönigs Bela, zugleich wurde eine zweite Vermählung festgesetzt zwischen Ottokars Nichte, des Markgrafen von Brandenburg Tochter, und König Bela's zweitgebornem Sohn, Bela geheißen wie der Vater. Die Hochzeit sollte in Wien gefeiert werden, die Pracht, mit welcher Ottokar seine Gäste empfing, überstieg alle Beschreibung; für die Verzierung der Gastzimmer allein verschrieb Ottokar 2000 Ellen Sammt, Scharlachtuch und Zeug. 1000 Muth Weitzen wurden zu Brot verbacken, jeder konnte nehmen was und so viel er wollte, dennoch blieben 400 Muth übrig, die Donau war mit Schiffen bedeckt, die immer Vorrath zuführten, an den Ufern selbst wimmelte großes und kleines Vieh; und Wildpret und Hühner war in solcher Menge da, daß nach

dem Ausdruck jener Zeit es schien, als seien alle Maisen und Spatzen in Oestreich und Mähren in wildes Federvieh verwandelt. Hunderttausende waren herbei geströmt. Als die Braut an der Ungerstraße den König Bela und ihren Bräutigam erwartete, war ihr Gewand Purpur mit Gold durchwirkt und mit Perlen besetzt, mit Zobel ausgeschlagen, über die Brust wölbten sich goldene Spangen, der Mantel war so mit Gold durchwirkt, daß es schien, als sei er ganz von Gold, der Saum war mit kostbaren Perlen und Edelsteinen besetzt; ihr Kopfputz wurde höher geschätzt als eine Königskrone. Gegen die deutsche Pracht gab der orientalische Schmuck der Ungern den wundersamsten Contrast: an Rossen und Rüstung waren Gold und Edelsteine verschwendet, die Haare, ja selbst den Bart hatten sie mit Perlen durchwunden. Gleich nach der Ankunft der Ungern hatte die Trauung in einem Zelte Statt; die Deutschen und Böhmen wurden durch einen ungrischen Gebrauch vorzugsweise in Verwunderung gesetzt. Bela nämlich setzte seiner Braut eine Krone auf, einer aber aus dem Gefolge zog das Schwert und schlug ihr die Krone vom Haupt. Nach der Trau-

ung ritt der alte König mit der neuen Schwiegertochter schnell durch die Reihen der Seinen, damit alle ihres Anblicks froh werden. Nach dem Mahl begann das Turnier, aber plötzlich verschwanden die Ungern. Nach Einigen, weil sie glaubten, das Kampfspiel werde sich plötzlich gegen sie und zu ihrem Untergang gestalten, nach Andern, weil Bela die falsche Kunde erhielt, die Mongolen seien wieder in sein Land eingefallen. So unterblieben die übrigen Festlichkeiten. Ottokar sandte der jungen Frau reiche Geschenke.

Die Zeit nach der Schlacht von Kroissenbrunn bis zu diesem Fest, war wohl die glänzendste Periode in Ottokars Leben, von da an begann sein Glück zu sinken.

Nach langer Zwischenzeit hatten die Deutschen sich endlich dahin vereinigt, Rudolph von Habsburg zum Kaiser zu wählen, dieser lud Ottokar nach Nürnberg, und später nach Würzburg, aber Ottokar erschien nicht, und weigerte sich auch die östreichischen Lande zu Lehen zu nehmen. Nun sandte ihm Rudolph dem Burggrafen von Nürnberg zu, Ottokar empfing ihn in Wien, weigerte sich jedoch abermals, Oestreich und Steier als dem Reich heimgefallene

Länder heraus zu geben; der Kaiser und Ottokar rüsteten zum Krieg.

Der Kaiser schien Böhmen angreifen zu wollen, Ottokar getäuscht, sammelte sein Volk bei Töpel (zwischen Eger und Pilsen), Rudolph jedoch zog schnell die Donau entlang, stand am 18. October 1276 vor Wien und belagerte es. Aber die Vertheidigung war tapferen Männern anvertraut, es waren Bruno von Olmütz und der Bürgermeister Paltram. Sie hielten sich bis in die sechste Woche, so daß Ottokar Zeit gewann, von Töpel in Böhmen bis nach Drosendorf ins Marchfeld zu gelangen. Die Nähe des Feindes, und die Nähe des Winters bestimmte den Kaiser zu einem entscheidenden Schritt. Er ließ den Bürgern künden: er wolle ihre Weingärten zerstören, ihre Landhäuser schleifen, die Widerspenstigen durch das Schwert vertilgen. Deßhalb rotteten sich die Wiener vor dem Hause Paltrams und bedrohten ihn und die Seinen mit dem Tod, falls er die Stadt nicht übergebe. Aber Paltram zerstreute die Haufen und beschwichtigte den Aufruhr, zugleich gingen Boten an Ottokar, sie flehten; er möchte bald über

die Donau setzen, und sich mit Rudolph in offener Feldschlacht messen.

Ottokar war nicht in der Lage, Paltrams Rath befolgen zu können, denn an der March stand ein großes ungrisches Heer, bereit, ihm den Rückzug abzuschneiden, falls er über die Donau ginge, und so sah sich Ottokar gezwungen, um Frieden zu unterhandeln. Der stolze König von Böhmen gab Oestreich und Steier an das Reich zurück, und nahm Böhmen und Mähren vom Kaiser Rudolph zu Lehen.

Rudolph hielt einen prachtvollen Einzug in Wien, sah sich aber nothgedrungen, der großen Kriegskosten wegen, eine außerordentliche Steuer auf die neuen Reichslande auszuschreiben; jeder Bauernhof zahlte sechzig Denare, jede Tenne zwölf, jedes Viertel Weingarten dreißig, jeder Mühlgang dreißig Denare, jeder Pflug fünf Solidos oder Schilling.

Ottokar konnte den Verlust so schöner Länder nicht verschmerzen; es kam zu einem neuen Krieg. Kaiser Rudolph, um sich der Anhänglichkeit der Wiener zu versichern, erhob Wien zur freien Reichsstadt und bestätigte alle früheren Privilegien, die ihr sowohl Kaiser Frie-

drich II., als die babenbergischen Herzoge zu verschiedenen Zeiten verliehen hatten. Dann ging er über die Donau, vereinigte sich mit dem König von Ungern, zog Ottokar entgegen, und traf ihn bei Laa.

Die Schlacht bei Laa hat die Macht des Hauses Habsburg begründet, und die östreichischen Lande dauernd an das Haus Oestreich gebracht, und muß daher in der Geschichte Wiens ausführlich erzählt werden. Ich glaube, daß es mir der Leser verzeihen wird, wenn ich jene Schilderung der Schlacht folgen lasse, die ich bereits an einem Orte (Mailàth, Geschichte der Magyaren I. Band) drucken ließ.

Den 26. August 1278, welcher das Schicksal des Hauses Habsburg entschied, brach an. Ottokar hatte sein Heer nach den Völkerschaften, aus denen es bestand, in sechs Haufen getheilt. Die Nachhut vertraute er Milota von Rosenberg. Er hatte Milota's Nichte entehrt, ihren Vater Benesch im Thurm zu Aichhorn lebendig verbrannt. Milota, dieser in seinen nächsten Verwandten so schwer beleidigte Mann, war nun seine letzte Hoffnung. Rudolph theilte seine Krieger in vier Heerhaufen; zwei bildeten die

Ungern, zwei die Uebrigen. Die Ungern führte Mathäus Graf von Trencsin, und Graf Schildberg. Rudolph wollte, daß die Kumanen, die Ladislaus gebracht, mit den Kumanen streiten sollten, die in Ottokars Heer fochten; dessen aber weigerten sich die Kumanen; sie wurden also bestimmt, den Feind zu umschwärmen. Nach magyarischer Sitte nahm König Ladislaus keinen Antheil am Gefecht; er überschaute es von einem Hügel. Des ungrischen Königs Banner trug Graf Renald, Renald's Sohn; beide Brüder Renald's, Andreas und Salamon, standen ihm schirmend zur Seite. Das unbändige Roß Heinrich Schorlins, eines schwäbischen Ritters aus dem Gefolge des Bischofs von Basel, veranlaßte den ersten Angriff. Es trug ihn aus den Reihen Rudolphs mitten in die Böhmen hinüber; seine Freunde wollten ihn nicht sinken lassen und hieben nach. Die Losungsworte Prag auf der einen, Christus auf der Seite Rudolphs, tönten mitten durch das Gebraus der Schlacht, den Schall der Waffen, das Wiehern der Rosse. Die Magyaren fochten mit all dem Haß, den ein alter Feind, mit all der Begeisterung, die eines Königs Gegenwart erweckt. Graf Mat-

thäus von Trencsin stürzte vom Pferd; Meister Denis, Sohn des Grafen Peter, aus dem Geschlecht Osul, schützte ihn vor den andrängenden Feinden, und half ihm auf ein anderes Pferd. Meister Georg, der Stifter des Geschlechts Sóos, obschon verwundet, fing neun Böhmen. Unter den Tapfern wurde die Tapferkeit zweier Brüder, Andreas und Jako. Ahnherrn des Hauses Sztárái, vom König bemerkt.

Zwei Stunden währte schon die Schlacht; das Banner Oestreich's — ein hundertjähriger Ritter, Otto von Haslau, trug es — entsank des Greises müden Händen, Heinrich von Lichtenstein ließ es auf's neue wehen; dreizehn Trautmannsdorfe fielen im Gewühl der Schlacht. Rudolph selbst war zweimal in Lebensgefahr. Herrbot von Füllenstein, ein polnischer Ritter, groß und stark gleich einem Riesen, hatte geschworen, Rudolph zu tödten, er drängte sich an den Kaiser, aber Rudolph überwand ihn und nahm ihn gefangen. Ein anderer aus Thüringen tödtete des Kaisers Pferd; die Seinen kamen Rudolph zu Hülfe. Da sprach er: »Sorget nicht für einen einzelnen Menschen! Geht wieder in die Schlacht, steht andern bei!« Ber-

thold von Kapelens Roß nahm er an und stürmte wieder in den Feind, da rief plötzlich der Markgraf von Hochberg: »Die Feinde fliehen!« Jubelnd wiederholten die Seinen den begeisternden Zuruf, die schon wankenden Böhmen wandten sich zur Flucht. In diesem entscheidenden Augenblick rief Ottokar die Nachhut vor, auch diese war schon im Kampf mit den Kumanen verwickelt. Milota von Rosenberg, als er des Königs Drängniß sah, übte vollständige Rache; statt sich der Kumanen zu erwehren und dem König beizustehen, floh er. Ottokar beschloß zu sterben wie ein König, er stürzte mitten in die feindlichen Heerhaufen. Zwei Ungern, Wid Wenzel, und Ladislaus, zwei Vettern, schlugen ihn zu Boden, und verwundeten ihn zum Tod. Noch andere warfen sich über den Gefallenen. Aus siebzehn Wunden blutend lag Ottokar am Boden, unter 14000 Erschlagenen; Heinrich von Berchtoldsdorf fand den Sterbenden und labte ihn mit Wasser. Der unglückliche König athmete noch im letzten Todeskampf, als Rudolph hinzukam.

Ottokars Leiche wurde in Wien bei den Minoriten zur Schau ausgestellt, mit entblößtem

Angesicht, damit sich jeder des Todes überzeugen könne, hierauf wurde sie einbalsamirt, aber nicht begraben, bis Abgeordnete aus Böhmen sie abholten. Kaiser Rudolph gab ein glänzendes Turnier; bei diesem ergab sich ein seltenes Beispiel von Manneskraft in hohem Alter. Otto von Haslau, der mit seinem Ur=Ur=Enkel Hugo Turs kämpfte, war unter der Regierung Herzog Heinrich Jasomirgotts geboren, Georg Turs aber eben von Rudolph zum Ritter geschlagen.

Kaiser Rudolph blieb beinahe fünf Jahre in Wien. Von hieraus vermählte Rudolph seine Tochter Clemenzia mit Carl Martel in Neapel, hier verlor er seine Frau, die Kaiserin Anna, hier begrub er zwei Enkel, Söhne seiner Tochter Katharina und ihres Gemahles des bairischen Otto.

Bevor Rudolph im Mai 1281 Wien verließ, ernannte er seinen Erstgebornen, Albrecht, zum Reichsverweser, und im folgenden Jahre belehnte er auf den Tag von Augsburg, am 27. December 1282 und 29. Jänner 1283, seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit Oestreich und Steier, als ihm aber die östreichischen

Stände vorstellten, daß sie nicht gerne zweien Herrn dienen, belehnte er Albrecht allein mit Oestreich und Steier; Kärnthen verlieh er 1286 dem Grafen Meinhard von Görz Tirol, unter dem Vorbehalt des Rückfalles an Oestreich. Meinhard war Albrechts Schwiegervater. So kam Wien an das Haus Oestreich, und wird, so Gott will, unter ihm bleiben, so lang die Welt steht.

Viertes Capitel.

Von Albrecht dem Ersten bis zum Tode Albrecht des Fünften.

(Zeit: 1282 — 1439.)

Dadurch, daß Kaiser Rudolph Oestreich und Steier seinen Söhnen verlieh mit allen Rechten, Freiheiten und Zugehörden, wie sie einst die letzten babenbergischen Herzoge Leopold und Friedrich besessen hatten, hörte Wien zum dritten Male auf, freie Reichsstadt zu seyn, und wurde wieder herzogliche Stadt, und wie sich Albrecht in einer Handfeste ausdrückt: »des Reiches Hauptstadt in Oestreich.«

Albrecht I. achtete weder die Rechte noch die Verfassung der Stadt; er hatte aus Schwaben mehrere Räthe mitgebracht, die setzte er überall den Eingebornen vor. Er entzog sich je mehr und mehr seinen Unterthanen, und war beinahe unzugänglich in seiner Burg. Die Bürger murrten, die Handwerker rotteten sich zusammen,

die Schuster prahlten; weil Albert gar so unzugänglich sei, würden sie den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen, und auf solche Weise schon einen Weg finden an sein Ohr. Die Zünfte rissen die Bürgerschaft und den Rath mit sich fort. Nach hergebrachter Weise gingen Boten in die Burg, die Bürger ließen dem Herzog künden, daß er die Handvesten, die sein Vater selbst der Stadt bestätigt, besser achten solle, sonst hielten sie sich der Treue und des Gehorsams gegen ihn ledig. Albrecht erwiederte: »durch Gewalt sei nichts von ihm zu erhalten«, verließ heimlich die Burg, zog sich auf den Kahlenberg, bot alle Getreuen auf und sperrte der Stadt alle Zufuhr; dadurch entstand Hungersnoth und Unruhe, die Armen wollten die Bürgerschaft zwingen, Abhilfe zu schaffen. Diese weigerte sich; Conrad der Breitenfelder, ein angesehener Bürger und Ritter, beschwichtigte die Menge durch kluge Reden und vertröstete sie auf nahe Hilfe. Der Breitenfelder hoffte nämlich, die östreichischen und steierischen Ritter würden aufstehen gegen Albrecht, und auch die Ungern zu den Waffen greifen, aber von dem allen geschah nichts. Da rottete sich das Volk noch einmal zusammen;

der Rath mußte versprechen, die Stadt dem Herzog zu übergeben, wenn binnen sechs Tagen keine Hilfe erschiene. Nur der Geistlichkeit war es gelungen, diese Uebereinkunft zwischen Reich und Arm zu Stande zu bringen, das Volk wollte die Reichen plündern und die Häupter tödten. Nachdem sechs Tage verlaufen waren, ging der Schottenabt Wilhelm auf den Kahlenberg und bat Elisabeth, Herzog Albrechts Gemahlin, um ihre Fürsprache. Sie erwirkte folgende Antwort: »der Herzog gewährt den Wienern drei Tage und drei Nächte freies Geleit auf dem Kahlenberg; aber nicht zur Unterhandlung, sondern um seine Befehle zu vernehmen.« Die angesehnsten Bürger erschienen nun auf dem Kahlenberg; der Herzog ließ sie gar nicht vor. Vergebens boten sie den schwäbischen Räthen eine viel größere Abgabe als die bisherige, wenn nur der Herzog ihre Privilegien bestätigen wollte. Die Räthe antworteten: es sei weder Sühne noch Gnade zu erwarten, bevor sie nicht alle Privilegien ausgeliefert. Dieß schien den mächtigen Bürgern der Stadt zu schwer. Sie wollten die Nahrungslosen aus der Stadt weisen, und die Mühseligkeit einer Belagerung aushalten, aber sie hat-

ten die Menge gegen sich; sie wurden gezwungen nachzugeben. Barfuß, mit bloßem Haupt, gingen sie auf den Kahlenberg, flehten um Gnade und überreichten ihre Privilegien. Albert ließ sie nach der Reihe vorlesen und alle zerreißen, die des Fürsten Macht zu beschränken schienen. So kommt es, daß Wien weder von den Babenbergern, noch von Rudolph von Habsburg auch nur ein einziges Diplom besitzt.

Als Herzog Albrecht wieder nach Wien einzog, gab er der Stadt einen neuen Freibrief, in welchem alle Freiheiten der goldenen Bulle Kaiser Friedrich des Zweiten den Wienern bestätigt wurden, jene abgerechnet, die dem neuen landesherrlichen Verhältnisse widerstrebten.

Die Vorschrift für die Schulen ist etwas sonderbar. Albrecht übertrug das Patronat der Schule zu Wien den Bürgern und dem Rath. Die Stadt hat die Verantwortung in der Wahl des Meisters. Der Meister an der Pfarrkirche zu St. Stephan hat die Aufsicht über das gesammte Schulwesen der Stadt, er kann neue Schulen errichten, und jene, welche durch die Bürgerschaft nicht befugt sind, kann er auf der Stelle abschaffen. Ueber jedes Vergehen des

Schulers, schwere Verwundung und Todschlag ausgenommen, richtet der Meister. Wenn ein Schuler, der unter dem Besen steht, sich vergeht, richtet ihn der Meister mit starken Besenstreichen; wird der Schuler aber auf öffentlicher That ertappt, so verfällt er dem gemeinen Recht. Der ungehorsame, verstockte Schuler muß die Stadt verlassen, oder ein Laie werden (d. h. dem Studiren gänzlich entsagen), wer einen Schuler trotz des verstockten Ungehorsams dennoch behält, verfällt in schwere Strafe. Der Schuler darf keine Waffen tragen; thut er es doch, soll ihn der Meister mahnen, folgt er nicht, so übergibt ihn der Meister dem Richter, der ihn nach dem Rechte straft. Der Schuler kann in der Taverne nur das Geld verspielen, was er gerade bei sich hat, niemals aber sein Gewand, seine Bücher, oder sonstiges Eigenthum. Wer einem Schuler dennoch ein Pfand abnimmt, verfällt der Stadt und dem Stadtrichter in Geldstrafe.

In kurzen Zeiträumen erschienen zu drei verschiedenen Malen Könige in Wien. Im Jahre 1296 vermählte sich Andreas der III., König von Ungern, mit Albrechts Tochter Agnes; zwei Jahre später kamen Andreas und Agnes abermals nach

Wien, sowohl um sich mit Albrecht gegen Kaiser Adolph zu besprechen, als auch um ihre Tochter Elisabeth dem jungen Königssohn Wenzel aus Böhmen zu verloben. Außer dem König von Ungern und Böhmen, waren noch mehrere Reichsfürsten gekommen, die es mit Albrecht hielten. Es war ein großer Zusammenfluß, die Ungern und Kumanen waren überaus zahlreich, und trieben viel Unziemlichkeiten, warfen die Eigenthümer aus ihren Häusern und gebrauchten die Wohnzimmer der Bürger zu Ställen; darüber kam es zum Streit, beim Stubenthor wurden in einem einzigen Gemach zehn Kumanen erschlagen. Als bald darauf Andreas III. ohne männlichen Erben starb, und ein Theil der Ungern sich für den Herzog von Baiern Otto erklärte, kam dieser nach Wien, aber nicht in königlicher Pracht, denn obgleich er und Albrecht verschwägert waren, feindeten sie sich demnach an. Otto schlich sich heimlich in die Stadt; Berthold, Schneidermeister, Schützenmeister und Stadtrichter, verbarg Otto bei sich und schaffte ihn dann weiter zu seinen Anhängern in Ungern.

Unter Albrecht starb ein reicher Bürger zu Wien Otto Haym. Er hinterließ sein ganzes

Gut frommen Stiftungen und der Stadt; das jetzige Rathhaus ist sein Haus. Ein Theil davon wurde zu einer Capelle umgebaut und hieß die Mariencapelle Otthaymos. Das Volk verkürzte nach und nach den Namen und so hieß die Capelle in der Folgezeit die Capelle in Ottenhaym. Zuletzt wurde das hölzerne Standbild des Erlösers in einen Heiligen umgewandelt, und als Skt. Ottenhaym verehrt. Papst Leo X. änderte deßhalb im Jahre 1515 den Namen der Capelle, sie heißt seitdem Salvatorscapelle. Die Ehrenmünzen, welche die Stadt prägen läßt, sind mit dem Salvatorsbilde geschmückt und heißen auch deßhalb Salvatorsmünzen.

Herzog Albrecht wurde in der Folge zum Kaiser gewählt und von seinem Neffen Johannes Pavicida an den Ufern der Reuß ermordet. Die Deutschen wählten Heinrich von Luxenburg zu ihrem Kaiser. Dieser war dem Haus Habsburg feind, der baierische Herzog Otto hoffte einen Theil Oestreichs an sich zu reißen, die meisten Burgherrn waren gegen Albrechts Kinder, ja in Wien selbst bildete sich eine große Partei gegen sie. Der Schneidermeister Berthold stand an ihrer Spitze. Sie verabredeten sich, daß

die Anhänger Baierns aus der Umgegend, unter baierischen Fahnen gesammelt, gegen die Stadt vordringen, und die zwei jungen Herzoge als Geißeln wegführen sollen. Berthold hatte es über sich genommen, am frühen Morgen die Thore der Stadt zu öffnen; der Anschlag aber wurde verrathen, der herzogliche Hubmeister, Greif Zelm, war das Haupt der Anhänger des Hauses Habsburg. Sie überwältigten die baierischen Anhänger, besetzten die Mauer und die Thürme. Die jungen Herzoge versteckte der Hubmeister in seinem eigenen Hause. Die heranziehenden Anhänger Baierns fanden die Stadt wohl verschlossen und kehrten wieder heim; von den Wiener Bürgern die es mit Baiern hielten, rettete sich wer da konnte. So wurde Wien dem Hause Habsburg erhalten.

Kaiser Albrecht hatte fünf Söhne hinterlassen, deren jeder einen bezeichnenden Beinamen erhielt; Friedrich der Schöne, Leopold die Blume der Ritterschaft, Albrecht der Weise, Heinrich der Leutselige, Otto der Fröhliche. Sie besaßen Albrechts Erbe gemeinschaftlich, ohne es zu theilen, aber Friedrich und Leopold verwalteten die Lande in Namen Aller. Friedrich der Schöne

wurde zum Kaiser gewählt, zugleich mit Ludwig dem Baiern, sie führten heftige Kriege der Kaiserkrone wegen, aber aus der Zeit ihres Kampfes ist für die Geschichte Wiens nichts zu bemerken. Unter Friedrichs Regierung erschien am 21. Jänner 1320 eine Handfeste, welche die alten Ordnungen der Stadt erneuerte, die mit den alten Bürgern beinahe ausgestorben waren; zugleich befahl die Handfeste, daß ein rechtes Buch gehalten werde, um alle Rechte und Verordnungen der Armen und des Reichen wegen hineinzuschreiben; dieß ist der Anfang des noch jetzt bestehenden Eisenbuches.

Nach dem Tode Friedrich des Schönen, fiel die Regierung Oestreichs Albrecht II., genannt der Lahme oder der Weise, zu. Unter ihm ging es der Stadt wohl. Zweimal beehrte Kaiser Ludwig Wien mit seiner Gegenwart, und die ganze Zeit der Regierung über bedachte Albrecht jeden Zweig der innern Verwaltung durch eigene Verordnungen. Die Chroniken haben aufbewahrt, daß unter seiner Regierung die Kleidertracht sich auffallend änderte, die Beschreibung der neuen Moden, die damals aufkamen, wird die Leser, noch mehr aber die Leserinen,

ganz gewiß überraschen. Einige trugen Röcke mit Aermeln von zweierlei Tuch, bei andern war der linke Aermel viel weiter als der rechte, ja bei manchen weiter als die ganze Länge des Rockes, andere hatten beide Aermel von solcher Weite, und wieder andere zierten den linken Aermel auf verschiedene Weise, theils mit allerlei Bändern, theils mit silbernen Röhrlein an seidenen Schnüren. Dann trugen einige auf der Brust einen Tuchfleck von verschiedener Farbe, mit silbernen oder seidenen Buchstaben, wieder andere trugen verschiedene Bildnisse auf der linken Seite der Brust, und endlich andere wickelten die Brust ganz mit seidenen Ringen ein. Wieder andere ließen sich die Kleider so eng machen, daß sie solche nicht anders, als mit Fremder Hülfe, an- und ausziehen konnten, oder mit Auflösung einer Menge kleiner Knöpfeln, womit die ganzen Aermel bis auf die Schultern, dann die Brust und der ganze Bauch besetzet waren. Andere trugen Kleider, die um den Hals so weit ausgeschnitten waren, daß man einen ziemlichen Theil der Brust und des Rückens sehen konnte. Einige faßten den Saum des Kleides mit anderfarbigem Tuche ein, andere mach-

ten statt der Einfassung viele Einschnitte in die Enden der Kleider. Man fing auch durchgehends an, Kaputzen an den Kleidern zu tragen, manche trugen weniges Haar, andere theilten dasselbe wie die Juden, oder flochten es wie die Kumanen oder Ungern. Auch die Binden um den Leib wurden geändert, und viele trugen statt derselben starke Riemen, die Mäntel wurden so kurz geschnitten, daß sie kaum auf die Hüfte reichten. Manche verkürzten an den Oberröcken die Aermel um so viel, daß sie nur bis an die Ellenbogen reichten, von da aber ließen sie einen Lappen, wie ein Fähnlein, herunterhängen. Heimgesucht wurde Wien im Jahre 1349 durch die Pest, sie wüthete vom Junius bis October. Oft wurden 500 bis 700 Menschen an einem Tag begraben, der furchtbarste Tag aber war, an dem, wie die Chronik von Leoben sagt, tausend zwei hundert Menschen zur Erde bestattet wurden. Den Frauen in gesegneten Umständen schien diese Seuche besonders gefährlich, Kinder schienen keine Todesschmerzen zu fühlen, denn sie verschieden oft spielend, lachend, singend. Gewöhnlich erfolgte der Tod am dritten Tage, manche Häuser standen ganz leer; bei St. Ste-

phan allein starben 54 Geistliche, zuletzt hörte der Gottesdienst ganz auf. Vor dem Kärnthnerthore waren sechs große Gruben gegraben, in die wurden die Leichen geworfen. In die Eine kamen deren wohl 14000. Bei Herannahung des Winters hörte die Seuche auf.

Ich kann die Regierung Albrecht's nicht schließen, ohne eine Hinrichtung, ihrer Schauderhaftigkeit wegen, zu erzählen. Albrecht war gefährlich krank, ein Priester aus Schwaben schrieb verfälschte Briefe, in denen des Herzogs Küchenmeister Stibor beschuldiget wurde, den Herzog vergiftet zu haben. Die Verleumdung fand Glauben. Stibor wurde in Ketten gelegt, sechs Monate bei Wasser und Brot gehalten, und erwartete jeden Augenblick den Tod. Ein Zufall gab seine Unschuld kund. Da wurde der Verleumder in einen eisernen Käfig gesperrt und 14 Tage hindurch am hohen Markt, auf einer hohen Säule zur Schau ausgestellt, zuletzt am Stephansfreithof lebendig eingemauert.

Albrecht dem Lahmen folgte in der Herrschaft sein Sohn Rudolph, welcher in siebenjähriger Herrschaft so viel für die Stadt, für das Land, für das Haus Oestreich that, daß er mit Recht

den Beinamen: der Stifter, erhalten hat. Unter ihm gelangte die Stephanskirche zu ihrer gegenwärtigen Gestalt, wie ich dieß bereits erzählt habe, unter ihm ward die Pfarre St. Stephan zur Probstei erhoben und ein Domcapitel dabei gestiftet, unter ihm entstand die Wiener Universität. Leider starb dieser große und weise Fürst 1365 im 26. Jahre seines Alters.

Als Rudolph starb, lebten nur zwei Fürsten aus dem Hause Habsburg: Albrecht und Leopold. Der Erste, Albrecht III., erhielt die Lande ob und unter der Enns, Leopold die innern und vordern Lande und Tirol. Unter Albrecht wurde die Wiener Universität durch die theologische Facultät vermehrt; die ersten Professoren wurden aus Paris berufen, es waren zwei Deutsche, Heinrich von Hessen und Heinrich von Oyta. Von Albrecht sind ebenfalls viele Verordnungen, die das Wohl der Stadt bezwecken. Unter ihm erhob sich das Lustschloß Laxenburg, er ließ dort große Gebäude aufführen, schöne Teiche graben, und einen großen Thiergarten anlegen. Unter Albrecht wüthete auch die Pest in Wien in den Jahren 1370 und 1381. In der letzten Pest sah der Stephansfreithof

allein 1500 Leichen. Albrecht dem Dritten folgte 1395 sein Sohn Albrecht der Vierte. Er war ein sanftmüthiger, den Wissenschaften ergebener Herr, ein Freund des Königs von Ungern, Sigmund. Als dieser sich mit seinem Bruder, den römischen Kaiser und König der Böhmen, Wenzel veruneinigte, und zuletzt Wenzel gefangen setzte, wurde dieser der Huth Albrechts anvertraut. Der Kaiser saß gefangen in einem Haus auf dem Kienmarkte, welches der Herzog von der Bürgerfamilie Stoß an sich gebracht hatte. Das Haus war wohl verwahrt und mit Thürmen versehen, später wurde es das Pragerhaus geheißen, dort wohnte der Kaiser fünf Viertel Jahre, wurde gut gehalten, durfte ausgehen, jedoch nicht allein, sondern stark bewacht; endlich gelang es dem Kaiser zu entfliehen. Die Einen sagen: der Fischer Hans Grundel habe dem Kaiser öfters Fische gebracht, und ihm bei dieser Gelegenheit ein Seil von Seide zugesteckt, an dem sich der Kaiser aus seinem Fenster, und über die anstoßende Stadtmauer hinabgelassen. Andere sagen, er habe den Boden seines Zimmers durchgebrochen, sei so in den Stall und von dort in das Freie gelangt; so viel ist gewiß,

daß er entkam, über die Donau geführt, und zu Stadtlau, von Hans dem jüngern Lichtenstein, mit 50 Schützen erwartet wurde. Dieser brachte ihn zuerst nach Nicolsburg und dann nach Prag.

Unter Albrecht war Oestreich öfters den Einfällen der mährischen Räuber ausgesetzt, sie hatten ihren Hauptsitz zu Znaym. Sigmund und Albrecht vereinigten sich zu einem Angriff auf die Stadt. Znaym war hart bedrängt und schien sich bald ergeben zu müssen, als beide, Sigmund und Albrecht im Lager vergiftet wurden. Nach der damaligen Art zu heilen, wurde der Kaiser bei den Füßen aufgehangen, das Gift sollte ihm beim Mund wieder herausrinnen; er überstand diese heroische, oder wenn man lieber will, barbarisch-unsinnige Behandlung, mit mehr Glück, als der verschreibende Arzt Verstand bewies. Albrecht wurde dieser Behandlung nicht unterworfen, man gab ihm verschiedene Gegengifte, sie schienen anfangs gut zu wirken, doch wurde er plötzlich sehr schwach, so schwach, daß er sein Ende fühlte. Er wäre gern nach Wien zurück, weil er aber geschworen, Wien nicht eher zu betreten, als bis er sich gerächt an seinen und an Oestreichs Feinden, ließ er sich in einer Sänfte

nach Klosterneuburg tragen, aber so matt war er, daß er kaum diese Bewegung auszuhalten vermochte. Im Dörfchen Haselbach hielt er Rast, die Bewohner drängten sich um die Sänfte, mühsam hob er das Haupt, blickte die Versammelten an und seufzte: »O in welche große Armuth werden diese Leute gerathen!« Unter der Menge stand auch ein Knabe, den ergriffen die Worte dergestalt, daß er sie nimmer vergaß, und der Nachwelt überlieferte, dieser Knabe war nämlich der, als Geschichtschreiber bekannte Thomas Ebendorfer. Herzog Albrecht starb zu Klosterneuburg, 27 Jahre alt, 1404. Bei seinem Tode war sein einziger Sohn, Albrecht geheißen wie er, erst achtjährig. Albrecht V. Vormund war sein Oheim Wilhelm, aber dieser starb bald, nämlich am 15. Juli 1406. Da stritten sich dessen Brüder Leopold, Ernst und Friedrich um die Vormundschaft. Für den Aeltesten, Leopold, erklärten sich die Handwerker zu Wien und das gemeine Volk, weil aber sein Rathgeber Berthold von Wähing, Bischof von Freising und designirter Erzbischof von Salzburg, zu mancherlei Gewaltthaten verleitete, erklärten sich die mächtigen Bürger, erklärte sich der Rath von Wien

für Ernst. Die beiden Brüder Waldsee, zwei edle Ritter, hielten es auch mit Ernst. Während die beiden Brüder sich gegen einander rüsteten, kam es in Wien täglich zu Schlägereien, der Rath ließ die Häupter der entgegengesetzten Partei greifen. Wolfgang, ein Krämer am Lichtensteg, der Schneidermeister Herman, ein Gürtler, ein Riemer und ein Waffenschmied, deren Namen unbekannt sind, wurden auf dem Hohenmarkt am 5. Jänner 1408 geköpft. Diese Maßregel half nichts, die Gegenpartei wurde nur um so trotziger und gewann dergestalt die Oberhand, daß Ernst, der bereits in Korneuburg stand, seinen Bruder Leopold, der bei Klosterneuburg lagerte, nicht anzugreifen wagte, sondern eilig nach Gratz zurückkehrte. Leopold zog wie im Triumph in Wien ein, kehrte aber bald wieder nach Neustadt zurück.

Bald fing er an, Gewalt zu üben gegen jene, die seine Gegner gewesen. Unter Friedrich von Waldsee's Bett ward Pulver aufgestreut und angezündet; der Mann verbrannte dergestalt, daß er am dritten Tage verschied. Zu St. Pölten hatten Unterhandlungen Statt zwischen Ernst und Leopold; von Wien ging der Bürgermeister

Conrad Vorlauf und sieben andere Bürger dahin ab. Am Riederberg wurden sie auf Leopold's Befehl überfallen. Der Bürgermeister leistete mannhaften Widerstand, Floßhard, ein junger reicher Bürger, wurde erstochen, die übrigen meist gefangen, nicht ohne Wunden, sie mußten sich mit 2000 fl. lösen.

Am Frohnleichnamstage trafen die eben Freigewordenen mit Herzog Ernst in Wien ein, zugleich erschien auch Leopold und der Bischof. Leopold begehrte, die Stadt solle einen Theil der Stadtmauer einreißen und die Ketten wegnehmen, die in den Gassen gespannt waren, gegen den Anlauf des Pöbels, beides verweigerte der Rath und um seine Macht zu zeigen, schrieb er eine Abgabe aus, auf Wein, Fässer, Hausgeräthe.

Dieß brachte das Volk völlig in Harnisch, die Handwerker drängten sich an Leopold und forderten mit Ungestüm eine Reinigung des Rathes. In Folge dieses Begehrens ließ der Herzog am 7. Julius sieben Männer verhaften, es waren der Bürgermeister Conrad Vorlauf, der alte Conrad Rampersdorfer, Rudolph Angerfeld, Hans Rock, Schrul, Mostbruner und ein alter Kirschner Namens Stichel. Vergebens fleh-

ten für die Gefangenen ihre Weiber, Kinder und Freunde, vergebens widerriethen die Vernünftigen eine Blutthat.

Am 11. Juli früh morgens, wurden der unerschrockene Bürgermeister, der ehrwürdige Rampersdorfer, der reiche Rock zum Tode geführt. Das Blutgerüst war auf den Schweinmarkt errichtet. Als die Verurtheilten oben angelangt waren, umarmten sie sich zum Abschied, der Scharfrichter wollte den Rampersdorfer, als den Aeltesten, zuerst hinrichten, der Bürgermeister Vorlauf rief aber mit lauter Stimme: der Vorlauf war Euer aller Vorlaufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten den Tod zu verschulden, durch die bloße Treue gegen Albrecht unsern rechten Herrn, auch jetzt noch soll mein Name wahr bleiben durch die That, Euer Bürgermeister soll Euer Vorlaufer seyn im Tode wie im Leben. Und unerschrocken kniete er nieder und betete. Der Scharfrichter war so ergriffen, daß er nicht vermochte sein Schwert zu heben, da sah sich Vorlauf nach ihm um, und sprach: zage nicht und thue dein Amt, ich verzeihe dir diesen Streich, den ich unschuldig leide, aber führe ihn herzhaft. Alsobald rollte sein Kopf

im Staub, ihm nach die Häupter der beiden Andern. Die Leichen blieben auf dem Blutgerüste bis es dunkelte, dann wurden sie durch ihre Angehörigen auf dem Stephansfreithofe in der Stille begraben. In der Stephanskirche ist ihr Grabstein noch zu sehen, nicht weit vom Prachtgrabmal Friedrich des Vierten, nahe den Grä- bern der Erzbischöfe Migazzi und Hohenwart. Diese blutige That machte die eigene Partei von Leopold abfallen, der Bürgermeister, den der Pöbel gewählt, Hermann der Pergamentmacher auf dem Hof, ein sonst gemäßigter, bescheidener Mensch, war nach drei Monaten schon wieder abgesetzt und Hans Felsberger, aus einem alten städtischen Geschlechte, zum Bürgermeister gewählt, dadurch hatte die Gegenpartei wieder die Oberhand und forderte nun die Verweisung des Bischofes Berthold, und daß Schenk das Oberforstamt aufgebe; beides geschah. Die fürstlichen Brüder, sonst uneins unter sich, vereinigten sich, da als es sich darum handelte, den jungen Albrecht zu übervortheilen. Im August 1409 versammelten sich Leopold, Ernst und Friedrich in Wien, und theilten den Schatz, den Albrecht der Dritte und Vierte gesammelt hat-

ten. Dem jungen Albrecht blieb nur der vierte Theil von dem, was ihm ganz gehören sollte.

Im folgenden Jahre brach die Pest in Wien aus; es wurden oft 80 Menschen am Stephansfreithof allein begraben, die Krankheit befiel am meisten junge Menschen, über 1000 Studenten waren gestorben. Leopold wollte seinen Mündel der Gefahr der Ansteckung entziehen und sandte ihn von Neustadt ins Gebirg in die Veste Starhemberg. Da erschien Rembrecht von Waldsee vor der Burg, die Besatzung ließ ihn ein, er verweilte aber nicht, sondern brachte den jungen Herzog nach Eggenburg. Die Stände Oestreichs, durch die beiden Herrn dahin aufgeboten, erkannten Albrecht als ihren Herrn. Leopold tödtete der Zorn, als er diese Nachricht vernahm. Einige Wochen nach ihm starb auch sein Rathgeber Bischof Berthold.

Albrecht wurde mit unendlichen Jubel zu Wien empfangen; es war das Vorgefühl dessen, was ihm die Stadt zu danken haben würde. Es möchte weit über die Grenzen reichen, die ich mir bei diesem Werke vorgesteckt, wenn ich alle Verordnungen Albrechts, nach der Reihe aufzählen wollte. Es gab keinen Zweig der Ver-

waltung, den er nicht bedacht! jede Zunft, jedes Gewerbe erhielt eigene Vorschriften; ich will nur einige der bedeutendsten oder sonderbarsten herausheben. Die Handwerke, Gewerbe, Handelszweige blieben fort und fort scharf getrennt, ja sogar in bestimmte Gassen gesondert, die Wechselbänke waren auf der Brandstatt, sie wurden verkauft oder auch durch Heirath übertragen, die Laubenherren (Kaufleute) wohnten unter den Tuchlauben; die Bognergasse, Naglergasse, Hafnersteig und so viele Namen anderer Gässen, bezeigen noch jetzt die Orte, wo zu jener Zeit die Handwerke versammelt gewesen. Albrecht und die Bürger von Wien, bauten bei Wien Brücken über die Donau, doch stand es jedermann frei, sich übersetzen zu lassen, durch die früher bestandenen Fähren. Unter dem Verzeichniß des Brückenzolles steht auch: eine Jungfrau Braut zahlt für ihre Person 12 Pfennige, eine Wittib Braut 24 Pfennige. Gegen die Raserei zu spielen und zu wetten, erschien eine scharfe, aber fruchtlose Verordnung. Wie eingewurzelt muß das Spiel in Wien gewesen seyn, da verbothen ward, Weib und Kind zu verspielen, oder ein Glied des eigenen Leibes. Schön, und um

so schöner, weil damals selten, ist Albrechts Verordnung, wie die, schwerer Verbrechen angeklagten Gefangenen, im Kärnthnerthurm zu halten seien. Er befahl menschliche Behandlung, sorgte für ihre Nahrung, sogar manchmal mit Wein und Bier, und bedachte ihre Pflege im Fall einer Krankheit. Die Schotten hatten bis jetzt sich immer geweigert, Inländer aufzunehmen; sie ergänzten sich stets aus dem Auslande. Auf Albrechts Einschreiten, befahl ihnen Papst Martin der Fünfte, Inländer aufzunehmen, sie aber erklärten, dieß würden sie nimmer thun, denn entweder würden sie die Inländer, oder die Inländer sie erwürgen; da gab ihnen Albrecht Provision, Zährung und sicheres Geleit nach ihrem Begehren bis zum Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, sie zogen im Jahre 1418 ab, deutsche Benedictiner traten an ihre Stelle, der erste deutsche Abt war Niklas von Respitz, ein biederer, fleißiger, gelehrter Mann.

Unter Albrecht hatte zweimal eine Judenverfolgung Statt. Das erste Mal während der Vormundschaft: am 5. November 1406 entstand Feuer in der Judengasse, alsobald verbreitete sich der Lärm, die Juden wären gesonnen, die

ganze Stadt durch Feuer zu verderben. Das Volk fiel über die Judenhäuser her, und plünderte sie. Die Juden blieben drei Tage in den Kellern, um ihr Leben zu retten. Als der Aufruhr gestillt war, erließ der Rath eine scharfe Verordnung, daß den Juden das Geraubte zurückgegeben werde, aber niemand leistete Folge, und so geschah es, daß in jenen Tagen mancher arme Mann auf sein ganzes Leben reich wurde.

Schrecklicher ging es im Jahre 1420 zu. Der Jude Israel zu Enns wohnend, ein außerordentlich reicher Mann, wurde beschuldigt, von der Frau des Küsters an der Pfarrkirche zu St. Lorenz mehrere Hostien gekauft zu haben, um durch Verunehrung derselben die christliche Osterfeier zu verspotten. Diese wahre oder falsche Beschuldigung wurde geglaubt. Am Donnerstag vor Pfingsten wurden alle Juden in ganz Oestreich auf einmal gefangen, ihr sämmtliches Vermögen verfiel dem Staat, die gemeinen Juden stieß man unmittelbar über die Gränze, den Vornehmern, d. h. den Reichern, ließ man die Wahl zwischen Taufe oder furchtbaren Tod. Israels Frau erdrosselte sich in der Stube des Diebsschergen mit ihrem eigenen Schleier, ein Jude

zu Tuln bohrte sich das Messer ins Herz, zu Mödling und zu Berchtoldsdorf erwürgten sich viele Jüdinen, mehrere bedeckten das Antlitz der ihren und sprengten ihnen dann die Adern. Am 12. März 1421 wurden in Wien allein auf der Erdbergerwiese 110 Juden verbrannt und ihre Asche in den Fluß gestreut, nach Andern soll die Zahl der in Wien verbrannten Juden auf 1300 gestiegen seyn. Die Häuser, die die Juden in Wien inne hatten, sie mögen zur Zeit der Verfolgung verkauft, oder versetzt gewesen seyn, schenkte Albrecht der Stadt.

Dasselbe Jahr vermählte sich der 22 jährige Albrecht mit der Tochter Kaiser Sigmunds Elisabeth, die damals 15 Jahre zählte; die Vermählung hatte in der Stephanskirche Statt. Nach seines Schwiegervaters Tod ward Albrecht König von Ungern und Böhmen und römischer Kaiser. Was er, so lang Sigmund lebte, für diesen in Böhmen und Mähren gegen die Hussiten gethan, was er als selbstständiger Herrscher nach Sigmunds Tod für die ihm anvertrauten Völker gewirkt, gehört nicht in die Geschichte der Stadt Wien; was er für die Stadt gethan, habe ich bereits erzählt, ich gehe also

unmittelbar zu seinem Tod über. Von einem nicht glücklichen Feldzug gegen die Türken, kehrte er krank gegen Wien zurück; er erhöhte sein Uebel durch zu häufigen Genuß von Melonen, die er besonders liebte und verschied zu Neßmél zwischen Gran und Komorn am 27. October 1439, 42 Jahre alt.

Ich kann dieses Capitel nicht schließen, ohne der vorzüglichsten Bauten dieses Zeitraumes, und der besondern Naturerscheinungen zu gedenken und die Beschreibung anzuführen, die ein gleichzeitiger Schriftsteller von der Stadt Wien gibt.

Albrecht der Erste baute die neue Burg aus und führte daneben eine Capelle auf. Außer dem Stubenthor wurde ein zweites Nonnenkloster zu St. Nicola erbaut; das ältere Nonnenkloster zu St. Nicola stand in der Singerstraße. Eine andächtige Frau überließ ihr Haus in der Pippingerstraße den in jener Zeit häufigen Pilgern, sie baute daneben eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Anna, bald verlor hiedurch die Straße ihren ältern Namen; sie hatte Pippingerstraße geheißen, von einem reichen Bürger, der dort gewohnt, die Straße hieß nun von der neu erbauten Capelle die Annagasse. Die Eli-

sabethkirche im deutschen Haus ward auch in dieser Zeit vollendet.

Die Carthäuser von Mauerbach erhielten einen Hof in Wien, welcher der Seitzerhof genannt wurde, weil die ersten Carthäuser nach Mauerbach aus der untersteierischen Carthause Seitz gekommen waren; das Kloster Neuberg in Steiermark bekam ebenfalls in Wien am grünen Anger einen Hof, dieß ist der Ursprung des Neubergerhofes. Die Augustiner, die schon früher in Wien ein Kloster hatten, erhielten durch Friedrich den Schönen ein anderes nächst der Burg, es ist dasjenige, was sie noch jetzt inne haben.

Die Karmeliten, die bis jetzt in der Vorstadt gewesen, kamen in die alte Herzogsburg am Hof, sie erhielten noch acht Häuser dazu, in der Folgezeit kam dieß Gebäude an die Jesuiten, jetzt ist es das Hofkriegsrathsgebäude.

1334 fiel im Mai ungeheurer Schnee, 1340 war es um Weihnachten so warm, wie sonst im Frühling; hingegen trat im Februar darauf gewaltige Kälte ein; 1353 fiel um Pfingsten großer Schnee, und so gewaltige Kälte herrschte, daß die Wasser bis auf den Grund froren. 1338

erschienen die Heuschrecken, man hielt sie für Vorbothen des jüngsten Tages. Sieben Meilen war ihr Zug lang, sie schonten nur der Weingärten, sonst aber zehrten sie Frucht, Blatt, Gras und Saat auf. Ein Ritter sprengte zwischen sie als sie nahe der Erde hinstreiften, die Heuschrecken fraßen ihn auf; als die Heuschrecken vorüber waren, fand man nur sein und seines Rosses Gerippe. Zwei Erdbeben folgten sich in kurzen Zeiträumen; 1349 stürzten viele Burgen und Dörfer zusammen, Villach ging beinahe ganz zu Grund. 1356 in der Nacht des 11. Octobers fühlte man auch in Wien das Erdbeben, welches in der Schweiz Basel zerstörte. Im Jahre 1392 war der Wein so sauer, daß ihn selbst die Bettler nicht trinken wollten. Im Jahre 1402 trat die Donau aus ihren Ufern, wie noch nie geschehen, die Ebenen von Tuln und des Marchfeldes standen unter Wasser, an manchen Orten dehnte sich das Wasser eine ganze Meile aus, zehn Tage währte die Ueberschwemmung, viele Dörfer gingen ganz zu Grund, die ganze Ernte war zerstört, denn gerade am Schlusse des Julius und in den ersten Tagen des Augustes wüthete das Wasser, dadurch geschah es,

daß im nächsten Jahre ungeheure Theuerung eintrat. Der Metzen mittlern Getreides stieg von Einem Talent bis auf sieben Talente. Hafer-, Erbsen- und Linsenbrot waren köstliche Speise, viele Menschen erhungerten. In den Jahren 1419 und 1420 war die Theuerung so groß, daß ein Metzen Korn 5 fl., ein Metzen Weitzen 9 fl., ein Faß gewöhnlichen Landweines 16 fl. kostete. Von den schauderhaften Verheerungen, welche die Pest zu drei verschiedenen Malen angerichtet, habe ich bereits oben gesprochen.

Der gleichzeitige Schriftsteller, der uns ein Gemälde von Wien überliefert hat, ist Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena. Er war Pfarrer in einem tirolischen Dorf, in rauher, unwirthbarer Gegend, kam auf den Kirchenrath von Basel; dort fand ihn Kaiser Friedrich, nahm ihn zu sich, hob ihn von Stufe zu Stufe, bis er zum päpstlichen Stuhl gelangte. Als Papst ist Aeneas Sylvius, unter den Namen Pius II. bekannt. Er war stets Friedrich's wärmster Freund, und schrieb des Kaisers Geschichte.

In diesem Werke ist das damalige Wien beschrieben, ich theile diese Beschreibung hier mit, wie sie Freiherr Hormayr aus dem lateinischen

Original übersetzt hat. Aeneas Sylvius spricht so: »die Ringmauer der Stadt beträgt 2000 »Schritte; aber sie hat weitläuftige Vorstädte, »die gleichfalls ein mächtiger Graben und Wall »einschließt. Der Graben der Stadt ist breit, der »Wall sehr hoch, die Mauern dick und erhaben, »mit häufigen Thürmen und Bollwerken, zur »Vertheidigung trefflich. Der Bürger Häuser »sind hoch und geräumig, wohlgeziert, gut und »fest gebaut; ein angenehmer Hofraum, mäch-»tige Zimmer, die sie Stuben nennen und hei-»tzen, denn der Winter ist sehr rauh. Ueberall »sind Fenster von Glas, und Thüren und Git-»ter meist von Eisen, die Vögel singen in den »Stuben und man erblickt zahlreiches und köst-»liches Geräth; den Rossen und jeder Gattung »Zugvieh öffnen sich weite Ställe, die Häuser »tragen ihre Giebel hoch, sie sind mit Geschmack »und Pracht verziert, meist von innen und au-»ßen bemalt, durchaus von Stein, die Dä-»cher leider meistens mit Schindeln, wenigere »mit Ziegeln gedeckt. Wo du zu einem Bürger »gehst, meinst du in eines Fürsten Haus zu tre-»ten. Die Häuser der Prälaten und des hohen »Adels sind frei und der Stadtmagistrat hat

»keine Gerichtsbarkeit in ihnen. Die Keller sind »so tief und weit, daß das allgemeine Sprich»wort gilt, es gebe ein oberirdisches und unter»irdisches Wien. Die Straßen und Gassen sind »mit hartem Gestein gepflastert, das den Wa»genrädern sehr gut widersteht. Dem Herrn des »Himmels und der Erde und seinen Heiligen, »sind herrliche Kirchen erbaut, aus behauenen »Steinen, groß und hell, mit herrlichen Säu»lenordnungen, vielen und kostbaren Reliquien, »mit Gold, Silber und Edelgestein, reichem »Kleinod und Kirchengeräth. Die Geistlichkeit »ist reich gestiftet, der Propst bei St. Stephan »untersteht dem heiligen Stuhle unmittelbar, »die Stadt ist im passauer Sprengel, aber die »Tochter ist größer als die Mutter. Viele Häu»ser der Stadt haben eigene Kirchen, Capellen »und Priester. Es sind vier Bettlerorden da, aber »sie sind vom Betteln weit entfernt. Die Schot»ten und die regulirten Chorherrn St. Augu»stins (bei St. Dorothea) gelten für reich. Es »sind auch Nonnenklöster da und gottgeweihte »Jungfrauen, auch ein Kloster zu St. Hiero»nymus. In dieses werden die Frauenspersonen »aufgenommen, die vom Sündenleben sich zu

»Gott wenden wollen. Sie singen Tag und »Nacht Hymnen in deutscher Zunge. Fallt eine »aus ihnen wieder in den vorigen Wandel zurück, »so wird sie in die Donau gestürzt. Aber Scham »und Frömmigkeit bezeichnen jeden ihrer Tritte. »Selten hört man eine Lästerung wider sie. — »Wien hat auch eine Hochschule. Es werden die »freien Künste gelehrt; das canonische Recht, »die Theologie, letzteres Studium ist neuer und »vom Papste dazu verwilliget. Es fließt eine »große Zahl Studirender zusammen, aus Un-»gern und aus dem gesammten Oberdeutschland.«

»Aus den Theologen waren wohl die zwei »berühmtesten, zu Paris gebildet, Heinrich von »Hessen, der hier der erste den Studien vorge-»standen und sehr viele denkwürdige Schriften »hinterlassen hat, der andere Niklas von Dün-»kelsbühel, ein Schwabe, tadellos im Wandel, »durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, dessen Re-»den noch heute mit Begierde von gelehrten »Männern gelesen werden. Noch ist da Thomas »(Thomas Ebendorfer von) Haselbach, kein un-»tauglicher Theologe und zugleich Geschichts-»forscher. Ich würde in sein Lob einstimmen, »hätte er nicht 22 Jahre über Isaias am ersten

»Capitel gelesen, und wäre immer noch an »kein Ende gekommen. Dieser großen Anstalt »größtes Gebrechen ist aber wohl, daß allzu »viele Mühe und Zeit auf die Spitzfindigkeiten »der Dialektik und auf anderes unfruchtbare Ne»benwerk versplittert wird. Daraus werden auch »die Meister der freien Künste vorzüglich geprüft, »ohne gleiche Sorgfalt auf Redekunst, Verskunst »und Tonkunst zu wenden, wenn sie auch manch»mal Episteln und Reime, die Andere gemacht »haben, vorzutragen angehalten werden. Der »Schmuck der Rede und der Dichtung findet noch »zu wenig Begeisterung, unnütze Streitfragen »verzehren viel Höheres und Edleres. Wohl ist »Aristoteles und mancher der alten Philosophen »bekannt, aber doch gebrauchen sie sich vielmehr »der Commentatoren. Die Studenten ergeben »sich übrigens den Lüsten mehr als der Gelehr»samkeit, werden mit zu weniger Strenge gezü»gelt, laufen Tag und Nacht herum und üben »viel Muthwillen an den Bürgern, meist durch »die arge Zunge und durch den Leichtsinn der »Weiber verführt.«

»In der Stadt rechnet man 50000 Com»municanten. Es wird ein Cousulat von acht-

»zehn Männer (innerer Rath) durch die Wahl »der Bürger erkoren, dann der Stadtrichter, »der zu Gerichte sitzt, und der Bürgermeister, »dem die Obhuth gemeiner Stadt Wien empfoh»len ist. Der Fürst nimmt jene, die er für die, »ihm ergebensten hält und sie müssen ihm schwö»ren. Andere Obrigkeiten sind keine als die Trank»steuereinnehmer, und die Gewalt Aller wech»selt mit dem Jahr. Unglaublich ist die Menge »von Lebensmitteln, die täglich in die Stadt »geführt werden; viele Wägen von Eier und »Krebse, gebackenes Brot, Fleisch, Fische, »Vögel ohne Zahl, und schon vor der Vesper»zeit ist nichts mehr davon zu sehen. Die Wein»lese dauert vierzig Tage. In den Tagen kom»men zwey- bis dreimal dreihundert Weinwä»gen in die Stadt, und man braucht wohl täg»lich an 1200 Pferde. Bis Martini steht es den »Bürgern frei, von ihren Landhäusern und »Weinbergen, den Wein in die Stadt zu füh»ren. Die Menge dessen ist unglaublich. Sehr »viel wird auch mit großer Anstrengung strom»aufwärts verführt. Von dem kleinweise in Wien »verkauften Wein ist der zehnte Pfennig des »Fürsten.«

»Das bringt seiner Kammer jährlich wohl »12000 Goldgulden. Im übrigen sind die Bür»ger wenig belastet. — Aber in einer so herrli»chen und edeln Stadt geschehen andere sehr arge »Dinge. Tag und Nacht gibt es Händel, die »man für ordentliche Treffen halten möchte, »bald die Handwerker gegen die Studenten, »bald die Hofleute gegen die Künstler, bald die »Taglöhner gegen die Bürger. Selten läuft eine »große Feierlichkeit ohne blutige Köpfe ab, und »wo solch ein arger Zank auflodert, da ist »Niemand, der ihn trennt, nicht die Obrigkeit »nicht der Fürst. Zu Wien ist es keine Unehre, »einen Weinschank in seinem Hause zu haben. »Fast alle Bürger halten Tavernen, heitzen ihre »Stuben, halten gute Küche, laden leichtes »Volk zu sich, und geben ihm die Speise um»sonst, damit es desto mehr trinke, dafür verkür»zen sie selbe in Maß und Gewicht; das Volk »hält sehr viel auf Speise und Trank. Was es »die ganze Woche über verdient hat, das wird »am ersten Feiertag wieder verzehrt. Ueberhaupt »ist es etwas unbändig und ausgelassen. Die »Zahl der öffentlichen Dirnen ist sehr groß und »auch den Weibern scheint es eben nicht das

»liebste zu seyn, daß sie nur einen einzigen »Mann haben. Die Ritter besuchen häufig die »Bürgersfrauen. Die Männer lassen ihnen Wein »aufsetzen und ziehen dann aus dem Hause. »Viele Mädchen schreiten zur Ehe ohne Zustim»mung der Väter, und die Witwen halten sich »nicht an das Trauerjahr gebunden. Von wenig »Geschlechtern sind die Urältern bekannt, und »alte Bürgerfamilien sind selten, meist alles »Fremde oder Emporkömmlinge. Die alten reichen »Kaufleute heirathen gewöhnlich ihre jungen »Mägde und hinterlassen sie bald als Witwen, »worauf sie sich meist ihren frühern Lieblingen »vermählen, so daß man viele steinreiche Leute »findet, die gestern noch blutarm gewesen. Da»gegen die Witwer auch wieder schnell zu an»derer Ehe schreiten und selten ein Sohn ist, »der seinen Vater erbt. Es ist ein Gesetz unter »ihnen, das jedem überlebenden Ehegatten die »Hälfte von des verstorbenen Nachlaß zuspricht, »die Testamente sind frei und die Eheleute kön»nen einander Alles vermachen. Die Erbschlei»cherei ist ziemlich häufig. Es gibt dienstfertige »Leute, welche Ehemänner, die ihren Gattinen »zu lange leben, aus dem Wege räumen, und

»mancher Bürger, der sein Weib bedrohte, »wurde von dem Liebhaber erstochen, der ein »Ritter oder am Hofe war. Ueberdieß leben die »Wiener ohne alle geschriebene Gesetze, nach »Sitte, Herkommen und Gewohnheit, die sie oft »nach Belieben drehen und deuten. Das Recht ist »sehr käuflich. Der Mächtige bleibt immer straflos, »während die Hand der Gerechtigkeit nur auf die»jenigen fällt, die weder Geld noch Freunde ha»ben. Die Eide sind feierlich und in Ehren. Sie »leihen Geld auf bestimmte Frist, und haben sie »dabei Schaden, so sind sie zum Schwur zuzulas»sen, wodurch die Schuldner oft in Unheil kom»men. Was die Pfänder bringen, achten sie »nicht, den Kirchenbann aber nur in so ferne, »als er dem Leumund oder dem zeitlichen Gut »Nachtheil bringt. Das gestohlene Gut, das »man beim Diebe findet, fällt dem Richter zu. »Die Feiertage ehren sie wenig. An jedem Fest ist »öffentlicher Fleischmarkt, und die Fuhrleute feiern »keinen Tag. In Oestreich sind noch viele Städte, »doch keine so großen Namens, viele Landherren »edel und mächtig. Die Grafen von Schaum»berg und Maidburg im ersten Rang. Noch rei»cher aber als sie sind die Waldsee, die Lichten=

»stein und Buchheim, und keines geringen Na»mens die Starhemberge, Ebreichsdorfe, Pot»tendorfe, Wolkerstorfe, Eckardsaun, Hohen»berge; die Eytzingen, wiewohl erst ganz neu »aus dem Staub erhoben, übertreffen gleich»wohl die meisten an Reichthum und Ansehen, »Klöster sind viele, groß und reich; Salzburg, »Passau, Regensburg, Freysing haben großes »Besitzthum; viele Burgen und Häuser, besu»chen den Hof, sind des Fürsten Räthe und »ehren seine Hoheit. — Er wolle nun das Ban»ner des Krieges aufwerfen, er wolle einen »glänzenden und freudigen Hof um sich versam»meln, so tritt der Herzog von Oestreich mit »seinen Prälaten und Großen, wie mit einem »Gefolge von Königen einher.«

Fünftes Capitel.

Von Albrecht des Fünften als Kaiser Albrecht des Zweiten Tod, bis zur ersten türkischen Belagerung.

(Zeit: 1439 — 1529.)

Die Zeit, die im vorliegenden Capitel dargestellt werden soll, ist die traurigste Periode in der Geschichte der Stadt und des Hauses Oestreich, Schwäche und Uneinigkeit unter den Regenten, dann wieder Mißvergnügen und Empörung im Volk, oft beides zusammen.

Als Kaiser Albrecht starb, war seine Frau Elisabeth in gesegneten Umständen, die Oestreicher warteten geduldig, ob sie eines Sohnes, genesen würde, den Ungern aber erklärte Elisabeth, sie wisse, daß sie eine Tochter unter dem Herzen trage, die Ungern möchten sich also einem neuen Herrscher unterwerfen. Die Ungern wählten Wladislav, den König von Pohlen. Zu derselben Zeit aber gebar Elisabeth einen Sohn, der Ladislav Posthumus (der Spätgeborne) ge-

nannt wurde. Der Krieg entbrannte zwischen den beiden Königen; Ladislavs Anhang war der Schwächere. Elisabeth sah sich also um auswärtige Hilfe um; es war natürlich, daß sie sich an die Prinzen des Hauses Oestreich wandte.

Es gab deren damals drei: Sigmund in Tirol, und zwei Söhne Ernst's: Friedrich als Kaiser IV., und Albrecht unter den östreichischen Fürsten der VI. Friedrich wurde von den Oestreichern als Vormund des jungen Prinzen anerkannt, und hielt seinen Einzug in Wien, aber seines Mündels nahm er sich schlecht an, Elisabeth mußte jede Hilfsleistung bezahlen, zuletzt sogar die Heilige ungrische Krone verpfänden. Da trat Albrecht VI. auf, Friedrichs Bruder und unversöhnlichster Feind, warb in Wien einen Anhang und wollte die Vormundschaft an sich reißen, aber Elisabeth sah voraus, daß unter Albrecht es mit dem Erbe ihres Sohnes noch schlechter stehen würde, als unter Friedrich. Von allen Seiten gedrängt, übergab sie diesen dem kleinen Ladislav selbst, und starb darauf am 24. December 1242.

In den Ländern, die unter Friedrich's Vormundschaft stehen sollten: Oestreich, Böhmen

und als Wladislav bei Varna 1444 blieb, auch Ungern, verbreitete sich allgemeines Mißvergnügen gegen Friedrich. Er wurde laut beschuldigt, und allwärts wurde es geglaubt, daß er Ladislav nie der Vormundschaft entlassen werde, um an dem Ertrag der vormundschaftlichen Länder zu gewinnen. Die Unzufriedenheit wuchs, als Friedrich den jungen Ladislav mit sich nahm, nach Italien zur Römerfahrt. Ladislav's Anhänger versuchten es einige Male ihn zu entführen, aber vergebens. Dieß steigerte noch die Sehnsucht nach dem jungen Herrn. Als Friedrich von der Römerfahrt zurückkehrte, war ein Aufstand an der Schwelle. Der Ausbruch wurde auf kurze Zeit zurückgehalten, durch die Erscheinung eines Mannes, der die Gemüther für einen andern Gegenstand begeisterte. Dieser Mann war Johann Capistran, ein Franciscaner aus Italien, der vom Papst gesendet, die Welt durchzog, um den Kreuzzug gegen die Türken zu predigen. Wo er wandelte, strömte das Volk ihm nach; in Wien empfing ihn der Magistrat und die Universität am Thore und geleitete ihn bis zum Kloster.

Er predigte auf dem Stephansplatze, und

noch steht an der Außenwand der Kirche die steinerne Kanzel, von der die Donner seiner Rede erschollen. So gewaltig war seine Rede, daß einst nach einer Predigt 50 Jünglinge auf einmal Franciscaner wurden; 28 Tage predigte er in Wien, dann zog er weiter, ihm folgten jene, die sich das Kreuz gewählt.

Als er fort war, begann der Streit wieder um Vladislavs Freilassung. Wien verwarf des Kaisers Ansehen geradezu; er ließ sie durch einen Herold an seinen Hof vorfordern. Die Wiener bewirtheten den Herold gut, schenkten ihm Geld und ein Prachtgewand, entließen ihn aber mit einer höhnenden Antwort. Friedrich ließ die Wiener excommuniciren, die Wiener aber warfen den Notar ins Gefängniß, der die Bulle verkündigen sollte, und an das Riesenthor bei St. Stephan schlugen sie eine Appellation an, an einen besser zu unterrichtenden Papst und eine allgemeine Kirchenversammlung.

Während der Zeit dieses Trotzes wurden die Wiener plötzlich in Schrecken versetzt. Starhemberg, ein Anhänger des Kaisers, erschien plötzlich an der Donau und stürmte den Tabor, in Wien hieß es allgemein, der Kaiser stehe mit einem un-

ermeßlichen Heere an der Donau, viele suchten zu fliehen, andere vergruben ihre Schätze, endlich bemerkte man die geringe Zahl des Feindes und der Starhemberg wurde zurückgeschlagen.

Nun beschlossen die Wiener, und nach ihrem Beispiele die übrigen Oestreicher, den Kaiser anzugreifen. Cilly und Eytzinger rückten mit 24000 Mann vor Neustadt; die Vorstadt wurde erstürmt und die Stadt wäre in demselben Anlauf genommen worden, hätte sich nicht ein einzelner Mann den Stürmenden entgegen geworfen. Andreas Baumkirchner, aus dreizehn Wunden blutend, hielt die Stürmenden so lang unter dem Thore auf, bis die Brücke abgeworfen, das Schutzgitter herabgelassen, das Thor verrammelt war.

Der nächste Sturm mußte die Stadt in die Hände der Wiener liefern. Der Kaiser begann also Unterhandlungen, und entschloß sich endlich, den Prinzen frei zu lassen. Am 10. December 1452 übergaben vier kaiserliche Räthe dem Grafen Cilly den jungen König; es geschah außer dem Wienerthor beim steinernen Kreuz.

Als Ladislav nach Wien kam, überließ sich alles der größten Freude, alles wahlfahrtete

ihm entgegen, 4000 weiß gekleidete Knaben und Mädchen empfingen ihn am Wienerberg, unausgesetzter, immer steigender Jubel geleitete ihn bis zu der Burg. Dort empfing ihn seine Schwester Elisabeth weinend vor Freude, denn sie hatten immer geglaubt, ihn je im Leben wieder zu sehen.

Zwei Monathe, nach dem der junge König aus Neustadt frei gelassen war, traten Abgeordnete aller Länder, die nun dem dreizehnjährigen Fürsten gehorchten, zu Wien vor den Thron ihres jugendlichen Herrschers. Johann Hunjady legte die ungrische Gubernatorswürde seinem Könige zu Füßen. Die Ungern, Böhmen und Oestreicher standen von einander gesondert, und warteten, wohin sich der König wenden würde; der stand eine Weile im Fenster, dann ging er auf die Ungern zu, und sprach: »ich bin ein geborner Unger, und gehöre zu euch.« Unzählige Boten verbreiteten diese Nachricht durch ganz Ungern. Aber des Königs jugendlicher Wille gedieh nicht zur Ausführung: die Ungern und Böhmen kehrten heim, und Ladislav blieb den Einwirkungen Ulrichs von Cilly Preis gegeben. Es wäre wahrlich besser für den jun-

gen Fürsten gewesen, wenn er mit Johann Hunjady nach Ungern gegangen wäre.

Ulrich Cilly war des Königs erster Rathgeber, und lenkte ihn nach seinem Willen. Aeneas Sylvius hat uns die Lebensweise aufbewahrt, die Ulrich Cilly am Hof eingeführt. »Morgens, sobald der König aufgestanden ist, werden ihm eingesottene Nüsse und alter griechischer Wein, den sie Halicatico nennen, vorgesetzt; hierauf geht er zur Kirche, hört die Messe öffentlich; hin, und zurück geht er durch die gedrängten Haufen der Menschen, damit es nicht scheine, er liebe die Einsamkeit, gleich seinen Ohm, den Kaiser. Dem Rückgekehrten werden gebratene Vögel, Gebackenes und inländer Weine vorgesetzt, er trinkt aber nicht, um den Rath mit freiem Haupte besuchen zu können. Das Mittagsmal ist reich und fett, wenigstens zwölf Gerichte und Oestreicher Weine, welche für die geistigsten gehalten werden. Schmarotzer, Possenreißer, Zithernschläger und Sängerinen werden vorgelassen; jene die am meisten zu gefallen streben, schmähen den Kaiser, loben den König, erheben die Thaten des Grafen (Ulrich Cilly). Wenn dem Gesange und Tanze genug

geschehen, macht er ein Nachmittagsschläfchen. Dem Erwachenden wird ein erfrischender Trank dargereicht, und Aepfel oder eingelegte Früchte vorgesetzt. Hierauf wird in den Rath gegangen, oder in die Stadt geritten, und jene Frauen und Jungfrauen besucht, die ihrer Schönheit wegen vorzugsweise berühmt sind, dem nach Hause Kommenden wird das Abendbrot vorgesetzt, welches sich in die Nacht hinein verlängert. Beim Schlafengehen werden ihm abermals Wein und Aepfel vorgesetzt, und er selbst wider Willen zum Essen genöthigt. So ist der Tag schön eingetheilt. Manche tadeln dieses sehr, und besonders den Grafen, der Alles so leitet; Andere hassen den Kaiser dergestalt, daß sie Alles loben, was seiner Art zu leben entgegen ist. Aber des Jünglings gute Neigungen werden auch diese Lockungen nicht verderben; er trägt männlichen Ernst in der jugendlichen Brust, trinkt nicht, ißt nicht mehr als nöthig ist, spricht wenig, verabscheuet, was schändlich ist, weiset jene zurecht, die den Kaiser schmähen; sagt: ihm sei es wohl gegangen bei dem Fürsten, nennt seinen Ohm heilig und sittsam, und

beträgt sich in allen Dingen so, daß in ihm ein weiser Regent zu hoffen ist.

Ulrich Cilly betrug sich ganz wie ein frecher Günstling; saugte das Land aus, verschleuderte die Einkünfte; beförderte Unwürdige, verfolgte verdiente Männer, benützte seinen Einfluß zur Befriedigung seiner Lüste. Eytzinger öffnete dem jungen König die Augen; Ladislav beschloß Ulrichs Verweisung. Eytzinger kannte den Grafen, und verbarg deshalb Tausend Gewaffnete hart an der Burg, bei den Augustinern. Als Ulrich aus dem Ciler Hof, jetzt Amalienhof, wo er wohnte, zur Burg ging, und des Königs Zimmer zugeschlossen fand, was sonst nie der Fall gewesen, sprengte er die Thüre mit einem Fußtritt. Als ihm dort Eytzinger seine Verbannung ankündete, wiedersprach Ulrich und schmähte. Eben trat der König herbei von einigen Herren begleitet, da sprach Eytzinger: »ich habe nur »des Königs Willen ausgesprochen, da steht er »selbst, er kann es bestätigen.« Der junge Fürst ward in einem bald blaß bald roth, endlich sprach er: »was Eytzinger gesagt das ist mein Wille und meine Meinung« und damit zog er sich in ein anderes Gemach zurück. Zürnend verließ

Ulrich die Burg. Aber seine Ungnade war schon bekannt, und das Volk hätte ihn zerrissen, wenn ihn der Markgraf von Brandenburg nicht beschützt hätte.

Eytzinger trieb es gerade so, wie der den er gestürzt. Er zog sich den Haß Aller zu, und als er mit Ladislav aus Prag von der böhmischen Krönung zurückkam, sah er sich dem Andrang seiner Gegner nicht mehr gewachsen, und entfernte sich freiwillig auf seine Schlösser, Ulrich Cilly kam wieder an den Hof, der Jubel mit dem das Volk ihn empfing, war eben so lebhaft, als die Zeichen des Hasses, unter denen er vor wenig Zeiten Wien verlassen hatte.

Nicht lange nachher ging der König mit Ulrich Cilly nach Belgrad; dort war eben der große Gubernator Hunjady gestorben. Ulrich Cilly, der das ganze Geschlecht Hunjady haßte, wollte dessen beide Söhne aus der Welt schaffen, der Anschlag wurde verrathen und Ulrich durch die Anhänger des Hauses Hunjady ermordet, der König verzieh die That den beiden jungen Hunjadys, ließ aber dennoch trotz seines königlichen Wortes den Aeltern, Ladislas Hunjady, zu Ofen köpfen, den Jüngern, Mathias, nahm er

mit sich nach Prag. Dort wollte der achtzehnjährige König sich mit Margaretha, der Tochter Carl des VII. von Frankreich, vermählen, starb aber am 23. November 1457 an einer Gedärmentzündung, die ihn in 36 Stunden tödtete.

Sobald Ladislavs Tod bekannt war, forderten alle drei Herzoge: Friedrich, Albrecht und Sigmund die Huldigung der Wiener, die Stadt aber verweigerte allen dreien die Huldigung, bis der Landtag entschieden haben würde, wem das Recht zustehe; zugleich besetzten sie die Burg, und schlossen die Fürsten von ihr aus. Den Fürsten war der Beschluß der Wiener recht; sie zogen in Bürgershäuser ein; der Kaiser zu Peter Strasser, Herzog Albrecht ins Pragerhaus am Kienmarkt, Sigmund auf die Freiung zum Bürgermeister Lorenz Hayden. Innerlich verdroß es die Fürsten Albrecht und Sigmund, daß sie von der Burg ihrer Väter ausgeschlossen waren, sie dachten durch Ueberfall sich der Burg zu bemächtigen, und schwuren vor ihren Rittern, nicht wieder heimzukehren in ihre Wohnungen ehe sie in der Burg zu Nacht gegessen. Ihr Anschlag aber wurde verrathen und der Ueberfall abgewehrt. Um nun ihres Gelübdes wegen nicht

auf der Gasse schlafen zu müssen, unterhandelten sie mit der Stadt, wurden allein, und ohne Waffen in die Burg gelassen, aßen dort, und kehrten heim zu den Ihren. Der Magistrat, der einen ähnlichen Ueberfall fürchtete, ließ nun alle drei Fürsten in die Burg, jedoch mußten sie geloben, friedlich, freundlich, und ohne Uebervortheilung zusammen zu leben.

Der Landtag begann, Ladislavs Schätze wurden ohne Streit getheilt. Als aber die Rechtsansprüche der Fürsten verhandelt werden sollten, bemerkte Albrecht, daß er die Stände nicht für sich habe, er rüstete sich also zur Gewalt, seine Söldner drangen gegen das Versprechen in die Vorstädte, brachen das Burgthor auf, und lagerten in der Stadt, Friedrich, die Gefahr scheuend, entfernte sich nach Neustadt, ließ aber seine Gemahlin Eleonora und seinen einzigen Sohn Maxmilian in der Wiener Burg zurück. Abwechselnd war nun zwischen Friedrich und Albrecht bald offene Fehde, bald trüglicher Vergleich. Die Stadt hielt treu bei Friedrich aus, und bath ihn öfters, daß er sich in ihre Mitte verfügen möchte, dieß aber that er nicht, er begnügte sich, die Stadt schriftlich zur

Treue zu ermahnen, und verlieh am 26. September 1461 der Stadt ein neues Wappen; den goldenen gekrönten kaiserlichen Doppel-Adler im Wappenschild, und befahl, daß die Hofkanzlei der Stadt in Zukunft zu schreiben habe: »Ehrsame Weise besonders Liebe Getreue.« Albrecht suchte auf alle Weise sich in Wien einen Anhang zu verschaffen.

Das Haupt seiner Anhänger war Wolfgang Holzer, ein reicher Bürgerssohn aus Wien. Holzers Vater war Viehhändler gewesen, und hatte sich als solcher Vermögen erworben. Wolfgang handelte ebenfalls mit Ochsen und Pferden und hatte sein Vermögen ansehnlich erhöht. Unter Ladislavs Regierung schloß er sich an Eytzinger an, schrieb Spottreime und Spottbilder gegen Ulrich Cilly, und kam in des Eytzingers hohe Gunst. Als dieser sich freiwillig verbannte, und Ulrich Cilly wieder die Oberhand gewann, kam Holzer in den Kerker, auf die Folter, verlor all seine Habe, mit harter Noth rettete er das Leben. Nach Cilly's Tod brachte ihn Eytzinger wieder zu Ehren; Holzer wurde Rathsherr, Hubmeister der Stadt, zuletzt Münz-

meister. Er war keck, listig, beredt, immer zum Aeußersten bereit.

Als der Landtag im Julius 1462 zusammen trat, geriethen die Parteien an einander. Bürgermeister und Rath waren auf dem Rathhaus versammelt, da erschien Kircheimer, Rathsherr und Arzt, geharnischt, mit 60 Bewaffneten, sprengte die Rathstube auf, nahm den Bürgermeister und Magistrat gefangen, und rief Wolfgang Holzer zum obersten Viertelmeister und Beschützer der Stadt aus; zugleich ging eine Gesandtschaft an den Kaiser, die ihm die Ergebenheit der Stadt und die Veränderungen entschuldigend vorstellen sollte.

Der Kaiser beschloß selbst nach Wien zu kommen und sandte Räthe voraus, der Kaiserin seine Ankunft zu melden. Sie fanden die Stadt in der größten Bewegung, denn es hatte sich das Gericht verbreitet, die Abgeordneten der Stadt seien auf des Kaisers Befehl hingerichtet worden. Holzer sagte: »des Kaisers Verlangen »nach dem vorigen Bürgermeister und den Raths»herrn kann leicht gestillt werden, ohne daß der »Kaiser deshalb in die Stadt zu kommen braucht, »man muß ihm ihre Köpfe schicken.« Es blieb

bei dieser Drohung, und die Räthe des Kaisers wurden eingelassen, als man erfuhr, daß die städtischen Abgeordneten leben.

Bald darauf hieß es, der Kaiser komme mit einem großen Heer, die Stadt zu züchtigen, alles griff zu den Waffen, der Kaiser stand auch wirklich bei St. Mark. Holzer verstärkte alle Posten, ließ Geschütz aufführen, und nahm 400 berittene Söldner Herzog Albrechts in die Burg. Am nächsten Morgen ging eine Gesandtschaft an den Kaiser, die entschuldigend vorbrachte: es sei gestern zu spät gewesen, um ihn seinen Einzug halten zu lassen, es wären weder Anstalten, noch Vorbereitung des Volks möglich gewesen. Der Kaiser reichte den Abgeordneten die Hand, und sagte scherzend: es sei nicht gut gewesen, ihn von Gattin und Sohn auszusperren und unter freiem Himmel schlafen zu lassen, indeß seine Feinde in der Stadt hausen, jedoch habe von ihm Niemand etwas zu befürchten, der Friede und die Gnade seien seine Begleiter.

Vieles Volk ging hinaus, die Worte aus des Kaisers eigenen Mund zu hören; dieser ritt unbewaffnet unter die Menge, und versicherte

sie seiner friedlichen Gesinnung, alles fiel vor ihm auf die Kniee, dennoch währten die Unterhandlungen drei Tage, bevor er in die Stadt gelassen wurde, und er mußte sein Kriegsvolk vor dem Einzuge entlassen. Als Kaiserin Eleonora dieß erfuhr, quollen Thränen aus ihren Augen, und zu ihrem Sohne, den sie auf den Armen trug, sprach sie: »Portugalls Königsblut (sie war »eine Portugiesin) neigt sich zwar gnädig dem »Demüthigen, dem Ueberwundenen, aber den »Stolzen und Hartnäckigen schmeichelt es nicht. »So ziemt es Königen und vorzüglich einem rö»mischen Kaiser gegen seine Unterthanen. Wüßte »ich mein Sohn, du würdest thun wie dein Va»ter gethan, so müßte ich bedauern, dich für »einen Thron geboren zu haben.« Eine der ersten Handlungen des Kaisers in Wien war, daß er einen neuen Bürgermeister wählen ließ. Sebastian Ziegelhauser wurde ausgerufen; das Volk aber lärmte; die alten Ordnungen, die Freiheiten des Volks seien bei dieser Wahl verletzt. Da dankte Ziegelhauser ab, die neue Wahl fiel auf Wolfgang Holzer, dieser schwur dem Kaiser den Eid der Treue.

Die Ruhe war nur scheinbar hergestellt. Die

Söldner, die Friedrich entlassen, aber nicht bezahlt hatte, raubten und plünderten. Die Stadt bath den Kaiser um Abhilfe, er hinwieder begehrte von der Stadt Geld, um die Söldner zu befriedigen. So stand es, als einer der berüchtigsten Frevler gefangen wurde. Der Kaiser wollte ihn dem Arm der Gerechtigkeit entziehen. Warum er dieß wollte, ist unbekannt; der Rath weigerte sich den Verbrecher frei zu lassen, der Kaiser hierüber erzürnet, nahm dem Magistrat den Blutbann, der Magistrat nahm hinwieder alle Gefälle in Beschlag, stieß die Anhänger des Kaisers aus seiner Mitte, und kündete dem Kaiser förmlich den Gehorsam auf.

Die Feindseligkeiten begannen aus der Burg. Einige sorglos vorüber gehende Männer und Kinder wurden mit Pfeilen getödtet; nun erhob sich das Volk die Burg zu belagern. Einige Nebenhäuser wurden niedergerissen, Geschütz gegen die Burg aufgeführt, und meist gegen die Gemächer gerichtet, wo die kaiserliche Familie und das Frauengeschlecht wohnte, die Bürger meinten so am Ersten die Uebergabe zu erzwingen, auch versuchten sie Minen zu graben, aber ohne Erfolg; denn ein Siebenbürger, Namens Tho-

mas, schoß einen Pfeil mit einem Brief in die Burg, und verrieth den Plan der Bürger.

Der Kaiser hatte wohl 200 Ritter und getreue Bürger bei sich, aber nicht Lebensmitteln genug. Es kam so weit, daß nur der Kaiser, seine Familie und einige der Vornehmsten Weitzenbrot aßen; die übrigen bekamen bloß Erbsen-, Gersten- und Kleienbrot, aber auch dieß begann zu mangeln. Der kleine Max erhielt einmal nichts als etwas geröstete Gerste, da bath er seine Mutter, sie möchte ihm doch einen Krametsvogel, oder sonst ein Federwildpret geben lassen. Thränend erwiederte sie, »liebes »Kind! bitte Gott, daß wir nur immer Brot »genug haben.« Die Noth der kaiserlichen Familie wurde in der Stadt bekannt. Der Hofschneider Kronberger verständigte sich durch Zeichen mit den Burgleuten, schlich sich durch die städtischen Wachen, sprang in den Burggraben, und wurde von den Kaiserlichen aufgezogen; er hatte so viel Geflügel aufgepackt, als er zu tragen vermochte. In der nächsten Nacht unternahm sein Sohn dasselbe Wagstück. In der Folgezeit wurde dieser Edelmann, und ein reicher Domherr.

Die Lage des Kaisers war höchst gefährlich. Einzelne Edle befehdeten zwar die Stadt, vermochten aber nicht die Burg zu entsetzen, und die Wiener riefen Friedrichs ärgsten Feind, seinen Bruder Albrecht zum Oberfeldherrn aus. Er kam, und betrieb die Belagerung eifrig. In dieser dringenden Noth erschien der König von Böhmen, Georg Podiebrad, zum Entsatz. Sein Sohn Victorin stürmte die Vorstädte, aber vergebens; nun kam ein Vergleich zwischen den beiden Brüdern zu Stande: Albrecht erhielt Wien und alles Land unter der Ens auf acht Jahre, und verpflichtete sich dafür dem Kaiser jährlich 4000 Goldgulden zu bezahlen, und die eroberten Schlösser zurück zu geben. Albrecht bestieg in der Stephanskirche die Kanzel, und verkündete selbst den Frieden. Endlich wurde die Burg geöffnet, die kaiserliche Familie ging nach Neustadt, Friedrich zuerst ins Lager des Böhmen, seinen Befreier zu besuchen, dann den Seinen nach.

Der Friede wurde schlecht gehalten. Das Kriegsvolk beider Theile verheerte das Land, für Wien aber war das drückendste der neue Herr. Er übte alle mögliche Gewaltthat. Ver-

bannung und Kerker, Geldstrafe, Verlust des ganzen Vermögens, Brandmarkung durch glühendes Eisen, Folter, Abhacken der Finger, war an der Tagesordnung. Ueberall waren seine Späher. Sie stellten sich mißvergnügt, und wer in ihre Klagen einstimmte, ward alsobald dem Herzog überliefert. Die Angeberei stieg so ungeheuer, daß Aeltern und Kinder und Eheleute gegen einander klagten. Das Elend war groß wie nie.

Holzer und der Probst Georg von Preßburg traten zusammen, um der Noth abzuhelfen. Sie beschlossen Albrecht in Wien zu fangen und dem Kaiser auszuliefern; dafür sollte dieser sechstausend Gulden zahlen. Am Charfreitage, als es dunkelte, berief Holzer die angesehensten Bürger, die ältesten der Zünfte und Gewerke zu sich. Wie sie einzeln kamen, schloß er immer wieder das Haus; die Vornehmern führte er in ein anderes Gemach, die Geringen auch; so ging es bis Mitternacht. Spät erst kam der Stadtrichter, Kirchheimer, Haug, und Krempel. Holzer sperrte sie in ein tiefes Gewölbe als Albrechts eifrigste Anhänger. Nun redete Holzer zu den Versammelten; wie daß der Herzog gesonnen sei, Kriegsvolk in die Stadt zu legen,

wohl zehn oder auch zwanzig in jedes Haus, die Bürger zu quälen, bis sie die Schulden des Herzogs an die Söldner bezahlen; dieß sei doppelt schlecht vom Herzog, da sie gutes um ihn verdient. »Nun aber weiß ich,« fuhr er fort, »400 deutsche berittene Knechte in der Nähe, »es ist ihnen zu trauen und sie dienen uns ein »paar Monat ohne Sold, mit ihrer Hilfe er»wehren wir uns des Fürsten und stiften Frie»den zwischen beiden Brüdern.« Die Bürger stimmten bei, Holzer versicherte noch, daß er dem Fürsten nichts zu Leid anthun wolle, nun ging alles aus einander. Wohl 600 wußten um den Anschlag und dennoch verrieth ihn keiner, so verhaßt war Albrecht.

In der Nähe der Stadt lagerte Hauptmann Augustin Tristam mit 400 Reitern, er war dem Grafeneger pflichtig, und kaiserlich gesinnt. Ihn mit seinen Haufen führte Holzer am Charsamstag in die Stadt. Wäre er gerade in die Burg gedrungen, so wäre sein Vorhaben geglückt. Am Hof stellten sich die Reiter auf; einzelne streiften durch die Gassen, einer derselben, ein Böhme, begegnete zufällig dem Herzog und wollte ihn gleich fangen. Der Herzog wähnte

ihn betrunken und gab ihm einen solchen Schlag, daß er wie todt niederfiel. Bald darauf erfuhr der Herzog, Holzer habe es auf ihn abgesehen. Die Verlegenheit war groß; denn in der Burg waren nicht auf einen Tag Lebensmitteln. Auf den Rath Reinbrechts von Ebersdorf ließ Albrecht bei den Schotten sein Banner aufpflanzen und rief die Wiener auf zur Hilfe gegen den Bürgermeister. Zugleich gingen auch Albrechts Räthe zu Holzer und fragten ihn, zu was er das fremde Volk gebracht? Holzer versicherte, nicht gegen den Fürsten, sondern zum Schutz der Stadt. Der Hauptmann verhieß und bedingte sich Sicherheit, die Schaar bewegte sich langsam dem hohen Markt zu; dort kamen neue Boten Albrechts; sie verlangten, daß Holzer die Reiter aus der Stadt führe, und sich dann zum Herzog verfüge. Holzer sah nun wohl ein, der rechte Augenblick sei verloren; er versprach die Reiter aus der Stadt zu bringen, der Herzog aber möge fröhlich essen, nach Tisch würde er kommen und alles aufklären. Indessen aber hatte sich das Volk um Albrechts Banner gesammelt, und griff die Reiter an. Diese entblößten ihre Schwerter, richteten die Armbrüste zu recht,

und rückten ernst, in geschlossenen Gliedern, über den Lichtensteg und den alten Fleischmarkt; sie wollten beim Stubenthor hinaus. Aber das Thor war verschlossen, und aus den Fenstern und von den Dächern wurden sie beworfen, und aus den Nebengässen griff sie das Volk an. Ihre Reihen wurden getrennt, viele erschlagen, viele gefangen; Holzer und einige wenige retteten sich, durch andere Thore flüchtend. Holzers Haus wurde geplündert.

Es währte nicht lange, da zeigte sich Holzer wieder am Rothenthurm, und am Stubenthor; er begehrte Einlaß, wurde aber abgewiesen. Nun ging er zum Kahlenberger Schloß; er hoffte auf den Burgvogt Aschbeck, der ihm pflichtig war, Aschbeck ließ ihn nicht ein. Nun schenkte er einem Knecht einen Gulden, der ihn hinwieder durch die Wälder führte bis nach Mölk zur Ueberfuhr. Er setzte über die Donau und ging ins Schloß Weiterek, welches ihm Herzog Albrecht einst geschenkt. Aber bald trieb es ihn wieder fort. Auf der Donau fuhr er nach Nußdorf, und ging zu einem Bäcker. Wohl war er als Hauer verkleidet, aber die Fleischhauer erkannten ihn; er wurde gefangen, gebunden,

auf ein Roß gesetzt, und in die Burg gebracht. Es geschah am Ostermontag. Das Volk schimpfte ihn: Verräther! Judas! bewarf ihn mit Koth, rieß ihn beim Bart. Drei Tage früher war er der erste Mann der Stadt; und alles hatte auf ihn gebaut wie auf einen Fels!

Albrecht ließ ihn foltern, er bekannte nichts; dennoch ließ Albrecht noch dreizehn andere Bürger verhaften, die ihm von älterer Zeit verdächtig. Am nächsten Freitag, also gerade acht Tage nach der nächtlichen Zusammenkunft in Holzers Haus, fuhr der hohe Wagen bei dem Diebshaus an. Holzer, Hauptmann Tristam, Reichholf, Ziegelhauser, Burghauser und der Holbruner mußten ihn besteigen. Zuerst hielt er auf dem Hohenmarkt. Ausrufer verkündeten: niemand solle die armen Sünder ängstigen; hier wurde Tristam enthauptet. Zu entsetzlicherer Hinrichtung wurden die Uebrigen auf den Judenplatz geführt. Das Volk erbarmte sich und flehte den Herzog um Gnade. Albrecht bewilligte Allen Enthauptung, Holzer ausgenommen. Sie starben alle mit Fassung, und riefen laut: die Ergebenheit an den Kaiser, die sie nicht hätten brechen wollen für Herzog Albrecht,

sei ihres Todes Schuld; und weissagten großes Blutvergießen, wenn es der Bürgerschaft nicht gelänge, die Fürsten zu vereinigen.

Holzers Gefährten waren schon alle hingerichtet und Holzer bereitete sich, den Todesstreich zu empfangen, da brachte der Scharfrichter ein großes Bret und warf es vor Holzer hin. Holzer fragte: »was machst du da?« der Henker erwiederte: »Herr! ihr müßt anders dran. Der »Spruch befiehlt, daß euch das falsche Herz aus »dem Leib gerissen und eure vier Theile an die »Straße gesteckt werden für die Vögel des Him»mels.« Holzer schrie gellend auf! doch nur diesen einen Augenblick verließ ihn seine Standhaftigkeit, er faßte sich, und sagte: »solch gräuli»chen Tod habe ich einmal nicht verschuldet; »und soll mein Leib den Vögeln des Himmels »zur Speise werden, so unterwerfe ich mich »als frommer Christ, gedenkend an den Kreu»zestod des Erlösers, den wir heute vor acht »Tagen gefeiert.« Mitten unter den entsetzlichsten Schmerzen klagte er nicht, sondern betete laut, er litt seinen furchtbaren Tod mit solcher Fassung, daß ihm der Volksglaube das Unmögliche zumuthete, nämlich: daß er sein eigenes

Herz zu sehen verlangt habe, als es ihm ausgerissen werden sollte.

Acht Monate nach Holzers Hinrichtung erkrankte Albrecht plötzlich. Der Arzt, Meister Michael Schrik wurde gerufen, der nahm noch den Apotheker mit. Albrecht hatte ein heftiges Fieber und schwarze Beulen unter den Armen; der Arzt verschrieb ihm einen guten Kapaun und Gewürzschnitten, endlich sogar Rosenwasser! damit es durch den ganzen Leib ströme, mußte der Herzog aufstehen; damit er sich nicht erkälte, legten sie ihm einen Bogen Papier unter die Füße; endlich gaben sie ihm Theriak. Als er aber den genommen, sagt der ärztliche Bericht, hatte er keine ruhige Zeit mehr, er beklagte sich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte sich und »röhrte, und ward bleich, und »biß die Zähne übereinander.« — Der Schlag rührte ihn. Wohl fünfzigmal rang er mit aller Macht dem Jörgen von Stein etwas zu sagen; vergebens! er verschied wortlos.

Der Bürgermeister Friedrich Ebner berief die Bürger und kündigte Ihnen des Herzogs Tod. Zugleich traf er alle Anstalten, daß die Ruhe der Stadt ungefördert bliebe. Es gelang

ihm auch im ersten Augenblick Gewaltstreiche zu hindern, nichts desto weniger blieb die Stadt in Parteien gespalten. Die Anhänger des Kaisers hießen Heuchler, ihre Gegner, Brüder; dieß waren die Losungsworte der beiden Parteien.

Die Anhänger des verstorbenen Herzogs Albrechts fürchteten des Kaisers Zorn. Friedrich war sehr sanft. Er äußerte gegen seine Räthe: »wir können uns nicht verbergen, daß wir selbst »viel Unheil und Schmach, viel Verwirrung »über Land und Leute gebracht haben, daß sie »kaum gewußt, wie sich daraus erretten und zu »wem sich halten;« Ein andermal sagte er: »auch »ich bin vor dem Ewigen ein schwerer Sünder »und bitte Gott um Gnade, nicht um Recht.« Und wieder ein andermal: »Laßt mich durch die »That zeigen, daß meine Macht von Gott stammt »und laßt mich Gnade üben statt des Rechts.« Die Wiener erfuhren diese milden Gesinnungen des Kaisers und sandten siebenzig Bürger nach Neustadt, zur Unterwerfung und Abbitte. Der Kaiser verzieh das Geschehene, und verlangte bloß, daß ihm die Wiener Treue schwören sollten. Dieß geschah zu Wien im Probsthof, und so ward wenigstens auf kurze Zeit Ruhe.

In dieser Zeit des Friedens, am 18. Jänner 1469 erhob Papst Paul II. auf des Kaisers Ansuchen, Wien zum Bischofsitz. Der erste Bischof war ein junger Mann aus einem alten tirolischen Geschlecht, Leo von Spauer. Er verdiente diese Auszeichnung.

Die ruhigen Zeiten Wiens dauerten bis zum Krieg, in welchem Kaiser Friedrich mit dem König von Ungern, Mathias Corvinus, gerieth. Die Ursache des Krieges war, daß Friedrich IV. dem König von Ungern sowohl als dem polnischen Prinzen Wladislaw in Geheim versprochen hatte, als König von Böhmen anzuerkennen. Als dieß kund war, überzog Mathias Corvinus den Kaiser mit Krieg.

Mathias brach im Jahre 1477 nach Oestreich ein. Alles floh vor seinen gefürchteten Waffen und schnell stand er vor Wien. Die Stadt vertheidigte sich tapfer, schlug des Königs Stürme ab, und erduldete die Qual des Hungers. Zuletzt hätte sich die Stadt doch ergeben müssen, aber durch den Papst, die Republik Venedig, und Beatrix, die Gemahlin des Königs Mathias, wurde der Friede vermittelt, der zwar eben nicht

ehrenvoll für Friedrich war, aber wenigstens Wien für dießmal rettete.

Es währte nicht lange, da brach ein zweiter Krieg zwischen Friedrich und Mathias aus. Am 27. April 1481 verließ Kaiser Friedrich Wien, um es nie wieder zu sehen. Das nächste Jahr nahmen die Ungern Haimburg und Enzersdorf. Die Wiener erkauften um 3000 Gulden einen siebenmonatlichen Waffenstillstand, um ihre Ernte und den Wein in die Stadt zu bringen, dennoch wurde der Mangel an Lebensmitteln immer fühlbarer, denn die Ungern eroberten rundum, Bruck an der Leitha, Korneuburg, Klosterneuburg, das Kahlenbergerschloß. Entschlossene Wiener Bürger; der Geier, der Siebenbürger gingen als Boten an des Kaisers Hof, erhielten aber nichts als leere Verheißungen, einmal sagte der Kaiser sogar: »die Wiener sollen nun auch fühlen, wie weh der Hunger thut, den sie mich in der belagerten Burg haben leiden lassen.« Da keine Hülfe kam, flüchteten sich viele aus der Stadt nach Böhmen und Mähren. Mehrere aber gingen dabei zu Grunde, oder wurden gefangen, denn die Ungern hatten das linke Donauufer besetzt und beschos-

sen die überfahrenden Kähne. Die Noth stieg so hoch, daß ein Brot zwanzig Pfennige, das Pfund Rindfleisch zehn, eine Henne vierzig, ein Ei drei Pfennige im Preis stand. Die Universität hatte noch einigen Vorrath an Lebensmitteln, sie theilte mit den Bürgern. Nicht der Kaiser, wohl aber die östreichischen noch nicht bezwungenen Städte suchten den Wienern Lebensmitteln zuzuführen; aber bei der Wachsamkeit der Ungern mißglückten die Versuche meist. In dieser Noth war es vorauszusehen, daß sich die Stadt nicht lange halten werde, sollte einmal Mathias vor den Mauern erscheinen; er ließ sich nicht lange erwarten.

Am 25. Jänner 1485 begann die enge Einschließung der Stadt. Der König lagerte vor dem Schottenthor, Stephan Zápolya bei der Spinnerin am Kreuz. Der Tabor wurde erstürmt, eben so die Vorstädte; die Wiener lebten nur mehr von Pferden, Hunden, Katzen und Mäusen.

Es geht die Sage, daß um diese Zeit Mathias als Wagner verkleidet in die Stadt gegangen sei, um sich mit seinen Anhängern zu besprechen; er soll erkannt worden seyn; wäh-

rend nun die kaiserlichen Hauptleute Anstalten trafen, ihn zu fangen, sei er, ein Rad vor sich hertreibend, zum Thor hinaus, zu den Seinen entkommen. Am Eckhaus der Tuchlauben, in der Landskrongasse, beim Winterbierhaus, ist im zweiten Stocke ein Standbild in ungrischer Tracht, welches den verkleideten König vorstellen soll. Das Ganze ist möglich, aber nicht wahrscheinlich; denn erstens hatte Mathias keine Ursache sich in die Stadt zu wagen, da ihm ihre Noth ohnedieß bekannt war; zweitens wird ein ähnliches Wagniß von Mathias auch im Türkenkriege erzählt, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit.

Die Noth war so groß, daß die Stadt sich zur Uebergabe bequemen mußte. Der Magistrat bath den Rector der Universität um Vermittlung beim König, denn es hieß, der König schlage Gelehrten nichts ab. Die Abgeordneten der Universität brachten nach längerer Verhandlung am 21. Mai eine Uebereinkunft zu Stand, des Inhalts: Wenn binnen zehn Tagen kein Entsatz kommt, wird Wien dem König geöffnet, die Stadt wird bei ihren Rechten, Frei-

heiten und alten Gewohnheiten erhalten, die Besatzung hat freien Abzug.

Die Stadt war so fest überzeugt, es werde kein Entsatz kommen, daß sie die Burg zum Empfang des Königs in der Zwischenzeit herrichten ließ. Am 1. Junius hielt der König, am 5. die Königin ihren Einzug, bald darauf leistete der Rath und die Stände den Huldigungseid.

Mathias ernannte den Bischof von Rab, Urban Dóczy zum Bischof von Wien, und Johann Zápolya zum Statthalter von Oestreich. Dieser wohnte nahe bei der Fischerstiege, sein Haus hieß noch lange nachher des Grafen Stephan Haus, jetzt stehen auf demselben Platz zwei Häuser unter Nr. 378 und 379. Der König bewohnte die Burg nicht lange, sondern richtete sich einen eigenen Pallast her, gegenüber von der Weihburggasse. Nach der Ungern Vertreibung hieß es das Hasenhaus, von den Jagdscenen, mit denen es von Außen bemalt war; nach und nach wurden mehrere Theile desselben verkauft; was davon noch übrig, ist das jetzige Hessische Haus.

Unter Mathias mußten die Wiener, und

die Oestreicher überhaupt, viel Steuern zahlen, er übte gerechtes aber strenges Regiment. Erst drei Jahre nach der Eroberung bestätigte er die alten Freiheiten der Stadt.

In der Zeit seiner fünfjährigen Herrschaft erlitt Wien zwei Feuersbrünste, das erste Mal brannten 100, das zweite Mal 200 Häuser ab.

Mathias gefiel sich in Wien sehr gut, er schien die Stadt zu seiner Residenz auserkoren zu haben; von hier betrieb er seine Unternehmungen gegen Friedrich, und hätte sich gewiß alle östreichischen Lande unterworfen, hätte der Tod ihn nicht im kräftigsten Mannesalter erreicht. Am Palmsonntag 1490 traf ihn der Schlag. Zwei Tage lag er in ungeheuern Schmerzen, nur der Klageruf jai! jai! (weh! weh!) und Jesus! kam über seine Lippen, er wollte reden, konnte aber nicht, manchmal brüllte er wie ein Löwe. Am 6. April war er todt.

Stephan Zápolya verließ Wien und ging nach Ungern, um an der neuen Königswahl Theil zu nehmen, in der Burg blieb eine ungrische Besatzung zurück. Maximilian, Friedrich IV. Sohn, erschien in Wien und belagerte die Burg. Zehn Tage vertheidigten sich die Ungern, bei

einem der Stürme erhielt Maximilian selbst eine Wunde in die Schulter; gegen freien Abzug räumten die Ungern endlich die Burg. So kam Wien und Oestreich wieder an seine alten Herrscher.

Wie war damals Wien? der Geschichtschreiber Bonfin, der am Hof des Königs Mathias lebte, und viel in Wien war, hat uns eine Beschreibung von Wien hinterlassen die anziehend genug ist, und mit jener des Aeneas Silvius, die am Ende des vorigen Capitels steht, verglichen zu werden verdient. Er spricht so: »Wien gehört gewiß unter die schönsten Städ»te der Barbaren, obgleich viele sie an Ausdeh»nung übertreffen. Sie liegt in einem Halbmond »an der Donau, und gleich als strebte dieß »mächtige Wasser, der Stadt zu desto größerer »Zierde zu seyn, bildet es Werder oder Inseln, »darin viele schöne Gärten mit herrlichen Frucht»bäumen die Bürger erlustigen, zu Gastmahlen »und zu Tänzen einladen, und die Freude der »Jugend sind.«

»Die Stadtmauer hat wohl über 2000 »Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe »Geschütz ihnen desto weniger Abbruch thue.

»Rings um die Wälle ist ein schöner Spazier-»gang; auch sieht man von dort viele schöne »Thürme, einige ganz von Quadern und vier-»eckigt, andere aus gebrannten Ziegeln mit »schönen Gittern und Fenstern geziert und mit »eisernen Pförtlein versehen. Die Schußlöcher »stehen 30 Schuh hoch und fassen jedes Geschütz. »In den Gräben sind mehrere Quellen und es »ist leicht, sie schnell und ringsum mit Wasser »zu füllen. Neben den Stadtthoren stehen große »viereckige Thürme, haltbar gegen den wüthend-»sten Angriff. Die eigentliche Stadt liegt wie »ein Pallast inmitten der sie umgebenden Vor-»städte, deren mehrere an Schönheit und Größe »mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, »so glaubt man nur zwischen verschiedenen Ge-»bäuden einer ungeheuern Königsburg hin und »her zu wandeln.«

»Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, »ihr Denkwürdiges. Schaulustige können gar »nicht weiter. Fast jedes Haus hat seinen Hin-»terhof und seinen Vorhof, weite Säle, aber »auch gute Winterstuben, denn von den nahen »Bergen blasen gar rauhe Winde. Die Gastzim-»mer sind besonders schön getäfelt, herrlich ein-

»gerichtet, und haben Oefen statt der Sommer-»lauben. In allen Fenstern sind Gläser einge-»schnitten, viele sehr schön bemalt, durch Ei-»senstäbe gegen die Diebe beschirmt.«

»Unter der Erde sind weite Weinkeller, heim-»liche Gewölbe, und viel Raum für die Vorräthe »der Handelsleute. Die Gewölbe über der Erde »sind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden »und Miethwohnungen für Fremde und Einhei-»mische gewidmet. Die verschwenderische Pracht »in Fenstern und Spiegeln, übertrifft jene der »Alten. In den Sälen und Sommerstuben hal-»ten sie so viele Vögel, daß der, so durch die »Straßen zieht, wohl wähnen möchte, er sei »inmitten eines grünen, lustigen Waldes. Auf »den Marktplätzen, Gassen und Kreuzstraßen »wogt ein recht gefälliges und lebendiges Leben. »Die Kirchen und Stifter stehen herrlich da und »in ungeheuerer Verschwendung, vornehmlich »St. Stephans Dom und Unserer Frauenkirche, »wo billig Alles, worauf der Blick fällt, Be-»wunderung erregt. Der Stephansthurm über-»schaut nicht nur die ganze Stadt, sondern all' »ihr Gebieth und noch die Gebäude jenseits der »Donau. St. Stephans-Münster selbst ist acht-

»eckig, aus der obern pyramidalischen Gestalt, »hört es unten apfelförmig auf. Die Heiligen»bilder und die herrlichen Kunstwerke aus Stein, »werden in der Welt kaum überboten. Die Prie»sterhäuser, die Studienanstalten, die Mönchs»und Nonnenklöster mehren die Herrlichkeit der »Stadt; betrachtet man die Schottenabtei sammt »der Kirche, und einige Palläste der Fürsten, so »mag man allerdings glauben, der Stolz der »Römer sei zu den Nordländern gewandert. Hie»her haben jene Geschlechter ihre Flucht genom»men, die zu Padua, zu Verona, zu Vicenza »und in der Lombardei weit und breit geherrscht. »Hier haben die Carrara's, die Scaliger's Häu»ser, und hier prangen noch ihre Wappen; hier »die Denkmale vieler Adelsgeschlechter, deren »Angehörigen in den Romfahrten Friedrichs Bar»barossa, und anderer Kaiser, Burgen und Land »in Italien erhalten, und sich daselbst nieder»gelassen haben. — Vor den letzten verheerenden »Kriegen wurden ohne Kinder und unerwach»sener Jugend 50,000 Seelen und 7000 Stu»denten gezählt. — Neben dem innern Rathe, »welcher aus achtzehn Personen besteht, sind zwei

»Obrigkeiten, der Stadthultheiß (Praetor Urba-
»nus), der des Volkes Streithändel schlichtet
»und Bürgermeister heißt, und der Stadtrich-
»ter (quaestor capitalium criminum), der den
»Blutbann übt über die Verbrecher. Außer die-
»sen zweien sind keine andere Vorgesetzte, als
»der Tranksteuer-Einnehmer. — Jeder mag in
»seinem Hause Gastgeber seyn ohne Unehre, ja
»jener gilt vorzugsweise für reich und adelig,
»dem alles dazu Nöthige auf eigenem Grunde
»wächst, denn das Land hat herrlichen Weinbau
»und das Volk trinkt ihn gerne, vermehrt sich
»fleißig, und liebt alle Genüsse des Lebens, da-
»her übt an Festtagen der Wein solch' blinde
»Macht, daß Zank und blutige Schlägereien da-
»bei ganz gewöhnlich sind, und es nicht allein
»bei Nacht, sondern auch unter Tags eine miß-
»liche Sache ist, unbewehrt umherzugehen. Das
»im Verlauf des ganzen Jahres durch Mühe
»und Arbeit Verdiente, wird in der Fastnachts-
»zeit lustig lebendig dem Bachus geopfert. Hat
»einmal der Wein die Köpfe erhitzt, so beginnt
»bald der offene Kampf, zwischen Hofleuten
»und Handwerkern, Bürgern und Bauern, den
»Studenten und dem Volk, und Niemand ist

»der den blindwüthenden Zwiespalt scheide. So »groß ist die Menge und der beständige Wechsel »der Fremden, daß auch die aus der nächsten »Nachbarschaft einander kaum kennen. Eben »darum sind auch wenige alte Familien. Aber »ein ungeheurer Zusammenfluß von Kaufherrn. »Wenn sie alt werden, legen sie sich die schönsten »und jüngsten Mädchen bei, die bald Witwen »werden und dann ihre Liebhaber heirathen. Die »Eheleute können einander nach ihrem Gefallen »durch Schenkung unter Lebendigen oder durch »letztwillige Anordnung betreuen, sei es nun er»worbenes oder angefallenes Gut. Auf Pfänder »leihen, gilt für keinen Wucher. Das beim »Dieb getroffene gestohlene Gut gehört dem »Stadtrichter, der den Bann hat über die Ver»brecher. Das peinliche Gericht ist sehr grausam. »Die zum Feuertode Verdammten kommen le»bendig auf den Scheiterhaufen und werden lang»sam ein Raub der Flammen. — Es wird un»geheuer viel Geld verdient, aber alles geht »wieder darauf, auf die Tafel, auf den Putz, »auf schöne Bauten. Die Weiber handeln gleich »den Männern und besuchen ohne Erröthen alle »Plätze des Handels und Wandels. — Wiens

»ganzes Gebieth ist ein ungeheurer, herrlicher »Garten, mit schönen Rebenhügeln und Obst-»gärten bekrönt. An diesen liegen anmuthreiche »lustige Vorberge, geziert mit den lieblichsten »Landhäusern, geschmückt mit Fischteichen, Jagd-»barkeit, Häusern und Gärten, mit jedem Be-»dürfniß, mit jedem Genuße des Lebens. Die »nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers »Auge unbeschreiblich durch die Menge von Bur-»gen und Edelsitzen, von Dörfern und blühen-»den Ortschaften. Betritt man das Gelände »zwischen Neustadt und Wien, um welche eine »große Ebene sich breitet, würde man diese Ge-»gend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht »jeder andern vorziehen, und deckte nur der »goldne Friede seine warmen, milden Fittige »über diese Gauen, so würde man das Wiener »Leben selbst dem südlichen Himmel vorziehen und »lieber in Oestreich, als in Italien wohnen. »Aber in unsern Tagen ward es von der Ruhe »völlig geflohen. Früher wütheten hier die böh-»mischen Fehden, nun die ungrischen.« Bis hie-her Bonfins Beschreibung nach Freiherr von Hormayr's Uebersetzung.

Drei Jahre nach der Eroberung Wiens starb

Kaiser Friedrich IV. Er verletzte sich den Fuß, dieser mußte ihm abgenommen werden; während der Heilung aß er zu viel Melonen, wurde in Folge dessen durch das Fieber befallen und starb 78 Jahre alt am 19. August 1493. 69 Jahre hatte er geherrscht. Sein Sohn Maxmilian wurde nach ihm zum Kaiser erwählt.

Aus den Zeiten des Glücks hat der Geschichtschreiber immer weniger zu erzählen als aus den Zeiten des Unglücks, daher kommt es, daß aus der langen Regierung Maxmilian I. in der Geschichte Wiens sehr wenig zu bemerken vorkommt. Ein beinahe dreißigjähriger ruhiger Zustand der Stadt begründete wieder Ordnung, die in den vergangenen unruhevollen Jahren beinahe ganz von der Stadt gewichen war; die Gewerbe, die Künste blühten immer mehr und mehr auf, und alle jene Veränderungen, die durch die Entdeckung von Amerika, und die Buchdruckerei in ganz Europa Platz griffen, wurden auch in Wien fühlbar. Derlei Veränderungen kommen jedoch nicht mit einem Ruck, es ist ein allmähliges Aendern der früheren Verhältnisse, so, daß man nur mit einem Mal merkt, alles sei geändert, ohne daß man die Momente

der Aenderung angeben kann; wie wir an einem Kind, das unter unseren Augen lebt, nicht das tägliche Wachsen angeben können, sondern nur im Verlauf der Zeit bemerken, daß es größer geworden ist.

Die größte und hauptsächlichste Veränderung jener Zeit war die, daß die Herrscher im Allgemeinen mehr Gewalt bekamen, die Gemeinden vom Thron abhängiger wurden, daß nicht die Körperschaften sich selbst, sondern der Staat alle regierte; so änderte sich auch die Verwaltung von Wien, und die Stadt wurde mehr und mehr vom Fürsten abhängig.

In Wien hatte im Jahre 1515 eine große Zusammenkunft gekrönter Häupter Statt, diese Zusammenkunft ist das einzige Ereigniß, welches in der Geschichte Wiens aus der Regierungszeit Maximilians angeführt werden muß. Der König von Polen Sigmund, der König von Ungern Wladislav II., trafen in Wien mit Maximilian zusammen. Des Kaisers Enkeln, Carl und Ferdinand, wurden mit Anna von Ungern, und des Königs von Ungern Sohn Ludwig, mit Maximilians Enkelin Marie, verlobt. Weil keiner der beiden Enkel Maximilians anwesend

war, verlobte sich der Kaiser mit der Prinzessin Anna, und zwar im Namen beider, weil es noch unbestimmt war, welcher sie heirathen sollte. Der König von Polen schloß mit Maximilian ein Freundschafts-Bündniß. Die Pracht während der Anwesenheit der Könige, die Menge der Gäste, das Turnier, die Gastercien setzten alles in Erstaunen. Zum Schluß beging Maximilian die Hochzeit eines seiner geliebten Diener. Sigmund Dietrichstein hieß der Bräutigam, die Braut Barbara von Rottal. Der Kaiser und König Wladislav führten die Braut zum Altar, zu Mittag saß sie zwischen beiden. Anwesend waren noch außer den beiden gekrönten Brautführern, der König von Polen, die Königin von Dänemark, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, der Markgraf von Brandenburg, zwei Cardinäle, 16 Fürsten, 14 Bischöfe und ein Erzbischof; die übrigen angesehenen Männer konnte man nicht zählen. Einen Begriff vom Luxus jener Zeiten kann es uns geben, daß der Ornat, den der Kaiser bei der Verlobung mit Prinzessin Anna trug, auf eine Million geschätzt wurde, und daß bei Dietrichsteins Hochzeit in goldenen

und silbernen, mit Edelsteinen ausgelegten Schüsseln 300 Speisen aufgetragen wurden.

Wenige Zeit nachher starb Kaiser Maximilian am 12. Jänner 1519. Sein Tod war das Zeichen zu Unruhen. Seine beiden Enkeln waren in Spanien; bis zu ihrer Ankunft sollten die Räthe zu Wien, zu Grätz und zu Innsbruck das Regiment führen. Weil aber viel Bewegung im Lande war, beriefen die Regenten die Stände nach Wien und forderten diese auf, ihnen noch welche als Regierungsgehülfen beizugeben; dieß geschah. Aber bald waren die alten Räthe durch die neuen Mitglieder verdrängt. Maximilians Räthe zogen sich nach Neustadt, und schrieben von dort an die Erzherzoge Carl und Ferdinand; ihre Gegner aber setzten in Wien ein neues Regiment zusammen. 64 Personen bildeten einen Ausschuß, sie gaben Gesetze; 16 aus ihnen mußten die Beschlüsse vollziehen. Sie betrugen sich so, als ob sie keinen Herrn hätten, auch meinten sie nicht, je einen zu bekommen; sie glaubten, keiner der Erzherzoge werde je den Fuß nach Oestreich setzen, und der Kaiserthron eben so wenig einem der beiden Erzherzoge zufallen. Die beiden Erzher-

zoge bestätigten die zu Neustadt versammelten Regenten; die an Carl abgesendeten Mitglieder der Wiener eingedrungenen Regentschaft wurden von ihm ungünstig aufgenommen, endlich Carl zum römischen Kaiser gewählt. Die beiden Brüder theilten die Habsburgischen Lande: Carl erhielt Spanien, Neapel, Sicilien, Amerika und die Niederlande; Ferdinand die deutsch-östreichischen Länder. So fort kam Ferdinand nach Oestreich. In Linz beging er mit vieler Pracht die Vermählung mit der ungrischen Prinzessin Anna, von dort ging er nach Neustadt, dorthin lud er die neuen Regenten, um den Streit zwischen ihnen und den alten Regenten zu entscheiden.

Am 8. Julius hatte das Gericht Statt. Erzherzog Ferdinand, ein neunzehnjähriger Jüngling, saß unter dem Baldachin, auf einer Bühne, die mit Purpur überzogen war, das Schwert der Gerechtigkeit lag vor ihm, seine Räthe standen um ihn, zu beiden Seiten vor der Bühne gesondert die alten und die neuen Regenten. Auf Ferdinands Befehl sprach zuerst der Kanzler Schneidbruck für die alten Regenten, für die neuen Regenten antwortete Doctor Gampp.

Die Verhandlung dauerte mehrere Tage, endlich wurden die neuen Regenten verurtheilt. Als der Spruch verlesen war, dankten beide Vertreter, Steinbock und Gampp, für geleistete Gerechtigkeit, und erbaten sich eine Abschrift des Urtheilsspruches. Eine Weile blieb der Erzherzog noch auf dem Thron; aber nicht ein einziger der Verurtheilten bat um Gnade, endlich ging der Erzherzog in die Burg zurück, und die Verurtheilten wurden in den Kerker geführt. Am 9. August wurden auf demselben Ort, wo das Gericht gehalten worden, acht Mitglieder der neuen Regentschaft hingerichtet; die Barone Buchheime und Eytzinger, Enkel jenes Eytzingers, dessen schon in diesem Kapitel gedacht worden ist, der Bürgermeister Hans Rinner, ein Gärber von Profession, der gelehrte Doctor Siebenbürger, der Leinweber Hans Schwarz, die Bürger Friedrich Pusch, Stephan Schlagnitweit und Martin Flaschner. Doktor Gampp wurde auf drei Jahre verwiesen; die übrigen wurden alle begnadigt.

Sechstes Capitel.

Erste türkische Belagerung.

(Zeit: 1529.)

Am 29. August 1526 wurde bei Mohács in Ungern das ungrische Kriegsheer von Sultan Suleiman aufs Haupt geschlagen. Der König Ludwig II. ging auf der Flucht zu Grunde. Ein Theil der ungrischen Nation wählte nun zum König einen Großen des Reichs, Johann Zápolya, der andere Theil des Landes, den Palatin Bathory an der Spitze, wählte zum König Ferdinand I. Beide, Johann Zápolya sowohl, als Ferdinand, sandten 1528 vertraute Männer nach Constantinopel, um mit dem Sultan wegen den ruhigen Besitz von Ungern zu unterhandeln. Zápolyas Abgesandter war ein gewandter Pole, Hieronymus Lasky; für Ferdinand sprachen der Unger Hobordánszky und Sigmund Weichselberger aus Krain. Suleiman entschied sich zu Gunsten Johann Zápolyas und im Mai des

nächsten Jahres brach er mit 250,000 Mann und 300 Kanonen gegen Wien auf. In Ungern fand er nirgends Widerstand, und so wälzte sich der verderbende Zug immer näher an die östreichische Grenze.

Wien war in sehr schlechten Vertheidigungsstand. Die Mauern kaum 6 Schuh, an mehreren Orten baufällig, die Thürme schwach, die Palissadirung elend; mit der größten Mühe konnten an großem und kleinem Geschütz, Kanonen, Bomben, Kartaunen, Feldschlangen, Mörser, Doppelhaken u. s. w. kaum 72 Stück aufgebracht werden. Dagegen sorgte Ferdinand I. für eine zahlreiche Besatzung. Muth und Tapferkeit der Krieger, die Einsicht der Feldherrn, mußte das Fehlende ersetzen. Reichstruppen und Spanier waren die Hülfsvölker, die übrige Besatzung bestand aus Oestreichern, Steyrern, Kärnthnern, Böhmen, Tirolern und Ungern. Die Reichstruppen befehligte Philipp der Pfalzgraf von Rhein, Herzog in Baiern, ein junger 26jähriger Herr, die Spanier standen unter den Befehlen Lois de Avalos Maestro del Campo, die kaiserlichen Truppen gehorchten dem Grafen Niklas Salm, er war königlicher Rath,

Kämmerer und Verwalter der obersten Feldhauptmannschaft, die berühmtesten Männer unter ihm: Wilhelm Freiherr Roggendorf, Max Beck, Vicedom, und Proviantmeister, Hecktor von Reischach, Georg Freiherr von Buchheim, Freiherr von Fels und viele andere, die glänzendsten Namen: Schwarzenberg, Auersberg, Starhemberg, Lichtenstein, Wolkenstein, Herberstein, Trautmansdorff, Hardegg, glänzten unter den Vertheidigern; die Bürgerschaft bildet zwei Regimenter, der Bürgermeister Wolfgang Treu, der Stadtrichter Paul Bernfuß, die Rathsherrn Sebastian Eyseler, Wolf Mangold und Bastian Schranz waren die Anführer. Der Eifer, Theil zu nehmen an der Vertheidigung Wiens, war so groß, daß die Grafen Wolf Oettingen, und Rupert Manderscheid über die Donau schwammen, und sich am Fischerthor über den Wall hinaufziehen ließen, als der Feind die Stadt bereits umlagert hatte. Die spanischen Edelknaben entflohen vom Hof und warfen sich in die Stadt. Der Edelknaben Hofmeister, Didosco de Serava folgte ihnen, und leitete während der Belagerung ihren jugend-

lichen Ungestüm; die ganze Besatzung war 21700 Mann, 2200 Pferde stark.

Schnell wurden Erdverschanzungen aufgeworfen inner der Stadt. 20 Fuß vom Wall wurde vom Stubenthor bis zum Kärnthnerthor eine Mauer aufgeführt, das Donauufer mit Palissaden und Schanzen versehen, zwischen der Schlagbrücke und dem Salzthurm erhob sich ein tüchtiges Bollwerk, die hölzernen Dächer wurden in der ganzen Stadt abgetragen, das Pflaster aufgebrochen, alle Glocken und Uhren der Stadt schwiegen, nur auf dem Prein-Glöcklein wurden die Viertel Stunden geschlagen. Am Lugeck stand ein Galgen für die Feigen, die Meuterer, die Ungehorsamen und die Schwelger. An Geld fehlte es nicht, denn es war eine Classensteuer ausgeschrieben worden, jeder Bischof mußte fünf, Prälaten und Grafen vier, jeder Adeliche, Pfarrer, Vikar und vermögliche Bürger einen Gulden, und in diesem Verhältniß abwärts jeder steuern, so, daß selbst jeder Taglöhner zehn Pfennige und jeder Communicant vier Pfennige entrichten mußte. Alle unnütze Mäuler wurden aus der Stadt geschafft; hiezu gehörte nicht viel Mühe, denn vor der annähernden

Gewalt der Türken floh ohnedieß alles gerne. Hiedurch, und weil alle Lebensmitteln aus der Umgegend in die Stadt gebracht wurden, litt die Besatzung nicht nur keinen Nahrungsmangel, sondern erhielt Anfangs sogar so viel Nahrung, daß die Soldaten sich der Schwelgerei überließen und sich öfters berauschten, so daß die Rationen vermindert werden mußten. Anfangs erhielt jede Rotte täglich 8 Brote und 15 Maß Wein, man mußte bald den Wein um $^{5}/_{8}$ vermindern und auch vom Brot zwei Pfund abbrechen, weil aber dieß noch zu viel war, bekam in der Folge jede Rotte täglich nur sechs Brote, jedes zwei Pfund schwer, und zehn Echterin Wein.

Am 21. September erschienen die ersten Türken vor Wien. Paul Bakics, ein Unger, und Sigmund Weichselberger aus Krain fielen gegen sie aus, und warfen sie zurück. Ein durch sie eingebrachter Türke, wurde mit einigen früher gefangenen zusammen gebunden, und in die Donau gestürzt. Am 23. September erschienen wieder Türken, und tödteten alle Kranken im St. Marxer Spital. Graf Hans Hardegg rannte gegen sie mit 500 Pferden, wurde aber von

den Türken zurück gedrängt, und verlor hiebei sieben Mann, worunter der Fahnenjunker, Christoph von Zedlitz, von dem später die Rede seyn wird. Jeden Augenblick war die Ankunft Suleimans zu erwarten, da wurden die Vorstädte in Brand gesteckt, und den Soldaten zur Plünderung überlassen. Die Vorstädte waren damals nicht so groß wie jetzt; es brannten in allem 800 Häuser ab.

Am 26. September entfaltete sich das türkische Heer im Angesicht Wiens; in sechszehn große Schaaren abgesondert, umlagerte es die Stadt. Suleimans herrliches Zelt ragte über das ganze Lager empor, es stand bei Simmering auf derselben Stelle, wo nach der Belagerung zum Andenken das Neugebäude aufgeführt wurde, das gerade so groß wie das Zelt Suleiman's gewesen; das Zelt vereinigte Alles in sich, was orientalischer Luxus aufbiethen konnte zur Bequemlichkeit des Mächtigsten aller Sultane.

Als Suleiman anlangte, mußten ihm die Gefangenen auf Spießen Köpfe der erschlagenen Christen entgegen tragen. Suleimans und Ibrahims seines Großveziers Aufmerksamkeit zog

der Fahnenjunker von Zedlitz auf sich; er war ganz geharnischt, der Großvezier befahl, daß der Harnisch geöffnet werde, Niemand vermochte es, da ließ sich Zedlitz Sicherheit geben für sein Leben, und zeigte nun zwei Schrauben, welche den Harnisch fest hielten. Den Türken schien es unbegreiflich, daß eine solche Rüstung nicht unbehülflich mache. Er legte sich so fort auf die Erde, riß sich durch eigene Kraft auf, und sprang auf jedes Roß, sprengte sein Roß mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit umher, schleuderte den Wurfpfeil hoch in die Luft, und fing ihn wieder in vollem Rosseslauf. Dem Sultan gefiel der Mann und er gewährte ihm volle Freiheit, im Lager herumzugehen wie er wollte, der Großvezier beschenkte ihn mit einem rothsammtenen Kleid, und täglich erhielt er von der Tafel des Großveziers Speise und Getränke, Pilaw und Scherbet, zuletzt sogar Wein.

Auf dem Zug nach Wien hatte Suleiman in Altenburg 300 Böhmen gefangen; Einen derselben, welcher der deutschen Sprache kundig, sandte er in die Stadt und ließ sagen, er wolle der Besatzung auch noch die übrigen Böhmen senden. Die Stadt antwortete: sie bedürfe der

Böhmen nicht, sie habe mehr Volk als nöthig, der Böhme wurde zurück geschickt, mit ihm zwei gefangene Türken, deren jeder, außer der Freiheit, noch zwei Ducaten erhielt. Durch vier andere Gefangene, derer jedem der Sultan die Freiheit und drei Goldgulden schenkte, ließ er sagen: er Suleiman wolle Ferdinand nachziehen, bis er ihn finde; würde die Stadt im Guten übergeben, wolle er Leben und Gut schonen, auch die Stadt vorbei ins Reich ziehen, wenn nicht, soll weder alt noch jung, und das Kind im Mutterleib nicht verschont werden, in drei Tagen wolle er in Wien frühstücken. Die Stadt antwortete nicht.

Der erste Kampf hatte auf der Donau Statt, 500 türkische Schiffe, Nassaden genannt, fuhren stromaufwärts bis an die Brücken, und schifften eine Truppenabtheilung in den Auen ans Land. Die Besatzung fiel aus, und warf sie zurück, dennoch wurden die Brücken verbrannt, und 28 Schiffe und einige hundert Nachen, welche die Flotte der Besatzung hätte seyn sollen, mußten versenkt oder verbrannt werden, weil die Matrosen, die aus Welschland

erwartet wurden, nicht angelangt waren, und es somit an Leuten fehlte, die Schiffe zu bemannen.

Am selben Tage waren die Pfalzgrafen Friedrich und Wolfgang und mehrere Große des deutschen Reiches mit einigen hundert Reitern in Krems; sie wollten sich nach Wien werfen. Als sie erfuhren, die Brücken seien abgebrannt, die Flotte zerstört, kehrten sie wieder um.

Der eigentliche Angriff der Türken hatte Statt vom Augustinerkloster bis zu einem Thurm, der zwischen dem Kärnthner- und Stubenthor stand, und den Eck von Reischach vertheidigte; hier gruben die Türken ihre Laufgräben, hier warfen sie ihre Batterien auf, von hier aus beschossen sie die Stadt mit Kanonen, Flinten und Pfeilen; die Kanonen waren meist gegen die hohen Gebäude, besonders gegen den Stephansthurm gerichtet, in der Kärnthnerstraße fielen Kugeln und Pfeile wie ein Regen nieder; manche Pfeile waren schön bemalt, zierlich hergerichtet, sogar mit Edelsteinen besetzt, ein Beweis, daß sie durch vornehme Hände abgesendet wurden.

Die ersten Tage der Belagerung wechselten unbedeutende Angriffe mit unbedeutenden Aus-

fällen. Bei einem der letztern erhielt die rückkehrende Mannschaft, Fahne für Fahne, einen lebendigen Ochsen sammt Salz und anderem Zubehör von der Stadt als Belohnung.

Es fehlte nicht an Ueberläufern, durch die, von der Türken Anschlägen, Nachricht in die Stadt kam. Ein Knabe und ein Mädchen wurden über die Stadtmauer aufgezogen; der Knabe war zu Ofen gefangen worden, das Mädchen war die Sclavin eines vornehmen Türken und mit kostbaren Ringen geschmückt, aber die Sehnsucht nach der Heimath und die Macht des Glaubens siegten; während dem Lärmen eines nächtlichen Ausfalls entfloh sie. So kam auch eine Frau, die mit eigenen Augen den Mord ihres Mannes, den Tod dreier Söhne, den Untergang ihrer Tochter, gesehen. So erschien an den Mauern ein türkisch gekleideter Mann. Als man auf ihn schoß, gab er sich als Ueberläufer kund, die Schrecken des Todes hatten ihn zum Abfall vermocht, reuig kehrte er nun wieder. Weil er über der Feinde Stellung, Hilfsmittel und Entwürfe genaue, ausführliche, und wahrhafte Kunde brachte, erhielt er vom Feldmarschall,

Freiherrn von Roggendorf, lebenslänglichen, ehrlichen Unterhalt.

Das Hauptangriffsmittel der Türken waren Minen. Sobald die Besatzung hierüber durch die Ueberläufer Nachricht erhielt, ließ sie entgegenarbeiten. Hauptsächlich wurden hiebei Tiroler, Bergleute von Schwatz, verwendet. In allen Kellern waren Wachen ausgestellt; die Bewegung des Wassers in einem Becken, das leise Zittern der Würfel auf einer Trommel gab das unterirdische Nahen des Feindes kund; so fort wurde ihm entgegen gearbeitet, und meist gelang es, entweder die Mannschaft zu verschütten, oder den Minen Pulver zu entziehen, so, daß sie entweder ganz unschädlich, oder wenigstens minder gefährlich wurden. Oft waren die Minengräber beider Theile nur drei Schuhe auseinander, und wechselseitig hörten sie sich arbeiten.

Einige Tage vergingen in minder bedeutenden Angriffen; endlich entschloß sich die Besatzung zu einem Hauptausfall. 8000 Krieger waren hiezu bestimmt. Sigmund Leyser führte seine Schaar durch eine verborgene Oeffnung aus, und rückte still im Graben vor. Ein anderer Heerhaufe brach durch das Salzthor heraus. Wäh-

rend die eine Abtheilung den Feind bei der Stirne faßte, sollte die andere über St. Ulrich und das Theobaldskloster dem Feind in den Rücken kommen. Aber der Ausmarsch der Truppen verzögerte sich dergestalt, daß der Tag heranbrach, während der Angriff ausgeführt wurde. Die Türken eilten aus dem großen Lager zur Hülfe herbei, ein ehrloser, böhmischer Knecht floh der erste; sein Geschrei, sein Beispiel riß die Uebrigen mit. Nicht, daß die ihren zusahen von den Wällen, nicht daß man ihnen zuschrie, sie sollten sich als echte Deutsche, der Ehre aller Lanzenknechte wegen wehren, hielt sie in der Flucht auf; besinnungslos stürzten sie in den Stadtgraben, viele verloren hiebei Arm und Bein, die sie weit besser zum Angriff des Feindes gebraucht hätten. Der tapfere Hauptmann Wolfgang Hagen wurde erschossen, als er die Flüchtigen aufhalten wollte; an seiner Seite fiel der kühne Georg Steinbeis, auch der edle Spanier Garcias Gusman fiel in dem fruchtlosen Versuch, die Flüchtigen abermals gegen den Feind vorzuführen.

Den Türken gelang es endlich, durch die Sprengung einer großen Mine die Festungs-

mauern so zu erschüttern, daß am Kärnthnerthurm 24 Mann in geschlossener Ordnung zum Sturm anrennen konnten; es war am 9. October. Der Sturm begann um drei Uhr Nachmittag, die Lanzenknechte widerstanden tapfer und warfen die Türken zurück. Die Türken schaarten sich aufs Neue und liefen wieder an. Die Landsknechte ermuthigt, weil sie den ersten Anlauf abgeschlagen, schrien den Türken zu: nur her, her, her! und warfen sie zum zweiten Mal zurück. Nicht glücklicher war der dritte türkische Anlauf; Graf Niklas Salm, Johann Katzianer und Eck von Reischach, hatten sich besonders ausgezeichnet.

Am 11. flogen abermals Minen auf, beschädigten aber die Mauern nicht, besonders weil die Belagerten die Minen entdeckt, und mehrere Tonnen Pulver daraus weggenommen hatten. Dennoch liefen die Türken Sturm; Lutfibeg und Suleimanbeg führten die Stürmenden. Dreimal rannten sie an, dreimal wurden sie von Roggendorf und Reischach zurückgeworfen, 1200 Türken waren geblieben. Am nächstfolgenden Tag wurden wieder Minen angezündet und Sturm gelaufen. Dießmal traf die Reihe der

Vertheidigung die Spanier. Sie hielten sich tapfer wie gewöhnlich, der Sturm war heftig, aber kurz; man sah von den Wällen, wie die Pascha's und Bege mit Säbeln und Knitteln drein schlugen, um die Janitscharen zum stürmen zu bringen. Um drei Uhr flog wieder eine Mine auf, und wieder wurde gestürmt, jedoch fruchtlos.

Der Großvezier Ibrahim hielt nun einen Kriegsrath Der Widerwille der Truppen gegen die Belagerung war klar, man mußte sie ja zum Sturm peitschen, die Jahreszeit war vorgerückt, man fürchtete Mangel an Lebensmitteln, auch war bereits dreimal gestürmt worden, jedesmal mit dreimaligem Anlauf und somit war auch das Kriegsgesetz des Islam erfüllt, welches nur dreimaligen Anlauf in der Schlacht oder gegen Mauern erheischt. Der Kriegsrath beschloß also noch einen Sturm zu wagen und abzuziehen, wenn es nicht gelänge, die Stadt zu erobern. Zugleich wurde den Janitscharen der gewöhnliche Sturmsold ausgezahlt, nämlich jedem Mann 1000 Aspern, welches nach dem damaligen Münzfuß 20 Ducaten betrug.

In der Stadt war alles fröhlich und guter

Dinge. Es war von Ferdinand ein Trostschreiben angelangt; es verhieß, daß die Reichsarmee binnen acht Tagen sich in Bewegung setzen werde, um die Türken von Wien zurück zu treiben, die Besatzung möchte sich indessen standhaft halten. Ein Freudenfeuer donnerte sofort aus allen Geschützen, und auf den Thürmen und Plätzen ließen sich frohe Musikchöre hören, zugleich beschäftigte sich die Besatzung mit Herstellung der Mauern, Tag und Nacht wurde gearbeitet; ein Ueberläufer zeigte baldigen Sturm an, alles war zu mannhafter Vertheidigung gefaßt.

Im türkischen Lager war am 13. October der Sturm für den nächsten Morgen ausgerufen, und großer Lohn dem verheißen, welcher der Erste auf der Mauer seyn würde. Würde der Erste ein Subaschi (Hauptmann der Lehenstruppen) seyn, so würde er zum Sandschak erhöhet werden, wenn ein Sipahi (belehnter Reiter), harre sein die Ernennung zum Subaschi, sollte er noch ohne Lehen seyn, so werde er ein Lehen erhalten von 30,000 Aspern, das ist 600 Ducaten, der Sultan besichtigte die Breschen selbst, fand sie zum Sturm geeignet, und sprach seine Zufriedenheit aus.

Am 14. October in der Früh standen die Türken in drei Haufen geschaart; hinter ihnen der Großvezier Ibrahim, der Beglerbeg von Anatoli und der Aga der Janitscharen, um sie zum Sturm anzutreiben. Vergebens! die Türken riefen, daß sie lieber durch die Schwerter ihrer Anführer, als durch die Schwerter ihrer Feinde sterben wollten. Nun ließ der Großvezier drei Minen auffliegen, die eine war unschädlich gemacht, denn die Belagerer hatten sie entdeckt und 28 Tonnen Pulver daraus weggenommen; die zwei andern erschütterten aber die Wälle gewaltig, so daß 44 Klafter in Schutt lagen; nun liefen die Türken an. Es war gerade in dem Augenblick, in welchem die Sonne in den Meridian des Scorpions trat, eine Zeit, welche sonst den türkischen Waffen günstig galt. Hecktor von Reischach und Niklas Graf Salm hatten die Vertheidigung. Der Sturm war wüthend, aber nicht anhaltend. Während der Kampf am heftigsten ras'te, geriethen ein Portugiese und ein Deutscher in Streit über die Vorzüge ihrer Nation; sie duellirten sich mitten im Sturm. Da pflanzte ein Janitschar eine Fahne auf den Wall, der Deutsche ersah es, ließ vom Portu-

giesen ab, und warf den Janitscharen über die Mauer. Ein anderer Türke hieb dafür dem Deutschen den linken Arm sammt dem Schilde ab; der Deutsche wäre verloren gewesen, wenn der Portugiese nicht hinzugekommen wäre; er töddtete den Türken. Ein Pfeil schwirrte durch die Luft und durchschoß den rechten Arm des Portugiesen, so daß ihm der Degen entfiel; ein Janitschare wollte ihn niedersäbeln, der Deutsche durchstieß ihn. So hatten sie sich wechselseitig gerettet, starben aber beide auf dem Wall an ihren Wunden. Ein abspringender Stein zerschmetterte dem Grafen Salm den Schenkel, in der Folge starb er an dieser Wunde. Als Suleiman die fruchtlose Anstrengung der Seinen sah, rief er die Janitscharen vom Sturm ab.

In der Nacht rissen die Janitscharen ihre Zelte nieder und verbrannten, was sie nicht fortbringen konnten; sie wütheten grausam gegen die Gefangenen; alte Bauern und Priester schleuderten sie in die Flammen, gegen 1000 Weiber und Kinder wurden in Stücken zerhauen, die Uebrigen wurden wie das Vieh zusammen gekoppelt, und fort in die Sclaverei getrieben.

Als am nächsten Morgen die Besatzung der

Türken Anstalt zum Rückzug sah, feierte sie ein Te Deum zu St. Stephan, alle Glocken läuteten, alle Musikchöre spielten, alle Kanonen brüllten Jubel. Der Großvezier Ibrahim befragte den Fähnrich Zedlitz, was dieser Jubel bedeute? er antwortete: dieß sei so Gebrauch bei den Christen, wenn sie Trost oder Hülfe erlangen, oder ihre Feinde überwinden. Dem Großvezier gefiel die freimüthige Antwort, er beschenkte ihn noch einmal mit einem karmesinrothen Ehrenkleid, 100 Aspern, und gewährte ihm die Freiheit.

Am 16. October brach Suleiman auf. Eine Meile von der Stadt hielt er großen Divan; die Veziere und Agas brachten ihm ihre Glückwünsche dar über die glückliche Beendigung des Feldzuges. Der Sultan belohnte den Großvezier mit einem Säbel mit Edelsteinen reich besetzt, vier Kaftanen, und fünf Beutel Goldes, der Beutel zu 6000 Aspern, also in allem 300,000 Aspern oder 6000 Ducaten, die übrigen Paschen erhielten jeder zwei Kaftane. Der Sultan that dieß, um nicht zu gestehen, daß er abziehen mußte; sein Volk sollte glauben, er habe die Stadt nicht erobern wollen. In den türkischen Geschichtsbü-

chern steht, und insbesondere sagt auch Suleimans Tagebuch wörtlich folgendes: »Ein Un»gläubiger kam aus der Festung und brachte die »Kunde der Unterwerfung der Fürsten und des »übrigen Volkes, in deren Namen er um Gnade »und Verzeihung flehte. Der Padischah nahm »die Bitte an, und gewährte Pardon.«

Allerdings war ein Gesandter der Stadt beim Großvezier erschienen, keineswegs aber um Unterwerfung anzukündigen, sondern um die Auswechslung der Gefangenen einzuleiten; die Zeit der Unterhandlungen benützte der Großvezier Ibrahim zu noch einen Versuch, Wien in seine Gewalt zu bekommen. Er gewann drei Kriegsknechte durch vieles Geld, sie gingen nach Wien, um die Stadt an fünf Orten anzuzünden. Während des Brandes sollten sie wieder ins Lager zurück, und die, hinter dem Wienerberg lagernden Schaaren gegen jene Theile der Stadt führen wo selbe am leichtesten zu überrumpeln. Die drei Verräther erregten in der Stadt Aufmerksamkeit, weil sie viel türkisches Geld verschwendeten, eingezogen gestanden sie ihre Absicht, und wurden geviertheilt.

Als auf diese Weise Ibrahims letzter Ver-

such mißglückt war, zog er dem Sultan nach. Dieser setzte bei Ofen auf das linke Donauufer über, ging nach Belgrad, und von dort hin nach Constantinopel.

Die türkischen Waffen waren bis zur Belagerung Wiens so siegreich und gefürchtet gewesen, daß die natürliche Ursache der aufgehobenen Belagerung, die tapfere Vertheidigung nämlich, unglaublich schien, und man allerhand Fabeln erfand; so hieß es, der Großvezier Ibrahim, von den Christen bestochen, habe den Sultan zum Rückzug vermocht; und wieder: Suleiman sei abgezogen weil er Ferdinand nicht in Wien gefunden; beides ist nicht wahr. Ibrahim hätte Wien gar zu gern erobert, und das zweite ist nur eine elende Prahlerei der türkischen Geschichtschreiber.

Aus der Zeit der Belagerung gibt es noch zwei Fabeln, die sich bis in unsere Zeit, von Mund zu Mund, fortgepflanzt haben. Die erste ist: Suleiman, von der Besatzung gebeten, den Stephansthurm nicht zu beschießen, habe darein gewilligt, unter der Bedingung, daß auf die Spitze des Thurms der Halbmond aufgepflanzt werde; dieß ist nicht wahr, denn der Halbmond,

der einst auf dem Stephansthurm prangte, war 62 Jahre nach der Belagerung, nämlich am 31. Julius 1591, aufgesetzt. Die zweite Fabel ist: daß die Minen der Türken bereits bis auf die Freiung gereicht hätten, sie wären entdeckt worden durch Bäckerburschen, die im untersten Keller ihres Meisters gewacht, und die Nähe des Feindes, an dem Zittern der Würfel auf einer Trommel, entdeckt hätten. Deßhalb heiße das Haus zum Heidenschuß, und deßhalb hätten die Bäcker von König Ferdinand die Erlaubniß erhalten, am Ostermontag einen öffentlichen Umzug mit Fahnen und Musik zu begehen. Daß die Bäcker die Freiheit eines solchen Umzugs hatten, ist wahr, alles andere aber ist unrichtig; die Türken hatten die Stadt nicht von Seite der Freiung angegriffen, sondern von den Augustinern bis zum Stubenthor, und das Haus zum Heidenschuß hieß schon vor der Belagerung so. In einer Uebereinkunft vom 10. October 1528, zwischen Jakob Nagel und den Schottnern, wird das Haus erwähnt, wo der Heide schießt.

Nach dem Abzug der Türken gerieth die Stadt durch die siegtrunkenen Landsknechte in die höchste Gefahr; sie forderten fünffachen Sold, weil

sie fünf Hauptstürme abgeschlagen. Vergebens bot man ihnen doppelten Sold; sie drohten mit Plünderung der Stadt; den ganzen Tag währte der Lärm, am Abend erhob der Fähnrich Paul Gumpenberger die Fahne, und rief: »wer sich »mit doppeltem Solde begnügt, folge mir,« so trennten sich die Meuterer für dießmal, aber nach zwei Tagen erneuerte sich der Aufruhr, man mußte ihnen dreifachen Sold versprechen, und alles nachlassen, was sie auf Rechnung ihres Soldes, während der Belagerung, an Lebensmitteln und Montur erhalten hatten. In späterer Zeit erst wurden die Hauptunruhestifter festgesetzt und hingerichtet.

Siebentes Capitel.

Von der ersten bis zur zweiten türkischen Belagerung.

(Zeit: 1529 — 1683.)

Drei Jahre nach der Belagerung schien es, als wolle Suleiman Wien abermals belagern. Ferdinand erhielt Nachricht von unermeßlichen Rüstungen im türkischen Reich, und wirklich erschien Suleiman in Ungern und lagerte vor dem kleinen Städtchen Güns. Die heldenmüthige Vertheidigung dieses kleinen Ortes durch Niklas Jurichich hielt ihn längere Zeit auf. Indessen sammelten sich um Wien die christlichen Truppen. Weil sich das Militär in der Stadt anhäufte, wollte General Rogendorf die deutschen Lanzenknechte und die Spanier aus der Stadt ins Lager schicken, diese aber empörten sich. Auf dem Stephansplatz war ihr Versammlungsort. Das Zureden der Officiere war vergeblich, endlich trat die übrige Mannschaft un=

ter das Gewehr, die Bürger griffen zu den Waffen, Kanonen wurden aufgeführt, da ergaben sich die Meuterer. Wenig Tage nachher hielt Ferdinand mit seinem Bruder Carl V. seinen Einzug in Wien. Carl war ungrisch gekleidet. Allgemein erwartete man nun Suleimans Ankunft, dieser aber kam nicht, sondern wandte sich von Güns nach Steyermark, und ging über Croatien nach Haus. Hierauf trennte sich auch das Heer, welches zur Vertheidigung der Stadt um Wien gelagert war.

Ferdinands Hauptsorge war die Herstellung der Festungswerke; er führte sie mit Beharrlichkeit und Anstrengung nach einem neuen Plan aus. Bei dieser Gelegenheit verschwanden die alten Festungsmauern beinahe ganz. Ferdinand stellte auch die beschädigte Burg wieder her, sie behielt aber noch die Form, in der sie von Leopold dem Glorreichen war erbaut worden. Ferdinand kaufte auch das Salmische, jetzt Sina'sche Haus. Es wurde erst unter Leopold I. von der Burg getrennt und in ein Kloster verwandelt.

Mit den Klöstern gingen mancherlei Veränderungen vor: Die Clarisserinen bezogen das Pilgerhaus bei St. Anna, die Magdalenerinen

vereinigten sich mit den Lorenzerinen. Das Kloster St. Nicola benützte der Wiener Bischof Johann Faber zu einer Stiftung für arme Studenten; da das Dominicaner in der Belagerung hart beschädigt, wurde es beinahe ganz neu aufgebaut. Die Büßerinen zu St. Hieronymus waren gestorben bis auf die Oberin, als auch diese verschied, erhielten die Franciscaner ihr Kloster, es ist jenes, welches sie noch inne haben. Im Jahre 1551 trafen die ersten Jesuiten in Wien ein. Sie wohnten zuerst bei den Dominicanern, endlich wies ihnen Ferdinand das Karmeliten-Kloster am Hof an. Seit drei Jahren bewohnte es ein einziger Karmeliter, so sehr war dieser Orden in Abnahme gerathen. Ferdinand erließ viele Verordnungen zu Gunsten der Stadt, er führte zuerst regelmäßige Pflasterung ein, er hat die erste Apotheker-Ordnung erlassen, von ihm ist die älteste Dienstbothenordnung, und eine für jene Zeit sehr gute Pestordnung. Den Professoren, die sich in Wien ansiedeln, den Studenten die daselbst lernen wollten, bewilligte er Freiheiten und Begünstigungen.

Unter seiner Regierung wurde Wien zwei-

mal, 1541 und 1563, von der Pest heimgesucht, im ersten der genannten Jahre starben die Nonnen zu St. Anna ganz aus. 1560 am 13. September wurde Wien durch ein starkes Erdbeben erschüttert, zu gleicher Zeit schlug der Blitz mehreremale in den Stephansthurm.

Ferdinand starb zu Wien am 25. Juli 1564; er liegt zu Prag begraben.

Aus der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Maximilian II. ist für Wien sehr wenig zu bemerken. Die Donau trat mehr und mehr von Wien gegen das Marchfeld zurück. Damals geschahen die ersten Versuche, die Donau in ihrer jetzigen Strömung festzuhalten; in der ältesten Zeit war sie hart an der Fischerstiege, und der Kirche Maria am Gestade geflossen. Den Prater hat Kaiser Maximilian von verschiedenen Privatleuten zusammen gekauft und pflegte dort zu jagen. Der französische Prinz Heinrich von Anjou, König von Polen, entfloh von Polen, um nach Carl IX. Tod die Regierung Frankreichs anzutreten. Er wurde in Wien festlich empfangen und bewirthet. Die Reformation nahm in Wien überhand, und es kam zwischen den Anhängern der katholischen und protestantischen

Religion zu gewaltsamen Auftritten, weßhalb der Kaiser geschärfte Polizeibefehle erließ. 1570 ras'te wieder die Pest in Wien, auch Heuschrecken verwüsteten die Umgegend. Die sogenannten Käferkreuze, die man in Oestreich antrifft, stammen aus jener Zeit. Maximilian starb am 12. October 1576.

Rudolph II. schlug seinen Wohnsitz in Prag auf; sein Bruder und Statthalter Erzherzog Ernst bewohnte Wien. Mehr als 5000 Protestanten versammelten sich gewaffnet vor der Burg und forderten die Bewilligung mehrerer Religionsfreiheiten; der Erzherzog versprach den Versammelten an den Kaiser zu schreiben, da begab sich die Menge ruhig nach Haus. Der Kaiser ließ die Urheber des Auflaufes, fünf an der Zahl, Landes verweisen. In den Jahren 1583 und 1588 brach in Wien abermals die Pest aus, die Himmelpfortnerinen starben ganz aus. Am 24. April 1590 verzehrte ein großes Feuer einen beträchtlichen Theil vom Kärnthner- und Stuben-Viertel. Am 15. September desselben Jahres hatte ein furchtbares Erdbeben Statt; von 5 Uhr Abends bis Mitternacht wiederholten sich die heftigsten Erschütterungen,

an vielen Orten zerriß die Erde, die meisten Häuser waren beschädigt, das Wirthshaus zur goldenen Sonne fiel ganz zusammen, und erschlug eilf Menschen, der Thurm des Jesuiter-Collegiums fiel, die Spitze des Stephansthurms krümmte sich; zwei Tage wiederholten sich noch die Stöße, jedoch immer schwächer werdend, bis sie endlich ganz aufhörten. 1608 trat Rudolph die Herrschaft über alle Staaten, seinem Bruder Mathias II. ab.

Mathias nahm seine Residenz wieder in Wien. Unter ihm ließen sich die Barmherzigen in Wien nieder. Er baute auch das Kloster und Kirche der Capuciner, und gründete die kaiserliche Gruft daselbst; vollendet aber wurde sie erst unter seinem Nachfolger Ferdinand II. Mathias starb am 20. März 1619.

Als Ferdinand II. den Thron bestieg, waren die östreichischen Lande alle, der Reformation wegen, in Gährung oder Aufruhr. Graf Thurn erschien am 5. Juni 1619 vor Wien und beschoß die Burg, so daß Ferdinand seine Wohnzimmer verlassen mußte. In Wien sammelte zugleich Erasmus Tschernembel und Andreas Thunradtel die Protestanten, um Ferdinand zur Un-

terzeichnung ihrer Forderungen zu zwingen. Sechzehn protestantische Landherrn drangen in des Kaisers Gemach, und Thunradtel faßte den Kaiser bei den Knöpfen seines Kleides und rief: »gib dich Nandel, gib dich, wirst du nicht unter»schreiben.« In diesem verzweiflungsvollen Augenblick tönten vor der Burg Pauken und Trompeten, das Küraſſier-Regiment Dampiere war von Krems nach Wien gerückt, treue Bürger und Studenten hatten es durch das Fischerthor und das untere Arsenal in die Stadt gelassen; so wurde Ferdinand gerettet. Der Oberst Gebhardt Saint hilaire — ein Lothringer, wurde zur Belohnung Stadtquardia-Obrist, Arsenalhauptmann, Freiherr, und das Oberste Schiffamt wurde ihm erblich verliehen. Das Regiment (es ist das älteste in der kaiserlichen Armee, jetzt Constantin Küraſſier) erhielt das Privilegium, durch die Stadt zu ziehen; es stellt sich dann auf dem Burgplatz auf, errichtet dort sein Werbezelt und darf drei Tage werben. Es hat in unsern Tagen dieses Privilegium zu wiederholten Malen ausgeübt.

Graf Thurn zog sich von Wien zurück, weil seine Partei bei Prag geschlagen wurde.

Dasselbe Jahr kam Thurn wieder vor Wien, und von Ungern herauf der Großfürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, aber sie hielten sich nicht lange vor Wien auf. Bethlen ging bald nach Ungern zurück, weil sein Feldherr Georg Rakotzy bei Kaschau geschlagen worden. Thurn, der allein gegen Wien zu schwach war, zog sich auch zurück.

Am 21. April 1627 wurde durch die Unvorsichtigkeit einer Magd das Schmalz in der Küche brennend, es geschah bei einem Seiler in der Riemerstraße; diese, die Grünanger, die Schulerstraße, einige Häuser um St. Stephan, der größere Theil der Wollzeil, die obere und untere Bäckerstraße, das Frauenkloster zu St. Jakob, der Kellerhof, der größte Theil des alten Fleischmarktes, der große und kleine goldene Hirsch, die goldene Sonne, ein Theil des Salzgries und des Kienmarktes und noch mehrere andere Häuser brannten ab; der Wind trug die Flammen auf und über die Donau, mehrere Schiffe geriethen in Brand, und zehn Häuser in der jetzigen Leopoldstadt standen in Flammen. in allem waren 147 Häuser durch dieß verderbliche Element verzehrt worden. Die Leser, denen

die Vortrefflichkeit der jetzt bestehenden Lösch-anstalten bekannt ist, werden eine solche Feuersbrunst kaum begreifen.

Unter Ferdinand II. entstanden mehrere Klöster in und um Wien. Das Capuciner-Kloster wurde vollendet, die barfüßer Karmeliter kamen nach Wien, die Barnabiten übernahmen 1626 die Pfarre zu St. Michael, die Paulaner ließen sich 1627 auf der Wieden nieder, das Camaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberg wurde 1628 gebaut, die Schwarzspanier, die Siebenbüchnerinen und die Serviten in der Roßau wurden ebenfalls unter Ferdinand II. Regierung gegründet. Der Kreuzweg nach Hernals entstand 1637. Seit 1622 begleitet der Monarch jährlich die Frohnleichnams-Prozession.

Um Segen für die kaiserlichen Waffen gegen die Schweden vom Himmel zu erflehen, ging 1632 die erste Prozession von St. Stephan nach Maria-Zell.

Ferdinand II. starb zu Wien 1637. Unter Ferdinand III. rückten 1645 die Schweden unter Torstensohn nach Wien vor, der Erzherzog Leopold Wilhelm stellte sich an die Spitze der Truppen,

der Bürger, der Studenten, und schlug die Versuche der Schweden ab, über die Donau zu gelangen. Als er am Brigittentag in seinem Zelte knieend das Morgengebeth verrichtete, fiel eine feindliche Kanonenkugel zu seinen Füßen nieder, aber ohne ihn zu beschädigen. Zum Andenken ließ der Erzherzog auf eben demselben Platze die Brigitten-Capelle bauen, von da an heißt die ganze Gegend die Brigittenaue; früher hatte sie die Wolfsaue geheißen.

Während der Feindseligkeiten wurde die Auswechslung der gefangenen Ober-Officiere und Generale verhandelt. Weil sich hierbei Torstensohn sehr ritterlich betrug, bewilligte der Kaiser, daß Torstensohns Kammerdiener nach Wien kommen durften, um für die Gemahlin des Helden Schmuck, und Reitzeug, und reichgezierte Sättel zu kaufen.

Mit der Nachricht, daß der 30jährige Krieg durch den Westphälischen Frieden geendet sei, ritt 1648 Oberst Ranfft in Wien ein. Alle Glocken läuteten, das Geschütz brüllte darein, und Trompeten schmetterten beim Einzug, was bis dahin unerhört gewesen.

Die Juden hatten eine eigene Stadt in Wien,

die jetzige Leopoldstadt; sie hatten eine Wache zu ihrer Sicherheit, von dieser wurde am 2. Juni 1649 auf einen Studenten ohne erheblicher Ursache geschossen, da rotteten sich die Studenten zusammen und wütheten gegen die Juden. Mehrere Tage währte der Auflauf, das Militär, welches die Juden schützen sollte, wurde zu mehreren Malen geworfen, bis die Studenten endlich zur Ruhe gezwungen wurden. Die Juden aber fürchteten sich dergestalt, daß sie noch einen ganzen Monath über 300 Mann zu ihrem Schutz bei sich behielten.

Im Jahre 1675 gab es häufig Feuersbrünste in Wien, einmal auch in der kaiserlichen Burg; am 22. März um Mitternacht brannte es in der Kammer der Kaiserin, der Kaiser, obschon todt krank, ließ sich nicht eher in Sicherheit bringen, als bis sein jüngstes Kind, Prinz Ferdinand, erst 3 Monat alt, gerettet war. Der Rauch wälzte sich schon in die Stube, da hob ein Trabant die Wiege auf, verfehlte aber die Richtung und rannte mit der Wiege an die Wand mit solcher Heftigkeit, daß die Wiege in Trümmern ging und er und der kleine Erzherzog zu Boden fielen, zum Glück blieben beide unbe-

schädigt. Endlich wurde das Feuer gedämpft, der Kaiser aber starb 4 Stunden nachher.

Unter Leopold den Ersten bauten die Barnabiten auf ihrem alten Freithof das jetzige alte und neue Michaelerhaus, und kauften auf dem Schöfischen Grund einige Weingärten zu einem neuen Gottesacker. Dort errichteten sie 1660 eine hölzerne Capelle zu Ehren der heil. Jungfrau Maria. Weil sich dort immer Volk zur Andacht versammelte, errichteten sie auch ein Wohngebäude für einige Geistliche. Seitdem heißt jener Grund Mariahilf.

In der Stadt geschahen mancherlei Unordnungen, besonders durch die Studenten, sie widersetzten sich sogar der Stadtquardia und schlugen sich mit ihr zu wiederholten Malen. Besonders waren sie gegen die Schneider erpicht; es ist aufgezeichnet, daß zuweilen sechs auch weniger entschiedene Raufer unter den Studenten die Herberge der Schneider angriffen, und deren auch fünfzig hinauswarfen, eben als sie zum Essen gehen wollten, die Studenten schmaus'ten dann an der großen Tafel allein. Bei dem Statthalter Grafen Jörger diente ein gewisser Franz Gruber als Verwalter. Er nahm selbst seinen Ab-

schied, konnte aber dann längere Zeit keinen neuen Dienst finden. Er glaubte, der Graf spreche von ihm ungünstig und darum könne er keinen Platz bekommen. Er beschloß sich zu rächen; er stellte sich an die Michaelerkirche, und als des Grafen einziger Sohn, aus dem Rath nach Hause kehrend, an der Kirche vorüber fuhr, erschoß er ihn mit einer Pistole. Der Verbrecher wurde gefangen und lebendig gerädert; er war aber so von Rachegeist erfüllt, daß er selbst unter jenen entsetzlichen Qualen seine Freude darüber aussprach, daß der alte Graf sein ganzes Leben über keinen frohen Augenblick mehr haben werde. Am 23. Februar 1668 gerieth des Nachts die neue Burg in Flammen. Man hatte sie erst vor acht Jahren zu bauen angefangen, und sie war vor Kurzem erst fertig geworden. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß die beiden Erzherzoginen kaum Zeit gewannen, sich zu retten; die neue Burg brannte bis zum Boden aus, das Feuer wüthete bis um 12 Uhr Mittag. Zwischen der alten und neuen Burg stand ein dicker Thurm, dort, wo man jetzt zum neuen Rittersaal auffährt, dieser hielt die Flammen von der

alten Burg ab, der Schaden wurde auf eine halbe Million geschätzt.

Das Feuer war durch die Nachlässigkeit eines Tischlergesellen entstanden, das Volk aber hielt die Juden für die Urheber des Brandes. Man suchte die alten Klagen gegen die Juden wieder hervor; Wucher, Diebstahl, Hehlerei, Kinderkauf, Christenmord; hiezu kamen neue Beschuldigungen, Uneinigkeit mit den Studenten, Einverständniß mit den Schweden, Türken, und ungrischen Mißvergnügten. Kaiser Leopold beschloß ihre Vertreibung. Sie wurde am 30. Juli 1669 angekündigt; am 14. Februar 1670 mußten sie Wien und Oestreich ob und unter der Enns verlassen. Die Judenstadt erhielt den Namen Leopoldstadt, die Pfarrkirche wurde auf den Platz der Synagoge gebaut. Ein einziger Jude ward von der allgemeinen Verfolgung ausgenommen, es war der Judenrichter Marcus Schlesinger, der großen Dienste wegen, die er dem Hofe geleistet. Er blieb Hoffaktor.

Im Beginn des Jahres 1679 brach in der Leopoldstadt die Pest aus. Anfangs griff die Krankheit im Stillen um sich; man nannte sie ein bösartiges, hitziges, ansteckendes Fieber.

Selbst als die Krankheit schon als Pest anerkannt war, hielt der Hof noch zu Wien aus. Als das Uebel immer drohender ward, sandte der Kaiser die jungen Herrschaften nach Znaim, er ging am 9. August auf den Leopoldsberg, um den Grundstein zur Kirche zu legen; von dort wallfahrtete er mit der Kaiserin nach Maria-Zell, dann nahm er seinen Wohnsitz in Prag.

Die oberste Gewalt in Wien hatte Ferdinand Wilhelm Euseb, Fürst von Schwarzenberg. Mitten in der drohendsten Gefahr, ritt er täglich durch die Gassen und Plätze der Stadt, um mit eigenen Augen überall nachzusehen; wo die öffentlichen Gelder nicht ausreichten, half er aus dem eigenen Vermögen nach. Mit der äußersten Strenge (in solchen Fällen ist sie Wohlthat) wachte er über die Ordnung; an allen Thoren standen Galgen. Wer die Contumaz übertrat, Diebe die in pestbehafteten Häusern stahlen, Pestknechte die betrogen, der Obervater des Lazarethes selbst, weil er schlecht verwaltete, wurden gehenkt. Als die Krankenwärter und Todtengräber nach und nach alle gestorben waren, wurde täglich die Trommel gerührt und um reichen Lohn Diener des Todes geworben, bald kam

Niemand mehr; dienstloses Gesindel wurde nun zusammengefangen und zum Spitaldienst gezwungen, zuletzt die zum Tode Verurtheilten frei gelassen, aber zum Spitaldienst angehalten. Aerzte mußten mit Gewalt, Wundärzte in Ketten in die Spitäler gebracht werden. Es ist nicht möglich, alle Schauder jener Zeit darzustellen, einzelne Züge mögen genügen. In manchem Haus fand man die Leichen im Bett, auf dem Fußboden vermodert; der reichste Mann starb verlassen, denn die Diener flohen den kranken Herrn; der Geliebteste starb allein, denn die Seinen waren alle todt. Der Vater auf dem Todtenwagen, die Mutter sterbend, an ihrer Brust das bewußtlose Kind, Schaaren von Kindern, die den Leichenwägen heulend nachliefen, indeß die Aeltern übereinander geschichtet, wie Holz hinausgeführt wurden, waren kein neues, kein seltenes Schauspiel. Es gab so viel Waisen, daß sie wägenweis aufs Land geführt wurden; sie brachten das Uebel unter das Landvolk und starben dann.

Ein wohlhabender Mann wurde außer dem Schottenthor von einem Bettler um Almosen angerufen, er warf ihm Geld zu, wie er es aber aus der Tasche nahm, fiel auch ein Brief heraus,

der Bettler hob ihn auf und überreichte ihn dem Herrn; der Bettler hatte die Pest, der Wohlthäter war in wenig Stunden todt. Ein Priester lag todt an der Umzäunung des Gartens der Schwarzspanier, er hielt sein Brevier so fest in den Händen, daß er mit demselben begraben werden mußte. Ein beliebter Musikant, Augustin geheißen, lag betrunken auf der Straße; die Diener des Todes hielten ihn für einen Sterbenden und warfen ihn auf den Todtenwagen, denn man wartete das Ende der Sterbenden nicht ab, um sie zu begraben. So kam er in die Grube, diese aber wurde nicht verschüttet, bis eine neue Schichte ganz ausgelegt war. In der Nacht schlief er den Rausch aus, erwachend strebte er am Morgen fort von den Leichen, die Grube aber war zu tief, und er mußte warten bis die Pestknechte mit einer neuen Ladung kamen, die zogen ihn heraus. Es ist unbegreiflich, und beinahe unglaublich, daß weder der Schreck, noch die Ansteckung ihn tödteten. Augustin lebte noch viele Jahre. Die strenge Kälte des Decembers endete die Pest. Man hatte 122,486 Personen begraben.

Die reiche Ernte des Todes war kaum vor-

über, und das Leben übte wieder seine Rechte; im December war die Pest erloschen, denselben Monat wurden am Weihnachtstag, im Stephansdom allein, 95 Paare getraut.

Am 11. April 1680 kehrte der Kaiser nach Wien zurück. Die Dreifaltigkeitssäule am Graben ließ er in Folge eines Gelübdes errichten, das er in jener Zeit der Noth dem Himmel gethan.

Achtes Capitel.

Die zweite türkische Belagerung.

(Zeit: 1683.)

Der kaiserliche Gesandte zu Constantinopel, General Grag Caprara, berichtete im Herbst 1682, daß der Großherr Mohamed IV. durch seinen Großvezier Kara Mustapha, große Rüstungen betreiben lasse, und daß der Krieg unvermeidlich sei. Der Großvezier war wirklich so thätig, daß er schon im April 1683 von Constantinopel aufbrechen konnte, im Junius stand er bei Essegg, ging über die Drau, und nahm seine Richtung gegen Raab.

Der kaiserliche Feldherr Carl von Lothringen, einer der geschicktesten Heerführer seiner Zeit, belagerte eben Neuhäusel; er brach sein Lager ab und stellte sich bei Raab auf. — Kara Mustapha aber wandte sich plötzlich gegen Wien. Um nicht von der Hauptstadt abgeschnitten zu werden, verließ nun Carl von Lothringen seine Stellung

bei Raab. Das Fußvolk unter dem Schotten Leslie, ging durch die Insel Schütt bei Preßburg ans linke Donauufer, und so durch das Marchfeld nach Wien; während Carl von Lothringen mit der Reiterei die Straße über Hainburg einschlug. Zwischen Petronell und Elend gerieth er in ein Gefecht mit der türkischen Reiterei. Die Verwirrung der Kaiserlichen, die sich plötzlich angegriffen sahen, war über alle Beschreibung groß; das Gepäcke fiel den Türken in die Hände, nur die Tapferkeit der Officiere hemmte eine allgemeine Flucht; der Herzog von Savoyen (älterer Bruder des nachher berühmt gewordenen Prinzen Eugen), ein Prinz Arenberg, fielen, indem sie die Truppe zum Stehen bringen wollten; endlich gelang es dem Herzog von Lothringen, die Türken zu werfen.

Einige Flüchtlinge waren bis nach Wien gelaufen und verbreiteten die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des kaiserlichen Heeres. Rauchwolken, die sich auf der steierischen Straße erhoben, Flammen, die man an der Grenze auflodern sah, schienen die traurige Kunde zu bestätigen. Der Kaiser ernannte den Grafen Ernst Rüdiger Starhemberg zum Comman-

danten von Wien; der Feldzeugmeister Graf Caplies, der Landmarschall Graf Molast, der Regierungs-Kanzler Graf Hittendorf, der Hofkammer-Rath Aichbüchler, bildeten ein geheimes Rathscollegium, welches dem Grafen Starhemberg zur Seite stehen sollte. Am 7. Julius Nachmittag berief der Kaiser den Bürgermeister von Liebenberg und den Stadtrichter Schuster, empfahl ihnen mannhafte Vertheidigung, versprach baldmöglichst Entsatzung. Um acht Uhr Abends fuhr der ganze kaiserliche Hof über die Donau nach Korneuburg. Die Verwirrung war bereits so groß, daß man dort nicht einmal Eier genug für die kaiserliche Familie auftreiben konnte. Gegenüber stand das Camaldulenserkloster auf dem Kahlenberge in hellen Flammen, die Tartaren hatten es angezündet. Nach des Kaisers Abreise suchte Alles sich aus Wien zu retten. Viele ließen alles Hab und Gut zurück und fuhren fort, zufrieden, das Leben gerettet zu haben; andere, besorgt um das Ihre, luden alles auf, was sie nur vermochten, trieben die Pferde an, bis diese todt zusammenstürzten, und die Kostbarkeiten und die Menschen fielen den Türken in die Hand. Sechs Stunden über fuhr Wagen an Wagen

über die Donaubrücke; in zwei Tagen verließen 60,000 Menschen die Stadt, zuletzt war kein Fuhrwerk mehr zu dingen, und viele, dem Drang der Umstände nachgebend, mußten gegen ihren Willen in der Stadt zurück bleiben.

Den Muth der Stadt hob es, daß am 8. Julius der Herzog von Lothringen unter Trompetenklang und Paukenschall, mit der gesammten kaiserlichen Reiterei, 11000 Pferde stark, bei der St. Marxer-Linie herein, durch die Stadt durch, beim Schottenthor hinaus, in die Taboraue zog, und dort lagerte, um das Fußvolk zu erwarten, welches über das Marchfeld heranrückte.

Wien wurde vorzugsweise durch die Langsamkeit des Großveziers gerettet. In verzweifelten Fällen ist ein Tag von unbeschreiblicher Wichtigkeit, und der Großvezier verlor deren beinahe 14, durch allzu langsames marschiren. Schneller anrückend, hätte er Wien ohne Besatzung und ohne Vertheidigungsmittel gefunden.

Noch mit dem Anbeginn des Jahres, hätte Adel und Geistlichkeit den hundertsten Pfennig Kriegssteuer entrichten sollen, jedes Haus in der Stadt und außer derselben, hätte Arbeiter stellen

sollen, es war befohlen, daß jeder Einwohner sich auf ein Jahr mit Lebensmitteln versorge, wenn er dessen nicht fähig, die Stadt räume, die Erhöhungen und vorspringenden Gebäude hätten sollen abgetragen werden, die Lieferung von 30,000 Stück Palissaden, aus den nächsten Wäldern, war anbefohlen, aber alle diese Anstalten hatten keinen, oder nur geringen Erfolg. Am besten ging noch die Kriegssteuer ein, aber diese sowohl, als die Geldhülfe von einer Million, die der Cardinal Cibo aus Rom brachte, verschwanden zu andern Zwecken. Es war kein Geld in der Cassa, Wien nicht einmal palissadirt, und kaum für zehn Stücke Bettung auf den Basteien. Am Tage, als der Kaiser Wien verließ, bestand die Besatzung aus der gewöhnlichen Stadtquardia und 1000 Mann vom Regiment Kaiserstein.

Während der Tage, die des Großveziers unscheinbares Vorrücken der Stadt noch frei ließ, wurde das Unmögliche geleistet; der Fürst von Lothringen warf beinahe 14000 Mann Linien-Truppen in die Stadt, die Universität bildete ein Regiment, 700 Mann stark, der Rektor war der Oberste, der Regierungsrath Freiherr von

Wels Oberstlieutenant, der Arzt Sorbert, ein Niederländer, Major, Stanislaus Altmann und Ignaz von Trüblern waren Hauptleute; die gesammte Bürgerschaft trat in acht Compagnien zusammen, 2382 Köpfe stark; der Bürgermeister Liebenberg, der Oberkämmerer Daniel Focky, waren die Obersten, acht Rathsherrn standen den Compagnien als Lieutenants vor; Ambrosius Frank, Mitglied des äußern Raths, errichtete eine Freicompagnie, sie war 255 Mann stark, bestand meistens aus Wirthen und leisteten während der Belagerung ausgezeichnet gute Dienste; die Kaufleute und Niederländer errichteten auch eine Compagnie von 250 Mann, ihr Anführer war der vormalige Oberstwachtmeister des Regimentes Baaden, er hieß Wilhelm Schütz, ihr Hauptmann war Heinrich Pöller. Einige Zünfte traten in eigene Compagnien zusammen, 155 Bäcker, 288 Schuster, 294 Fleischhauer und Bierbrauer, 300 ledige Handwerksbursche bildeten gesonderte Compagnien; die Hofbefreiten und kaiserlichen Hofbedienten endlich, wurden durch einen 70jährigen Mann, den niederöstreichischen Buchhalter Reuschel ermuntert, in ein eigenes Corps zusammen zu tre-

ten, sie bildeten unter dem Obersten Grafen Maximilian Trautmannsdorf vier Fahnen und waren in allen 1000 Mann stark; die ganze Besatzung belief sich auf 21960 Mann.

Unter der Besatzung befanden sich einzelne Männer, die besonders genannt zu werden verdienen; es fehlte an einem Mineur-Corps, der Freiherr von Kielmansegge, kein Soldat, aber ein wissenschaftlich gebildeter Mann, errichtete es; ein Niederländer und ein Lothringer traten die ersten als Gemeinen ein, der Stadthauptmann Haffner und Bartholomäus Camucci, aus Graubünden gebürtig, vormals Hauptmann in venetianischen Diensten, schlossen sich dem Freiherrn an, so auch ein Schlesier, Elias Kühn. Bei der Annäherung der Türken wurde er berufen, das Schloß Schönau zu vertheidigen, unterwegs gerieth er den Türken in die Hände, er hieb sich durch, aber seine Frau und vier Kinder blieben in der Türken Gewalt; er sah sie nie wieder. Er und die eben Genannten führten den ganzen Minenkrieg.

Der wichtigste Mann unter allen war ein Geistlicher, Graf Leopold Kolonics. Vor dem Malthéser zeichnete er sich im Krieg auf Candia

aus, nahm mehrere türkische Galeere, erschlug zu wiederholten Malen Ungläubige im Zweikampf, und eroberte Roßschweife, die von den Türken schon als Siegeszeichen auf erstürmten Wällen aufgepflanzt waren. Des weltlichen Lebens überdrüßig, war er in den geistlichen Stand getreten, und zum Bischof von Neustadt erhoben worden. Als die Türken sich näherten, warf er sich freiwillig in die bedrohte Hauptstadt; er war der eigentliche Civil-Commissär, er stand den Spitälern vor, sorgte für die Verwundeten, sprach den Sterbenden zu; er leitete die Löschanstalten, sorgte für Lebensmitteln, flößte allen Muth ein, stellte sich waffenlos in die Gefahr, und verwendete Weiber, Greise, Kinder, die der Waffen unfähig, zu allen jenen Arbeiten und Dienstleistungen, die außer dem Kreis der unmittelbaren Vertheidigung lagen.

Die Thätigkeit war in Wien so groß, daß am 16. Julius bereits über 200 Kanonen auf den Wällen eingeführt werden konnten. Jedes Haus mußte einen Mann zur Schanzarbeit stellen, niemand schloß sich von der Arbeit aus, der Bürgermeister Liebenberg war einer der Ersten, der eine Scheibtruhe Erde hinwegführte,

die Ordensgeistlichen verließen ihre Zellen, um an den Festungswerken mitzuarbeiten; das Bau- und Brennholz außer der Stadt wurde in die Stadt gebracht, jeder Bürger mußte seinen Boden mit hinlänglichem Wasser versehen, die Schindeldächer wurden abgerissen, auf dem Judenplatz war die Hauptaufstellung der Löschanstalten, 400 Bürger zogen täglich auf, bloß um zu löschen. Das Pulver wurde in Grüfte und Kirchen gebracht und die überflüssigen Zugänge und Fenster vermauert, die Hauptniederlagen waren bei den Dominicanern, Franciscanern, Jesuiten, am Hof und der Magdalena-Capelle. Auf dem Stephansthurm standen unausgesetzt zwei Jesuiten, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Auch für Lebensmittel war hinlängliche Sorge getragen. Es befanden sich in der Stadt 169,000 Eimer Wein, im bürgerlichen Zeughaus, auf dem Hof, wurden zwanzig Hand- und sechs Roßmühlen errichtet, im Rathhaus stand eine Roßmühle mit zwei Gängen, Lebensbedürfnisse waren in solchem Maß vorhanden, daß eine sehr mäßige Satzung ausgeschrieben werden konnte; eine Semmel von weißem Mehl für einen Kreuzer, mußte 8 Loth und 1 Quintel

wägen, das Pfund Rindfleisch galt 6 kr., Kalbfleisch 9 kr., schweinernes 8 kr., schöpsenes 6 kr., ein Pfund Speck 12 bis 14 Kreuzer; ein Pfund Flecke 4 kr., ein Pfund Leber 3 kr., ein Paar Hühner 24 kr., eine alte Henne 24 kr., ein Capaun 2 fl., eine Gans sammt der Zurichtung 54 kr., eine Aente 30 kr., eine Maß Wein von der schlechten Gattung 3 kr., von der mittlern 6 kr., von der besten 8 bis 10 kr., ein Laib Brot von drei Pfund 4 und 6 kr.; ein Achtel Mundmehl 24 kr., ein Achtel Semmelmehl 18 kr., Pohlmehl 17 kr., ein Achtel Gries 24 kr., Gersten 20 kr., Erbsen 16 kr., Linsen 15 kr., ein Pfund Schmalz 16 kr., ein Pfund frische Butter 15 kr.; ein Maßl Salz 6 kr., ein Pfund Käs 4, 6 bis 8 kr., ein Pfund Zwetschken 4 kr., ein Pfund Kerzen 9 bis 10 kr., ein Metzen Hafer 26 kr., ein Büschl Heu 6 kr., ein Bund Stroh 4 kr., ein Pfund Baumöhl 18 kr., ein Pfund Reis 9 kr., ein Pfund Pfeffer 30 kr., eine Mußcatblüthe 15 kr., ein Loth Muscatnuß 9 kr., ein Loth Safran 48 kr., ein Pfund Capri 36 kr., ein Pfund Ingwer 21 kr., ein Pfund Mandeln 36 kr., ein Pfund Stockfisch 11 kr., ein Häring gewässert 5 kr.

Am 13. Juli des Morgens erschienen türkische Reiter an den Vorstädten, nun ließ der commandirende Graf Starhemberg die Vorstädte in Brand stecken. Die Roßau (damals der obere Werd genannt), die Alsergasse, St. Ulrich, Spitlberg (damals das Kroatendörfel), die Leimgrube und Windmühle (damals St. Tiepolt), Gumpendorf, die Wieden, der Rennweg, die Landstraße und Erdberg loderten in Flammen auf. Ein Sturm, der sich zu gleicher Zeit erhob, trieb das Flammenmeer gegen die Stadt; nur Starhembergs und der Unterbeamten vereinte Anstrengung retteten die Stadt.

Am 24. Juli des Morgens entschaarte sich das türkische Heer vor den Mauern Wiens. Bei St. Ulrich erhob sich das Zelt des Großveziers, groß und bequem wie ein Haus, es war der Mittelpunct von 25,000 Zelten, unter denen mehr als 200,000 Ungläubige lagen. Was das Feuer in den Vorstädten verschont hatte, zerstörten die Ungläubigen, nur das sogenannte Neugebäude unweit Ebersdorf schonten die Türken, weil Suleiman bei der ersten türkischen Belagerung dort sein Zelt aufgeschlagen hatte. Zwei Aufforderungsschreiben in lateinischer Sprache,

von den Türken in die Stadt geworfen, wurden keiner Antwort gewürdigt. An den Tag, an welchen die Türken vor Wien lagerten, ereignete sich ein großes Unglück; von der Roßau flog, durch den Wind getragen, Brennstoff in die Stadt; der Schottenhof gerieth in Flammen, der Traunische, Auersbergische und Pallffysche Pallast brannte ab, die Flammen züngelten bereits über das Haus zu den drei Hacken (jetzt römischen Kaiser) gegen das Zeughaus hin, wo noch sehr viel Pulver aufbewahrt lag. Der Adjutant und Neffe des commandirenden, Graf Guido Starhemberg, ein junger Mann von 26 Jahren, eilte herbei. Er und der Zeug-Lieutenant Cumpert begossen die Pulverfässer mit Wasser; der hölzerne Gang des Zeughauses, nur vierzig Schritte vom Pulver entfernt, brannte schon; während der Bürgermeister Liebenwerth und der Oberkämmerer Focky den Gang einreißen ließen, trieb Guido mit gezücktem Degen die Handwerker an, die Fenster, die zur Pulverkammer führten zu vermauern, die Fensterrahmen brannten bereits. So wurde das Auffliegen von 1800 Tonnen Pulver unmöglich gemacht.

Das Volk glaubte, das Feuer sei gelegt,

und suchte einen Gegenstand, um seine Wuth auszulassen. Bei den drei Hacken wohnte ein Officier aus den Bergstädten, Namens Christoph Zweier, er suchte während des Brandes seine Habe zu retten, das Volk sah unter seiner Bagage einige Stöcke, hielt diese für Racketenstöcke, mißhandelte auf der Stelle den unschuldigen Eigenthümer und warf ihn in den Kerker. Ein junger Mensch von 16 Jahren, der wahrscheinlich eines Liebesabenteuers wegen sich in Frauenkleider vermummt hatte, wurde als Spion zerrissen. Ein Unglücklicher, genannt Thanon, in dessen Kopf es nicht ganz richtig war, unter dem Spottnamen Baron Zwiefel bekannt, feuerte in seiner Verrücktheit eine Pistole gegen den Brand ab, der Pöbel bemächtigte sich seiner, schleifte ihn auf den Petersplatz, dort wurde er grausam umgebracht.

Noch stand in der Leopoldstadt General Schulz mit einigen kaiserlichen Truppen, aber am 17. Julius griffen ihn die Türken an, und warfen ihn aus der Leopoldstadt.

Nun war Wien ganz eingeschlossen. Der Großvezier richtete seinen Hauptangriff gegen die Burgbastei, zu seinen beiden Seiten der

Janitscharen Aga, der Pascha von Rumili, Hussein, Pascha von Damaskus, und Hassan, Pascha, von Temeschwar. Kara Mechmed, Pascha, Statthalter von Mesopotamien, lagerte an dem linken Flügel bis in die Roßau und an die Donau, auf dem rechten Flügel gegen das Kärnthnerthor und Rothenthurmthor lagerten die Paschas von Erlau und Großwardein, und asiatische und egyptische Völker. Die Leopoldstadt war sehr stark besetzt.

Die ersten Bomben waren unschädlich. Die erste in der Michaeler-Kirche wurde von einem dreijährigen Knaben gelöscht, eine andere, die ins Zeughaus fiel, erstickte im Sand, die dritte fiel gerade in einen Mörser auf der Burgbastei. Auf dem Graben zersprang die erste Bombe wirklich, die Trümmer wurden geweiht und auf den Feind zurück geschossen.

Die Türken belagerten Wien nicht nach der Regel der eigentlichen Belagerungskunst, und obschon sie außerordentlich viel Geschütz bei sich hatten, wirkten sie doch weniger durch ihre Artillerie als durch den Minenkrieg, hierin bestand ihre eigentliche Stärke. So oft eine Mine aufflog, stürmten sie alsobald, und der Ruhe von

ein paar Tagen folgte immer die Sprengung einer neuen Mine, und dann wieder Sturm, und so ging es in einem fort. Ich kann mich nicht enthalten, anzumerken, daß am 10. August eine Mine aufflog und einen Soldaten von einem Außenwerk auf die Burgbastei schleuderte, und daß er unverletzt niederfiel. Drei andere Soldaten, die mit derselben Mine aufflogen, fielen ebenfalls unverletzt auf ihren alten Platz zurück, sie klagten alle nur über heftigen Durst.

Die Besatzung setzte der Raserei der Türken hohe Begeisterung, und kecke, mitunter lustige Todesverachtung entgegen; so, während die Altmannische Compagnie beim Burgthor schanzte, trat ein Student den sich nähernden Türken entgegen, und trank aus einer kupfernen Flasche, ein Pfeil flog, durchbohrte die Flasche und blieb in ihr stecken, da lachte der Student die Türken aus, und ging zu den Seinen zurück. So der Hauptmann Mied von der Artillerie, beide Hände waren ihm abgeschossen und er blieb auf dem Wall und fuhr fort zu commandiren.

Das Beispiel des commandirenden Grafen Starhemberg wirkte ungemein auf die Besa-

tzung; dreimal des Tages, und einmal bei der Nacht besichtigte er die Stadt, die Wälle und die Minen. Eine feindliche Kugel zerschmetterte ein Schildwachhäuschen, ein Stein davon traf Rüdiger an den Kopf und beschädigte ihn hart, dennoch war er am dritten Tag überall zu sehen. Am Arm verwundet, ließ er sich auf den Wall tragen, und als er später erkrankte, besiegte der Geist die Krankheit, und wo die Gefahr am größten war, fand er sich wieder ein. So oft eine Gegenmine aufflog, ermunterte und belebte er die Seinen. Die Zeit, die ihm von der unmittelbaren Vertheidigung übrig blieb, brachte er auf dem Stephansthurm zu, in der Beobachtung des feindlichen Heeres. Man zeigt noch jetzt den Ort, wo er gesessen. Streng bewies er sich gegen jene, die ihre Pflicht vergaßen. Zwei Knaben, der eine zehn, der andere fünfzehn Jahre alt, hatten sich von den Türken als Kundschafter brauchen lassen, Starhemberg ließ sie köpfen; ein Lieutenant, der an der Löwel-Bastei die Wache hatte, und es ruhig geschehen ließ, daß sich die Türken des Nachts eingruben, hatte die Wahl gehenkt zu werden, oder mit 24 Mann auszufallen und die Arbeit der Türken zu ver-

derben. Soldaten, die Unzufriedenheit äußerten, mußten um ihr Leben würfeln. Der Hauptmann der nicht augenblicklich vordrang, kam vor ein Kriegsgericht; wenn er keine hinlänglichen Gründe seines Zauderns angeben konnte, wurde er erschossen.

Rüdiger war emsig bemüht, sich mit dem Herzog von Lothringen in Verbindung zu setzen. Ein Küraßier des Götzischen Regimentes kam glücklich vom Lager in die Stadt. Er war über die große Donau und alle ihre Arme geschwommen, das Schreiben des Fürsten trug er in Wachs wohlverwahrt am Hals. Der Herzog verhieß baldigen Entsatz. Rückkehrend wurde der Küraßier von den Türken gefangen und zum Großvezier gebracht, diesem schilderte er die Lage der Stadt als verzweifelt, so rettete er sein Leben; den Brief in Chiffern, den er bei sich trug, ließ der Großvezier in die Stadt zurückschießen mit einem lateinischen Schreiben des Inhalts: Es sei ganz überflüssig, daß die Besatzung in Chiffern schreibt, die Noth der Stadt sei weltbekannt. Daß der Küraßier entdeckt und gefangen wurde, hielt den Lieutenant Gregorowich, vom Heisterischen Regiment, nicht ab,

sich hinaus zu wagen. Starhemberg verhieß ihm die erste erledigte Compagnie, Falls es ihm gelänge, zum Herzoge durchzukommen, Gregorowich verkleidete sich als Türke und kam so glücklich durch das Lager, und über die Donau. Ein verabredetes Feuerzeichen auf der Höhe des Bisamberges gab der Besatzung kund, daß er wohlbehalten hinüber gekommen. Keiner von Allen, die sich als Kundschafter hinaus wagten, war so kühn und gewandt als ein Pohle, Georg Franz Koltschützky. Er war vordem Dollmetsch der orientalischen Compagnie, dann Bürger in der Leopoldstadt, und diente während der Belagerung in der Freicompagnie des Hauptmann Frank. Er, als Dollmetsch der türkischen Sprache kundig, ging mit seinem Diener, der ebenfalls fertig türkisch redete, in der Nacht auf den 13. und 14. August während eines großen Ungewitters hinaus in das türkische Lager; der Regen strömte heftig, ein Obdach hatte er nicht, er setzte sich also mitten im feindlichen Lager nieder und erwartete den Morgen. Als der Tag anbrach, setzte er seine Wanderungen fort, und sang dabei ein türkisches Liedchen. Ein Aga, an dessen Zelt er vorbei ging, rief ihn zu sich,

gab ihm Kaffeh, bedauerte ihn seiner Nässe wegen und fragte wohin er wolle, Koltschützky antwortete, er gehe Weinbeere und Früchte sammeln, der Aga entließ ihn mit der Warnung, er möge Acht geben, um nicht den Christen in die Hände zu fallen. So kam er aus dem Lager durch die Weinberge, und den Wald nach Klosterneuburg. Ungewiß, ob nicht Türken darin, kehrte er ins Kahlenbergerdörfel zurück. Aus einer nahe liegenden Insel schoß man nach ihm, denn man hielt ihn für einen Türken, er aber rief die Leute deutsch an, gab sich als Christen kund, da führten sie ihn über. Es war der Richter von Nußdorf und seine Nachbarn, die sich in jene Insel gerettet. Sie führten Koltschützky auf das jenseitige Ufer zum General Heister, der ihn zum Herzoge von Lothringen sandte. Um zehn Uhr Nachts sah man das Losungsfeuer, welches Koltschützky verabredeter Maßen zu Stammersdorf abbrannte, das Gelingen seines Unternehmens zu verkünden.

Auf demselben Wege kehrte Koltschützky wieder zurück, wäre aber beinahe in türkische Hände gerathen; er und sein Diener hatten sich nämlich in einen Keller verborgen, Koltschützky war

dort aus Ermattung eingeschlafen, als er erwachte und sich mit seinem Diener besprach, wurden sie von einem Türken belauscht, der Türke eilte davon, wahrscheinlich um Leute zu rufen, die Beiden aber bemerkten den sich entfernenden Türken, machten sich eilig davon und kamen glücklich in die Stadt. Er brachte einen Brief des Herzogs, dieser schrieb, daß nur die Ankunft des Königs von Pohlen erwartet werde, um die Stadt zu entsetzen. Dieß hob den Muth der Belagerten. Koltschützky wollte eben wieder hinaus, als ein Deserteur gehenkt werden sollte. Dieser gewahrte unter den Zusehern auch Koltschützky und warnte ihn, sich ja nicht wieder hinaus zu begeben, er sei den Türken so genau beschrieben, daß er erkannt und gefangen werden müsse. Koltschützky's Diener, Michalowitsch, wagte sich noch zweimal hinaus, beide Male mit Glück. Auf der letzten Rückkehr schloß sich ein türkischer Reiter an ihn an, während sie ein vertrauliches Gespräch führten und der Reiter sich keines Angriffes versah, hieb ihm Michalowitsch den Kopf ab, warf sich auf sein Pferd und sprengte in die Stadt.

Vierzig Tage der Belagerung waren bereits

vergangen, die Janitscharen murrten, indem sie nicht schuldig länger vor der Stadt zu liegen; ein Tschausch vom Großherrn gesendet, um nach dem Augenschein ihm Bericht zu erstatten über den Stand der Belagerung, war wieder abgereist, unzufrieden mit der Lage der Dinge. Der Großvezier verdoppelte also seine Anstrengungen, theilte Geschenke unter die Janitscharen aus, die Widerspenstigsten ließ er züchtigen, Muthlose tödtete er eigenhändig. In einer mit eisernen Platten gut verwahrten Sänfte ließ er sich zu den Arbeitern tragen und ermunterte sie durch seine Gegenwart, endlich ließ er sich selbst in dem Laufgraben einen bombenfesten Platz ausgraben, worin er sich den Tag über aufhielt, um unausgesetzt den Arbeiten nachsehen zu können.

Die Stürme auf dem Burgravelin verdoppelten sich. Am 23. August hatten die Türken schon den dritten Theil des Burgravelins genommen und die Palissaden in Brand gesteckt, die Kaiserlichen trugen in Hüten Wasser herbei, um das Feuer zu löschen, und warfen zugleich den Feind hinaus. Den nächsten Tag erneuerte sich das Rasen des Sturmes, die Türken wur-

den abermals zurück geworfen. Am 25. August war Ruhetag. Am 26. stürmten die Türken wieder, 40 Janitscharen waren bereits eingedrungen, General Graf Scharfenberg tödtete deren zwei eigenhändig, und warf die übrigen hinaus. Am 27. entdeckte man in einem Kessel 100 Türken. Die Kaiserlichen unterhielten ein so lebhaftes Feuer, daß sich keiner der Türken hinaus wagte, und man sie mit ihren eigenen Schaufeln verschüttete.

Am Fest der Enthauptung Johannes war die Stadt in banger Besorgniß, man erwartete einen allgemeinen Sturm, denn am 29. August hatte Suleiman Rhodus und Belgrad erobert und die Ungern bei Mohács geschlagen, man glaubte, die Türken würden an diesen siegbringenden Tag einen allgemeinen Sturm wagen, zur großen Verwunderung der Christen verging der Tag ruhig. Es war ganz natürlich; die Türken haben eine andere Zeiteintheilung als die Christen, die Eroberung von Rhodus und Belgrad, die Schlacht von Mohács, fallen also bei den Türken nicht auf denselben Tag, und somit ist der 29. August nach christlichem Kalender für sie kein siegbringender Tag.

Wiederholte Minen erschütterten den Burgravelin, die Türken liefen Sturm und setzten sich im Ravelin fest, der Hauptmann Heistermann aber mit 50 Mann hielt sich noch 24 Stunden in dem sogenannten Brennkasten, endlich mußte er diesen gefährlichen Platz verlassen, und der Ravelin blieb in der Türken Händen. 24 Tage hatten sich die Christen in jener Schanzung vertheidigt, so, daß Kara Mustapha jene Verschanzung den christlichen Zauberhaufen nannte, tausende von Türken waren in den wiederholten Stürmen zu Grunde gegangen.

Der Verlust, den die Türken erlitten, war aber nicht zu vergleichen mit der Noth der Stadt; die letzten Kundschafter waren nicht mehr zurückgekehrt, man wußte also nichts vom kaiserlichen Heere, die Lebensmittel waren bereits um das Vierfache im Preis gestiegen, 6000 Mann von der Besatzung waren schon todt, Krankheiten nahmen so zu, daß an manchen Tagen 30 bis 40 Menschen starben, der Passauerhof, die beiden Ballhäuser, das jetzige Franciscanerkloster, mehrere Häuser in der Himmelpfortgasse lagen voll Kranke. Nur der geist-

reichen Thätigkeit des Bischof Kolonics gelang es, die Kranken und Verwundeten mit dem nöthigen Bettzeug zu versehen, und solche Ordnung in der Pflege, solche Reinlichkeit in den Spitälern zu erhalten, daß die Krankheiten nicht ansteckend wurden.

Von Uebergabe sprach Niemand; die Gassen wurden mit Ketten gesperrt, verrammelt, abgegraben, verschanzt; Starhemberg war fest entschlossen, jede Gasse zu vertheidigen.

Es schien als werde es bald hiezu kommen. Am 4. September flog eine Hauptmine auf, sie war so gewaltig, daß die halbe Stadt erbebte, von der Bastei selbst war eine fünf Klafter lange Mauer in dem Graben gestürzt, und erleichterte somit das Stürmen, die Türken liefen wüthend an, der Großvezier führte sie selbst. Der Kampf war verzweifelt, einige Türken schwangen sich bereits auf die Mauer, vier Roßschweife waren schon eingepflanzt, und wehten siegverkündend auf den Mauern, dennoch gelang es dem Grafen Starhemberg, die Feinde wieder hinabzuwerfen.

Sobald der Sturm abgeschlagen, waren die Kaiserlichen emsig bemüht, die Oeffnung zu ver-

rammeln, Balken und Pflöcke wurden eingeschlagen, Wollsäcke hingewälzt, Ochsenhäute vorgespannt, spanische Reiter aufgepflanzt, Dachstühle abgetragen und hölzerne Wände daraus gezimmert, die auf Rädern beweglich, nach allen Richtungen gebracht werden konnten.

Am 6. September flog an der Löbelbastei eine neue Mine auf, die Mauer stürzte in der Länge von sechs Klaftern ein; zwei Stunden währte der Sturm und abermals hatten die Türken zwei Fahnen schon auf den Wällen aufgepflanzt, doch gelang es der verzweiflungsvollen Tapferkeit der Besatzung, die Fahnen zu ersiegen und den Sturm abzuschlagen Am 7. und 9. September erfolgten eben so heftige Stürme, sie wurden zwar abgewiesen, aber jeder Augenblick konnte die Stadt in die Hände des Feindes liefern.

In dieser drangvollen Lage bewährte sich das alte Sprichwort: wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten. Das Entsatzungsheer stand schon bei Hollabrunn, die Oestreicher 27100 Mann stark, die Pohlen 26600 Mann, die Sachsen 11400, die Baiern 11300, das Contingent des fränkischen und schwäbischen Kreises 8400; in allem zählte das Heer 84800 Mann, worun-

ter 38700 Mann Fußvolk, 46100 Reiter, die Artillerie war für jene Zeit zahlreich, 186 Kanonen.

Das christliche Heer besorgte, die Türken beim Uebergang über die Donau sich gegenüber zu finden, aber die Türken waren so unbegreiflich nachlässig gewesen, weder Krems noch Tuln zu besetzen, nicht einmal ein Beobachtungscorps war dort, so kam es, daß das christliche Heer ungehindert bei Tuln über die Donau ging. Dieß geschah am 7. September, General Merci bildete mit 2000 Reitern den Vortrab. Am 8. September war das Heer bei St. Andre und Königsstädten, am 10. am Fuße des Kahlenberges. Noch jetzt hätten die Türken in den Gebirgsschluchten das kaiserliche Heer aufhalten können, aber es befand sich nicht ein Mann, weder in den Thälern noch auf den Bergen, den ganzen Tag (11. September) verwendeten die Kaiserlichen, die Wege zu ebnen, Brücken über die Tiefen zu schlagen, nach und nach rückte das Heer auf die Höhen; Abends war der Kahlenberg mit der kaiserlichen Armee bedeckt, der linke Flügel, die Kaiserlichen, stand auf dem Leopoldsberg, das Centrum, die Sachsen, Baiern und übrigen

Reichsvölker, standen auf dem Handels- und Lanzerberg, der rechte Flügel, die Pohlen, dehnte sich über den Hermannskogel, bei Weidling und über den Sauberg aus.

Die Kaiserlichen pflanzten eine große Fahne auf dem Leopoldsberg auf, sie war roth mit einem weißen Kreuz durchschnitten. Nun konnte Niemand mehr an der Nähe des Entsatzes zweifeln. Wer kann die freudenvolle Bewegung eines solchen Augenblickes schildern? Die Wälle wimmelten von Hoffnung jauchzenden Neugierigen. In den Kirchen stiegen Dankgebete auf zum Herrn der Heerschaaren, die Krieger rüsteten sich zum Ausfall für den nächsten Morgen.

Als es dunkelte, schwamm ein Reiter aus der Stadt über die Donau, er brachte einen Zettel an Herzog von Lothringen; Starhemberg schrieb: »keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja »keine Zeit mehr verlieren.« Zugleich stiegen vom Stephansthurm häufige Racketen auf, gleichsam die Noth der Stadt verkündend, der Herzog von Lothringen antwortete durch feurige Racketen am Hermannskogel und drei Kanonenschüsse, diese wurden von der Mölkerbastei erwiedert, alles erwartete unruhevoll den Morgen.

Kara Mustapha hatte die Hoffnung genährt, Wien werde fallen vor der Ankunft des Entsatzheeres, dieß war die Ursache, daß er die Donau unbesetzt und den Uebergang der Christen unverwehrt ließ.

Am 9. September rief er die Truppen aus der Leopoldstadt zurück, er schlug sein Zelt bei der Spinnerin am Kreuz auf, hunderte von Zelten verschwanden, tausende von Kamehlen und Lastthieren wurden Ungern zugetrieben, eine auserlesene Schaar rückte an den Fuß des Kahlenberges und auf die Höhen von Grinzing.

Kara Mustapha hielt einen Kriegsrath. Der Pascha von Ofen rieth die Belagerung aufzuheben, die Wälder zu verhauen, das Lager zu verschanzen und so den Angriff der Christen zu erwarten. Die Stadt müsse und werde sich ergeben, wenn der Angriff der Christen mißlänge. Diesen Rath verwarf der Großvezier; er zählte noch beinahe 170,000 Mann, daher beschloß er die Schlacht anzunehmen, und die Belagerung fortzusetzen. So war der 10. und 11. September vorübergegangen.

Der Morgen des 12. Septembers brach an, der Capuciner Marcus Awianus, ein uralter

Mann, im Ruf der Heiligkeit und der Gabe der Weissagung stehend, las die Messe in der Leopoldscapelle, der König von Polen ministrirte ihm, mehr als 30 Fürsten beteten damals zu Gott um Sieg: der heldenmüthige König von Polen, Johann Sobiesky, Herzog Carl von Lothringen, die Churfürsten von Baiern und Sachsen, zwei Herzoge von Neuburg, Brüder der Kaiserin, ein Herzog von Hollstein, einer von Hannover, einer von Würtemberg, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der Herzog von Eisenach, der Fürst von Anhalt mit zwei Söhnen, ein Landgraf von Hessen, ein Fürst von Hohenzollern, der Herzog von Weissenfels, der von Braunschweig-Lüneburg, der Herzog von Croy, die Fürsten von Waldeck, Anhalt und Salm, der Markgraf von Baireuth, Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen, diese zwei künftigen Türkengeißeln und noch viele andere. Nach der Messe stärkten sich die Fürsten mit dem heiligen Abendmahl, und Marcus segnete sie und verhieß ihnen Sieg. Des Königs von Polen Sohn, Jakob, sank in die Knie und der königliche Held schlug ihn zum Ritter, zum Andenken an den größten Tag, den er je erleben könnte.

In der Kirchenschwelle stehend, sprach der König noch einige kraftvolle Worte an die Seinen, und vorwärts wogte das Heer.

Auch der Großvezier bereitete sich zur Schlacht. Osman Oglu Pascha befehligte den rechten Flügel bei Nußdorf, der Pascha von Großwardein, Ibrahim, lenkte den linken Flügel bei Herrnals und Dornbach. Er, der Großvezier selbst, stand im Centrum, eine auserlesene Schaar blieb in den Laufgräben und ängstete die Stadt.

Der Angriff begann bei Nußdorf. Die Türken hielten den Ort stark besetzt, in Gärten, Häusern und Kellern vertheidigten sie sich, endlich wurden sie geworfen, in Heiligenstadt setzten sich die Türken wieder, aber auch dort wurden sie geworfen, Osman Oglu Pascha unternahm fünf Stürme, um die Christen wieder herauszuwerfen, seine Anstrengungen waren fruchtlos, aber eben so wenig konnten die Christen eine große türkische Batterie nehmen, die bei Döbling auf der Höhe ober dem Hohlweg aufgeworfen war. Sieben Stunden währte schon der Kampf, da gelang es endlich den vereinten Kräften der Kaiserlichen und Sachsen, die Batterie zu nehmen; es war 5 Uhr Nachmittag

die Niederlage der Türken war auf diesem Flügel entschieden. Die Kaiserlichen drangen in die Rossau und setzten sich mit der Stadt in Verbindung.

Der Markgraf von Baden sprengte unter Trompetenschmettern und Paukenwirbel mit einigen Schwadronen Dragoner bis an das Schottenthor, Starhemberg kam zu ihm heraus und versprach auszufallen gegen die Türken. Mit gleicher Erbitterung wurde am andern Flügel gestritten. Die Polen, meistens Reiter, konnten die Verschanzungen der Türken nicht nehmen, da kam deutsches Fußvolk, Kaiserliche unter Rabatta, und Baiern, die der Prinz von Waldeck führte, sie nahmen die große türkische Redoute, die noch jetzt die Türkenschanze heißt. Nun bekamen die Polen Luft und warfen sich über die Türken; vereint mit ihnen drangen sie nach Herrnals und in das Lager. Dort trafen sie mit den Kaiserlichen zusammen. Die Flucht der Türken war allgemein, um 6 Uhr Abends war die Schlacht entschieden. Nur die Türken in den Laufgräben hielten sich noch und beschossen die Stadt, als ob die Ihren gesiegt hätten. Von den Kaiserlichen angegriffen, vertheidig-

ten sie sich mannhaft, aber bald von allen Seiten angegriffen, zerstäubten sie in wilder Flucht.

Der König von Polen und der Herzog von Lothringen hielten die Ihren in Waffen die ganze Nacht über, einen möglichen Angriff besorgend. Des Herzogs Adjutant, Graf Auersberg, wurde mit der Siegesnachricht an den Kaiser abgeschickt nach Dürnstein, bei Krems. Der nächste Morgen gab ungeheure Beute kund: 370 Kanonen, unzählige Standarten und Roßschweife, 15,000 Zelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch; 10,000 Büffeln und Ochsen, 5000 Kamehle, 10,000 Schafe, 100,000 Metzen Korn, ungeheure Quantitäten von Lebensmitteln und Kriegsmaterial aller Art; Kaffeh fand sich so viel vor, daß der Gebrauch desselben damals allgemein wurde. Der König von Polen erhielt das Zelt Kara Mustaphas mit allen was darin. Die Soldaten durften am Tag nach der Schlacht das Lager plündern, sie fanden aber so viel Gold, Silber und Schmuck, daß sie alles Andere den Wienern überließen; diese kletterten mit dem frühesten Morgen über die Breschen hinab, wogten bei den Thoren hinaus, drängten sich in das Lager, und ergossen

sich in die Vorstädte. Durch den Schutt und Graus fand sich mancher kaum zu recht bis zu dem Platz, wo einst sein Haus gestanden, aber in den Kellern und Gewölben lag so viel verschiedener Vorräthe, daß er sein Haus leicht wieder aufbaute.

Während alles nach irdischem Gute trachtete, ging Bischof Kolonics nach einer köstlicheren Beute aus, er suchte im Lager die verlassenen Christenkinder, fand deren über 500 und sorgte für alle, ein wahrer Mann des Evangeliums.

Als Starhemberg ins Lager kam, umarmte ihn Sobiesky und nannte ihn Held und Bruder. Mit einander durchwandelten sie die Belagerungsarbeiten der Türken; der Stein, auf welchen der ermüdete König ausruhte, ist bis zum Jahre 1809 im Graben zwischen dem Burg- und Schottenthor zu sehen gewesen. Er verschwand, als die Franzosen die Festungsmauern sprengten.

Der Einzug geschah durch's Stubenthor; eine Schaar polnischer Edle voraus, dann der König, Graf Starhemberg, und die übrigen Fürsten, der Zug ging zu den Augustinern; in der Lorettocapelle hörte der König die Messe.

Als sie geendet war, stimmte der König selbst das Te Deum an, und 300 Kanonenschüsse trugen den Jubel in die Umgegend.

Der Kaiser kam am 14. nach Wien, wohnte dem Te Deum in der Stephanskirche bei, speis'te in der Stallburg mit den Churfürsten von Baiern und Sachsen, und ging Nachmittag in das Lager bei Schwechat. Eine Pyramide gibt noch den Ort kund, wo der Kaiser und der König sich umarmten. Am andern Tag kehrte der Kaiser nach Linz zurück, Sobiesky aber und der Herzog von Lothringen zogen mit dem Heere nach Ungern zur Verfolgung der Türken.

Starhemberg wurde Feldmarschall, Staats- und Converenz-Minister, erhielt 100,000 Reichsthaler, einen kostbaren Ring und den Stephansthurm im Wappen. Papst Innocenz XI. dankte ihm in einem eigenen Breve. Der König von Spanien sandte ihm das goldene Vließ, die Wiener-Stadt befreite sein Haus von allen Abgaben für ewige Zeiten. Bischof Kolonics wurde vom Papst zum Cardinal ernannt. Der Bürgermeister Liebenberg war gestorben, an seine Stelle trat der Stadtrichter Simon Schuster, er sowohl als der städtische Kämmerer Focky, der

Stadt-Unterkämmerer Georg Altschaffer, der Syndikus Hokke, Augustin Hirneis, Wolfgang Buchenegger, Franz Beykhard, Niklas Rückepaum, Jacob Daniel Tepser, Caspar Pötzinger, Stephan Popowitsch, Johann Georg Metzger, erhielten den Titel: kaiserliche Räthe, eine goldene Kette, und das Bildniß des Monarchen daran.

Koltschützky erhielt die Befugniß, ein Kaffehhaus zu errichten, es war das erste in Wien, war Anfangs am Stephans-Freithof dann zur blauen Flasche im Schlossergäßchen; er hieß allgemein nur Bruderherz, weil er jedermann so begrüßte. Er wurde gemalt, und der jedesmalige Vorstand der Kaffehsieder bewahrt das Portrait des Bruder Herz.

Was war das Schicksal Kara Mustapha's? er wurde am 25. December auf des Sultans Befehl zu Belgrad erdrosselt, und in der Moschee begraben, die er vor dem Marsch nach Wien hatte bauen lassen, um sich des Himmels Gunst zu sichern. Als 1688 Belgrad durch die Kaiserlichen erobert wurde, verwandelten die Jesuiten die Moschee in eine Kirche; des Nachts gingen sieben Soldaten in die Kirche und bra-

chen das Grab des Großvezirs auf, um sich seiner Kleider zu bemächtigen, zwei Jesuiten kamen hinzu, die Soldaten gaben offen ihren Zweck an, nahmen die Beute mit sich, zum Andenken aber schenkten sie den Jesuiten den Kopf des Großveziers. Den Jesuiten war es bekannt, das Kara Mustapha während der Belagerung Wiens geschworen, er werde den Bischof köpfen lassen, sie sandten also nun den Kopf des Veziers dem noch lebenden Bischof. Kolonics schenkte den Kopf der Stadt Wien, er ist noch jetzt im bürgerlichen Zeughaus zu sehen.

Neuntes Capitel.

Von der zweiten türkischen Belagerung bis zur Regierung Kaiser Franz I.

(Zeit: 1683 — 1792.)

Wien erholte sich beispiellos schnell von den Drangsalen der Belagerung. Schon im nächsten Jahre, nämlich 1684 war die ganze Leopoldstadt bis nahe zur Brigittenau aufgebaut. Die Stadt lößte 1688 alle grundherrlichen Rechte in der Rossau und Leopoldstadt dem Bürgerspital ab, Kaiser Leopold überließ der Stadt die Gründe unter den Weißgärbern, die Stadt zog die grundherrlichen Rechte des Dom-Capitels bei Mariahilf und gegen die Wieden an sich, der Marchese Hyppolito Malaspina verkaufte der Stadt um 91000 Gulden den ganzen Grund, worauf jetzt die Josephsstadt steht; die Stadt erkaufte auch Erdberg und das Lerchenfeld vom Hofkammerrath Tinti, so auch 1705 das Grundbuch in Hungelbrunn an der Wiednerhaupt-

straße. Sie schloß einen Vergleich mit den Schotten wegen dem großen Armenhaus, das vor dem Schottenthore stand 1706, und wegen des Beckenhäusels und Lazareths 1707, zuletzt endlich kaufte es den sogenannten Althanngrund von Gundacker Grafen von Althann 1713; und so erhielt Wien seine gegenwärtige Ausdehnung. Es verflossen von der Belagerung bis zum letzten entscheidenden Ankauf gerade 30 Jahre.

Nicht nur die Menschenzahl, auch der Wohlstand nahm besonders zu, jeder suchte mehr Bequemlichkeit, und so geschah es, daß drei bis vier Bürgerhäuser, einmal sogar deren sieben in einen einzigen Pallast umgebildet wurden; auch die geistlichen und weltlichen exemten Orte, Klöster, Collegien, Freihäuser, Freihöfe vermehrten sich zum Nachtheil der Stadt, Leopold erließ daher eine strenge Verordnung gegen das Zusammenkaufen mehrerer Häuser, aber sie blieb ohne Wirkung. Um so erfolgreicher waren jene, die er in Bezug auf innere Polizei erließ. Zur Abstellung der Straßenbettler wurde ein eigenes Armenhaus errichtet, zu dessen Begründung nach des Kaisers Beispiel Cardinal Kolonics und Graf Welz das meiste beitrugen. Die

Beleuchtung der Plätze und Gassen und eine bessere Feuerordnung wurden eingeführt 1688. Die Pflasterung und Reinlichkeit der Straßen wurde wiederholt anbefohlen; im Jahre 1703 erschien die erste Tragsessel-Ordnung.

Ein Privatmann, der Freiherr von Tavenat, stiftete das Invalidenhaus, indem er ein Capital in seinem Testament bestimmte, von dessen Zinse 600 Invaliden erhalten werden sollen. Trotz aller dieser Anstalten wurden doch arge Excesse begangen. Ein solcher fand im Jahre 1700 gegen die Juden Statt, diese hatten sich gegen alle Verbote wieder in der Stadt angesiedelt, zufällig ging ein Jude am Peter vor dem Hause des Factors Samuel Oppenheimer an zwei spielenden Rauchfangkehrer-Jungen vorüber, diese höhnten den Juden; weil es der Eine der Jungen gar zu arg trieb, verjagten ihn die Rumorknechte, indem sie ihm ein paar Hiebe versetzten, die Zuschauer sprachen ihren Unwillen laut darüber aus, daß ein Christ Schläge erdulden müsse eines Juden wegen. Die Gassenjungen nahmen alsobald den am Platze sitzenden Bauernweibern die Eier weg, und warfen Oppenheimers Fenster ein. Den Eiern flo-

gen Steine nach, endlich wurde das Haus erbrochen und geplündert. Die Juden verschlossen sich in verborgene Gewölbe. Ober ihren Häusern verübte der Haufe tausend Unfug — zerriß Schriften und Handelsbücher, schlug den Fässern den Boden ein, warf das auserlesene Zimmergeräth beim Fenster hinaus, schleppte Gold und Kostbarkeiten weg. Endlich erschien Militär und griff die Ruhestörer an. Diese hielten nicht Stand, sondern zerstreuten sich, dennoch wurden aus Vorsicht am Peter, unter den Tuchlauben, am Graben und Stephansfreithof Kanonen aufgeführt. Am nächsten Morgen wurden ein Schwertfeger und ein Rauchfangkehrer, die Anführer des Tumultes, an den Fenstergittern des Judenhauses aufgehenkt, hierauf unter dem Schall der Trompeten jedem Verzeihung und Straflosigkeit zugesichert, der das Geraubte auf der Schrane abliefern würde, dennoch belief sich Oppenheimers Schaden auf Hunderttausend Gulden.

Es hatten überhaupt öfters ernste Raufhändel Statt, besonders durch Pagen und Haiducken, die mit der Stadtquardia und Rumorwache sich oft herumschlugen. Einer der bedeutendsten Tu-

multe war im Jahre 1703. Ein Lakai würde auf dem Graben arretirt, seine Cameraden wollten ihn befreien, sie griffen die Rumorwache an, diese zog sich sammt dem Gefangenen ins Wirthshaus zum Lamm in der Naglergasse, aber fruchtlos verrammelten sie die Thüre, Haiducken, Läufer, Lakaien brachen ein und befreiten den Gefangenen, hiermit nicht zufrieden, erstürmten sie auch das Rumorwachhaus am Neuenmarkt. Militär mußte endlich gegen sie ausrücken, mehrere Unruhestifter wurden gefangen, einer der Rädelsführer, Jakob Pok, ein junger Mohr von 20 Jahren, wurde am hohen Markt gehenkt. Bei diesem Anlaß wurde den Herrschaften verboten, ihren Pagen und Haiducken das Tragen der Waffen zu gestatten.

Nicht nur gemeine Leute, auch angesehene Männer begingen mancherlei Frevel, so der portugiesische Bothschafter Fürst von Ligne, Marquis von Aronches. Unter seinen täglichen Gästen war auch der junge Graf Johann Ferdinand von Hallwill; der Gesandte fing an mit dem Grafen seiner Geliebten wegen zu eifern, verrieth sich aber durchaus nicht, sondern lud den Grafen mit verstellter Freundlichkeit auf eine Jagd. Außer

Gablitz, nahe zum Riederberg, ließ er den nichts Ahnenden erstechen. Die Leiche wurde eilig und schlecht verscharrt, der Bothschafter kehrte nach Wien zurück und sagte der Schwester des Ermordeten, daß sich ihr Bruder im tiefen Wald verirrt haben müsse. Er wurde gesucht, Hunde scharrten seine Leiche aus. Die allgemeine Stimme erklärte den Gesandten als Mörder, das Volk wollte seine Wohnung stürmen, der Kaiser ließ sein Haus bewachen. Bald verließ der Gesandte Wien, ging nach Portugal heim und gab dort eine Vertheidigungsschrift heraus. Niemand glaubte ihm. Er durchzog beinahe ganz Europa, und verlor nach und nach sein ganzes großes Vermögen. In Venedig endlich trieb er Handel mit Münzen und alten Kunstgegenständen. Er verstand beide Fächer sehr gut, dennoch ging es ihm schlecht, er kam zuletzt an den Bettelstab, plötzlich verschwand er.

Es verbreitete sich das Gerücht, ein Freund des Ermordeten habe lange gesucht seiner habhaft zu werden, habe ihn endlich ergriffen und in den Canal gestürzt.

Während dieses Kampfes der neuen Ordnung mit der frühern Unordnung, hatten die Wiener

Gelegenheit, 1698 den russischen Czar Peter den Großen in ihren Mauern zu sehen und sich an den Festen zu ergötzen, die der Kaiser ihm zu Ehren veranstaltete. Das nächste Jahr feierte der Thronfolger Joseph mit der Herzogin Amalie von Braunschweig seine Vermählung. Sie wurde sehr prachtvoll begangen, aber alles überstrahlten doch beim Einzug die Ungern mit dem Palatin.

Von dieser Amalia, der nachmaligen Kaiserin, hat der Amalienhof seinen Namen. Mit dem Schluß des Jahrhunderts begann die Wiener Zeitung, das Wiener Diarium genannt. Es erschien zum ersten Mal am 21. Julius 1700 und ist seitdem bis auf die gegenwärtige Zeit ein einziges Mal ausgeblieben und dieß im Jahre 1805, als die Franzosen vor den Thoren von Wien standen.

Während der Rakoczischen Unruhen wurde Wien durch das Nahen der ungrischen Malcontenten in große Unruhe versetzt, alles rüstete sich zu ernster Vertheidigung.

Am 13. März 1704, es war der Ostertag, erschienen ungrische Reiter bei St. Marx, spreng-

ten in die Landstraße, erschossen den Hahnen-Wirth und verschwanden wieder.

Am 9. Juni, es war des Kaisers Geburtstag, kam Alexander Karolyi mit 5000 Reitern, einige der Kühnsten sprengten höhnend bis an das Stubenthor, aber den nächsten Morgen waren die Ungern wieder verschwunden, sie hatten nur das Neugebäude bei Semmering zerstört, welches auf demselben Fleck erbaut war, wo einst Soleimans Zelt gestanden, außerdem hatten sie die seltenen Thiere der kaiserlichen Menagerie getödtet.

Wenig Jahre nachher starb der allgemein geliebte Kaiser im 33. Jahre seines Alters, am 17. April 1711, an den Blattern, sein Nachfolger war Carl der Sechste.

In den ersten Regierungsjahren Carl des Sechsten wurde Wien durch eine furchtbare Pest heimgesucht. Eine Schwäbin, aus Totis kommend, brachte die Pest in die Roßau und in das Bürgerspital, die Pest brach im Januar 1713 aus und währte bis zum Anfange des Jahres 1714; in dieser Zeit starben 8644 Menschen an der Pest, es war das siebzehnte und so es Got-

tes Wille ist, das letzte Mal, daß diese furchtbare Krankheit in Wien wüthete.

Die Geburt des Prinzen Leopold erfüllte ganz Wien mit der lebhaftesten Freude, die sich aber nur zu bald in Kummer verwandelte, da der Prinz noch dasselbe Jahr 1716 verschied. Im nächsten Jahre am 13. Mai wurde die künftige Kaiserin, die große Maria Theresia, geboren. An selbem Tage legte die Kaiserin Amalia, Witwe des Kaisers Joseph des Ersten, den Grundstein zum Salesianerkloster. Die ersten Nonnen wurden aus den Niederlanden berufen und zur Erziehung der weiblichen, adelichen Jugend bestimmt. Als das Gebäude fertig war, zog sich die erlauchte Stifterin in das Kloster, früher hatte sie jenen Theil der Burg bewohnt, welcher von ihr noch jetzt der Amalienhof genannt wird. Im Jahre 1718 entstand die Porzellan-Manufactur in der Roßau, durch die Betriebsamkeit des Kriegsagenten Claude du Pagnier, eines gebornen Niederländers. Die Vermählung der beiden Töchter Kaisers Joseph des Ersten in den Jahren 1719 und 1722, gab zu großen Hoffesten Gelegenheit.

Unter der Regierung Carls des Sechsten sind die polizeilichen Verordnungen und die pracht-

vollen Baulichkeiten merkwürdig. Von dieser Zeit ist die Ordnung für die Lohnkutscher, für die Zu- und Abfuhr der Markt- und Bauernwägen, die Säuberung der Gassen und Plätze, Aufhacken des Eises, Aufspritzen gegen den Staub, Abschaffung der in die Gasse hineinreichenden Dachrinnen. In jener Zeit wurden auch die Passier- und Aufenthaltsscheine eingeführt.

Im Jahre 1722 endete auch mit einer Hinrichtung der sogenannte Schusteraufstand, welcher 10 Jahre über gedauert hatte. Der Verlauf desselben war folgender: Im Jahre 1712 erschien eine Verordnung, welche befahl, daß jeder Schustermeister, welcher einen Gesellen entläßt, demselben einen gedruckten Abschiedszettel zu geben habe, und kein Meister einen Gesellen aufnehmen dürfe, wenn selber nicht einen Abschiedszettel vorweise. Die Gesellen lehnten sich gegen diese Abschiedszetteln auf, als eine ihnen nachtheilige Neuerung, sie schrieben an die Gesellen in den andern Städten mit solchen Erfolg, daß sich die Gesellen beinahe durchgängig gegen die Abschiedszetteln erklärten; viele Widerspänstige wurden gefangen gesetzt, aber sie waren so halsstarig, daß sie sich lieber zu Schanzarbeiten

verurtheilen, ihren Namen an den Galgen schlagen, Landes verweisen, in allen Erblanden für arbeitsunfähig und unehrlich erklären, als die Abschiedszettel gefallen ließen. Die Gratzer Schustergesellen mißbrauchten das Bruderschafts-Siegel, um Schuldverschreibungen auszufertigen, und mit dem erborgten Geld ihre bedrängten Cameraden zu unterstützen. Zehn Jahre währte diese Unordnung, bis endlich zwei der Rädelsführer zu Wien gehenkt wurden; fünf andere mußten bei der Hinrichtung gegenwärtig seyn. Dieß brachte die störrische Zunft endlich zur Ruhe.

Die vorzüglichsten Bauten aus der Regierungszeit Carl des Sechsten sind: die Hofbibliothek 1726 und die Reichskanzlei 1728, durch Fischer von Erlach. Der Brunnen am Neuenmarkt, mit den Metallbildern von Raphael Donner, entstand auch unter ihm. Die Peterskirche, die Carlskirche sind dauernde Denkmale der Baulust, des Geschmacks, der Frömmigkeit des Kaisers.

Unter Carl den Sechsten wurde auch Wien durch Papst Innocenz XIII. am 1. Juni 1722, zum Erzbisthum und zur Metropolitan-Kirche erhoben. Graf Sigmund Kolonics, derselbe, der

sich in der letzten türkischen Belagerung im vollsten Sinn des Wortes als Priester bewährt hatte, war der erste Erzbischof.

Neben den prachtvollen Bauten des Kaisers, muß auch jener des großen Eugen von Savojen gedacht werden. Von ihm ist das Belvedere, das Münzhaus in der Himmelpfortgasse, der Fürst Lichtensteinische Pallast auf dem Minoriten-Platz. Eugen von Savojen, der sein ganzes Leben dem Hause Habsburg gewidmet hatte, erlebte noch die Freude, die letzte Habsburgerin, die schöne Maria Theresia, mit dem Herzog Franz von Lothringen vermählt, und so den Habsburg-Lothringischen Herrscherstamm begründet zu sehen, auf den nach Carl des Sechsten Tod die östreichische Monarchie übergehen sollte. Zwei Monate darauf, am 21. April 1736, fand man den Helden in seinem Bette todt. Der Kaiser befahl, daß er begraben werde wie ein Erzherzog. Vierzehn Feldmarschallieutenants trugen den Helden, der in vierzehn Hauptschlachten gesiegt hatte. Er ruht in der St. Stephanskirche. Im Zeughaus wird noch sein Ueberrock und eine seiner Haarlocken gezeigt.

Vier Jahre nach ihm starb Kaiser Carl der

Sechste am 20. October 1740. Den Tag, welcher auf den Tod Carl des Sechsten folgte, beschied der bairische Gesandte, Graf Töring, die Chefs sämmtlicher Hofstellen zu sich; er nannte sich »Bevollmächtigter des Churfürsten Carl Albrecht, des nunmehrigen Herrn und Landesfürsten.« Die Decrete, die er an die Chefs erlassen, waren mit dem bairisch-östreichischen Wappen gesiegelt. Sie wurden ihm uneröffnet zurückgestellt, mit dem Befehl, Wien binnen sechs Stunden zu verlassen. Der bairischen Kriegserklärung folgten die der andern Mächte. Maria Theresia fand in der Liebe ihrer Unterthanen die Mittel, sich ihrer Feinde zu erwehren. Eine französisch-bairische Armee drang gegen Wien vor und stand schon bei St. Pölten. Der Parlamentär, den sie von dort nach Wien abgesendet, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern, wurde mit Hohn und Spott zurückgewiesen. Die Stadt rüstete sich zur ernstesten Vertheidigung. Die vornehmsten und reichsten Bürger arbeiteten mit an der Befestigung, die ältesten Männer traten unter das Gewehr, die begeisterten Studenten bildeten ein eigenes Corps; niemand wollte frei seyn von der Pflicht, die Stadt zu vertheidigen. Die soge-

nannten Freihäuser stellten mehr Menschen zur Vertheidigung, als sie ohne Freiheit zu stellen schuldig gewesen wären. Andreas Khevenhüller, damals Viecepräsident des Hofkriegsraths und Feldzeugmeister, führte den Oberbefehl. Stündlich sah man der Ankunft der Franzosen und Baiern entgegen, diese aber wandten sich plötzlich ab und zogen nach Böhmen, um Prag zu erobern. Maria Theresia kehrte am 11. December wieder nach Wien zurück und wurde mit allen jenen Beweisen von Anhänglichkeit, Liebe und Treue empfangen, die die Fürsten des Hauses Oestreich im Glück und Unglück von ihren Unterthanen zu empfangen gewohnt sind. Als bald darauf die Feinde Böhmen räumen mußten, feierte die Kaiserin die Wiedereroberung Prags durch ein Frauen-Carousel in der Reitschule. Die Kaiserin handhabte Lanze und Wurfpfeil, Degen und Pistole mit solcher Geschicklichkeit und Anmuth, daß sie alle Preise gewonnen haben würde. Sie erhielten die Erzherzogin Marianne, die Fürstinen Auersperg und Esterhazy, die Gräfinen Pallffy, Wurmbrand, Althan, Kinsky, Proskau, Kolonics und die Freiin von Hager. Als wenig Jahre nachher Maria Theresia's Ge-

mal, Franz, von der Kaiserkrönung am 27. October 1745 von Frankfurt zurückkehrte, wurde er mit unendlicher Pracht empfangen. Drei Nächte hindurch war die Stadt erleuchtet, drei Tage ließ der Rath am Graben nächst der Hirschenapotheke rothen und weißen Wein strömen und Brot und Braten auswerfen.

Die erste Friedenszeit benützte Maria Theresia zur Gründung des großen Invalidenhauses 1750. Es entstand das Theresianum, das adeliche Damenstift, die orientalische Akademie, die Sternwarte, die Universität, die Realakademie, das Taubstummeninstitut, die kleine Post durch Herrn von Schotten. Die Nunciatur wurde gebaut, eben so die ungrisch-siebenbürgische Hofkanzlei, die Mauer von der Augustinerkirche bis zur Reitschule wurde eingerissen, so entstand der Josephsplatz. Bei dem prächtigen Einzug, den Isabella von Parma hielt, um bei den Augustinern mit dem Kronprinzen Joseph getraut zu werden (1. October 1760), paradirte zum ersten Mal die neuerrichtete ungrische Leibgarde. Die Beleuchtung der Stadt wurde (1776) auch auf den Wegen angebracht, die in die Vorstädte führen, das Burgtheater entstand (1770) und wurde

bald darauf zur Nationalbühne erklärt, der Freisingerhof verschwand 1773, der Buchdrucker Trattner erbaute an derselben Stelle den Trattnerhof, das Gremium der Wiener Großhändler entstand, der Augarten wurde dem Publicum eröffnet (30. April 1775), die kaiserliche Gemäldegallerie kam in das obere Belvedere. Wien genoß der Segnungen des Friedens unter einer weisen wohlwollenden Fürstin. Nur Elementarereignisse hatten in dieser Zeit die Stadt Wien heimgesucht. Bei dieser Gelegenheit will ich auch alle Naturerscheinungen anführen, die Statt hatten in der ganzen Periode, von welcher im vorliegenden Capitel die Rede ist.

Am 11. Juli 1689 fiel solcher Hagel, daß manche Schlosse die Größe einer Faust hatte, und ein Pfund wog. Im Winter von 1729 auf 1730 war die strengste Kälte seit Menschengedenken. Die Vögel fielen todt aus der Luft, täglich konnte man des Morgens in den Straßen von Wien Rehe, Hirsche, Hasen finden, die die Kälte in die Stadt getrieben hatte, und die sich mit den Händen fangen ließen. Die Menschen erfroren in ihren Wohnungen, die dicksten Bäume borsten vor Kälte, um so mehr, da um Weihnachten

plötzliches Thauwetter einbrach, welchem dann wieder die erschrecklichste Kälte folgte; dieser Winter währte bis zum April. Am 5. Juni 1741 schwoll der Alserbach und die Wien so, daß am Neustift und Alserbach die Menschen sich auf die Dächer retten mußten. Die Bärenmühle wurde von der Wien eingerissen, zugleich trat die Donau in der Rossau und in der Leopoldstadt in die Gässen und Häuser; mehrere Menschen gingen dabei zu Grunde. 1744 überschwemmte der gleichzeitige Eisgang auf allen Armen der Donau einen Theil der Vorstädte. In der Rossau, am Thuri, in der Leopoldstadt flüchteten die Einwohner in die oberen Stockwerke, selbst auf die Dächer. Zwei Tage (den 6. und 7. März) über war die Kaiserin auf der Rothenthurm- und Stubenthorbastei und leitete die Rettungsanstalten. Der Großherzog Franz wagte sich selbst mit Lebensgefahr auf einem kleinen Schiffe in die bedrohten Gegenden, um zu helfen, zu retten.

Das Salniterlaboratorium, es war nicht weit von dem heutigen Franzthor, flog auf einmal mit furchtbarem Knall in die Luft (15. December 1752). Wien wurde dadurch wie von einem

Erdbeben erschüttert, die dicke Basteimauer, wo das Laboratorium war, stürzte ein.

Eine große Feuersbrunst verzehrte einen bedeutenden Theil der Stadt (24. Juni 1759). Das Feuer entstand im Starhembergischen Freihause, dehnte sich herüber bis zum Schwarzenbergischen Garten, wälzte sich über den Rennweg, die Grasgasse, die Ungargasse, die Landstraße und einen Theil von Erdberg. Zwei Tage und eine Nacht währte der Brand. Es war Wiens letzte große Feuersbrunst.

Am 3. November 1760 brannte das Kärnthnerthor-Theater ab, den Cassier und seine Frau verzehrten die Flammen. Am 5. und 16. August fühlte man in Wien heftiges Erdbeben, stärker war aber jenes am 27. Februar 1768, in einer halben Minute über hundert Stöße.

Aus einer unbekannten Ursache flog der Pulverthurm an der Nußdorfer-Linie in die Luft (26. Juni 1779), 25 Menschen, die darin beschäftigt waren, gingen zu Grunde; viele Menschen wurden in der Stadt und in der Umgegend verwundet oder getödtet. So groß war die Gewalt der Explosion, daß selbst im Augarten und in der Brigittenau Bäume beschädiget wur-

den. Am Lichtenthal, am Thuri, am Himmelpfortgrund, waren viele Häuser zerstört oder unbewohnbar. Die Wälle der Stadt zitterten wie vom Erdbeben erschüttert; auf der Straße nach Klosterneuburg verewigt noch jetzt ein Monument die Gefahr und Rettung des Klosterneuburger-Prälaten Ambros. Er fuhr eben nach Hause, als der Pulverthurm aufflog, eine Kugel tödtete ein Roß seines Postzuges. Das Auffallendste ist die Rettung einer Schildwache, die hart am Pulverthurm stehend, durchaus unverletzt blieb; der gewaltige Luftdruck des auffliegenden Thurmes warf den Mann blos um, und der ungeheuere Knall raubte ihm das Gehör.

Bald nachher starb die große Kaiserin (29. November 1781), nachdem sie 40 Jahre über, für alle Lande, und Wien insbesondere, mit mütterlicher Sorge gewaltet hatte.

Die Regierung Kaiser Joseph II. bezeichnete, wie in der ganzen Monarchie, so auch in Wien, eine Reihe neuer Erscheinungen. Der Kaiser befreite die Hausherrn von der Last der Hofquartiere; jeder Hausherr war nämlich bis dahin gehalten, das zweite Stockwerk seines

Hauses zu Hofquartieren herzugeben. Die Hausherrn lösten diese Verpflichtung mit einer bestimmten jährlichen Summe ab.

Bald darauf erschien der russische Thronfolger Großfürst Paul mit seiner Gemahlin; Friedrich Eugen, Herzog von Würtemberg und dessen Gemahlin; die Prinzeß Elisabeth und Prinz Ferdinand; diesen erlauchten Gästen folgte zum Erstaunen der ganzen Welt Papst Pius VI. (22. März 1781). Er blieb einen Monath in Wien, der Kaiser und Erzherzog Max begleiteten den Abreisenden bis Maria-Brunn (22. April); ober der Kirchenthüre zu Maria-Brunn befindet sich eine Marmorplatte zum Andenken des Abschiedes. Denselben Sommer wurden zwei Brücken über die Donau geschlagen; nach dem Augarten und bei den Weißgärbern, auch wurde die früher oft vergeblich erlassene Verordnung, vor den Häusern täglich zweimal aufzuspritzen, mit Erfolg erneuert. Der Großfürst Rußlands kam auf seinen Reisen wieder nach Wien zurück. Prinzessin Elisabeth, Braut seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers, damals Erbgroßherzogs von Toskana, zog einstweilen zu den Salesianerinen, von dort in die Hofburg.

Am Stephanstag trat sie zur katholischen Religion über. Dasselbe Jahr zeichnete eine sonderbare Krankheit aus, die man damals die Influenza oder den russischen Katarrh nannte. Die Krankheit währte drei, längstens sieben Tage, war durchaus nicht gefährlich, aber so allgemein, daß an dreißigtausend Menschen daran litten, und das Theater beinahe zwei Wochen gesperrt war.

Die Anwesenheit des Gesandten von Marocco (1783) lebt noch im Namen mehrerer Maroccanergassen. Zu selber Zeit entstand durch die Thätigkeit des Schotten-Abtes Beno Pointner die Vorstadt Schottenfeld. Dasselbe Jahr sah man das Waisenhaus am Rennweg entstehen, es wurde gebildet durch die Kinder, die in verschiedenen Spitälern bis dahin erzogen worden, der Exjesuit Peter Parhammer, ein menschenfreundlicher Mann, stand ihnen vor. Eben so wurde bald darauf das allgemeine Krankenhaus in der Alsergasse eröffnet (16. August 1784). Es vertrat die Stelle aller anderen Krankenhäuser, die an verschiedenen Orten Wiens zerstreut waren. Nur die Barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinen blieben; auch das Mi-

litärspital und die Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie entstanden damals. Es waren bereits mehrere Klöster aufgehoben. Dort, wo das Königskloster stand, erhob sich das evangelische und reformirte Bethaus und das Gebäude des Grafen Fries, jetzt dem Großhändler Sina gehörig. Im Hof dieses Hauses ist die älteste Akazie in der ganzen östreichischen Monarchie, die Clarisserinen haben das Senkreis gepflanzt. Die meisten Hauscapellen wurden geschlossen, sämmtliche Brüderschaften aufgehoben, und eine neue Theilung Wiens in Pfarreien vorgenommen. Wien erhielt auf diese Weise neun Pfarren in der Stadt, und zwanzig in den Vorstädten. Der Kaiser führte zugleich die Polizeiwache ein, statt der sogenannten Rumorknechte, die bis dahin auf Ordnung und Ruhe gesehen hatten. Eben so änderte der Kaiser die bisherigen Gerichtsstände und die uralte Verfassung des Wiener-Stadt-Magistrates. Alle Nebengerichtsbarkeiten erloschen, und der Wiener-Stadt-Magistrat wurde die einzige Behörde für alle Nichtadeligen.

Der Magistrat wurde in drei Senate getheilt, der eine der politische Senat, der zweite

in bürgerlichen Rechtssachen, der dritte in Criminal-Angelegenheiten, zugleich entstanden die magistratischen Gerichtsverwaltungen in den Vorstadtgründen. Unter der Regierung Kaiser Josephs traf am 30. Juni 1784 der jetzt regierende Kaiser in Wien ein. Es sind 46 Jahre seither verflossen. Die Neugierde, die Theilnahme, mit der man den 16jährigen Prinzen, den einstigen Beherrscher der Monarchie bei seiner Ankunft betrachtete, hat sich in Liebe verwandelt, und seit 46 Jahren ist zwischen ihm und der Stadt Wien die unausgesetzte Wechselwirkung väterlicher Fürsorge von seiner Seite, kindlicher Anhänglichkeit, Treue, freudiger Aufopferung von Seite Wiens von Jahr zu Jahr lebhaft und immer lebhafter hervorgetreten.

Seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg (6. Jänner 1788) war einer der freudenreichsten Momente im thatenreichen Leben Kaiser Josephs.

Drei Privatunternehmungen verdienen noch erwähnt zu werden, weil sie bis auf den gegenwärtigen Augenblick bestehen, und täglich zum Vergnügen der Wiener sehr Vieles beitragen. Diese Unternehmungen sind: die Gründung des

Leopoldstädter, Wiener und Josephstädter Theaters. Das erste wurde am 2. Jänner 1781 durch Marinelli eröffnet. Am 7. October 1786 wurde im Starhembergischen Freihause auf der Wieden zum ersten Male gespielt, das Theater kam bald in die Hände Emanuel Schikaneders. Am 24. October 1788 hatte die erste Darstellung im Josephstädter Theater Statt, Carl Mayer hatte es neu erbaut.

Die Ereignisse des Türkenkrieges berührten Wien nur in so fern, als die Eroberung von Belgrad die Stadt in gränzenlosen Freudentaumel versetzte, die Stadt wurde prachtvoll und freiwillig beleuchtet. Der auffallendste Gedanke bei dieser Beleuchtung war, daß der Türke zu Roß auf dem Heidenschuß in Flor gewickelt wurde, gleichsam in Trauer über den Verlust von Belgrad. Bei dem Te Deum, welches der Eroberung von Belgrad wegen gehalten wurde, schien der Kaiser noch frisch, und beinahe verjüngt, aber nur zu bald verfiel seine Gesundheit sichtlich, und die Bewohner Wiens hatten den Schmerz, in wenig Tagen die Erzherzogin Elisabeth, Gemahlin des Erzherzog Franz, und bald darauf, den Tod Kaiser Josephs zu er-

fahren (20. Februar 1790). Sein Nachfolger, Kaiser Leopold II., hielt am 20. November seinen Einzug. Die kurze Regierung dieses Herrschers biethet für Wien keine andere Merkwürdigkeit, als die erste Luftfahrt, die der Franzose Blanchard im Prater veranstaltete (6. Juli 1791), und den Einzug des türkischen Botschafters am 11. Februar 1792. Schon am 1. März desselben Jahres verschied der Kaiser.

Zehntes Capitel.

Regierung Kaisers Franz des Ersten.

(Zeit: 1792 — 1830.)

Der Regierungsantritt des jetzt, und so Gott will, noch lange lebenden Kaisers, bezeichneten zwei Beschlüsse, die den Charakter seiner ganzen Regierung in Bezug auf Wien enthielten.

Als Wien huldigte, sollte der alten Sitte gemäß auf dem Graben von einem Gerüste Fleisch und Brot ausgeworfen werden, und Wein strömen; der Kaiser wünschte, daß dieß unterbleibe, und das hiezu bestimmte Geld den Pfarren zur Vertheilung unter die Armen gegeben werde. Als er kurz darauf nach der Frankfurter Kaiserkrönung und der böhmischen Königskrönung am 19. August seinen feierlichen Einzug zu Wien hielt, wünschte der Kaiser, daß das Geld, welches zu den Triumphpforten bestimmt war, zum Ankauf der kleinen Häuschen verwendet werde, welche den Stephansplatz verunstal-

teten. Wohlthätigkeit und Verschönerung waren die ersten Handlungen des Kaisers; im Lauf einer bereits 38jährigen Regierung, hat sich diese Handlungsweise immer und immer wieder erneuert. Und was sich ebenfalls durch 38 Jahre in Wien in immer erhöhteren Maßstab ausgesprochen hat, freudige liebevolle Hingebung und Aufopferung sprach sich auch in den ersten Tagen der neuen Regierung aus. Als der Krieg gegen Frankreich begann, stiegen die freiwilligen Beiträge der Stadt Wien auf mehrere Millionen, die Innungen und Zünfte opferten unter andern alle ihre silbernen Willkommsbecher. Der Kaiser beschied deßhalb das bürgerliche Officiers-Corps sammt dem Obersten, den Bürgermeister und die Vorsteher der bürgerlichen Innungen zu einer feierlichen Audienz am 7. April 1793, und überreichte ihnen mit eigenen Händen einen prachtvollen reich vergoldeten Becher, worauf das allerhöchste Bildniß und die Inschrift: zum ewigen Andenken der besondern Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien für ihn und ihr Vaterland, und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz der II. diesen Becher allen seinen

lieben Bürgern 1793. Im großen Redoutensaale wurde hierauf an einer Tafel von dritthalbhundert Gedecken das bürgerliche Officierskorps und alle Innungsvorsteher kaiserlich bewirthet. Der Kaiser und die Kaiserin erschienen während der Tafel, und sprachen huldreichst mit den Anwesenden. Der Bürgermeister brachte unter allgemeinen Jubelruf mit dem neuen Ehrengeschenk die Gesundheit des geliebten Herrscherpaares und des gesammten Erzhauses aus. Nachdem auf diese Art der Becher würdig eingeweiht worden, kam er in das bürgerliche Zeughaus, wo er bis diesen Augenblick aufbewahrt wird.

Zugleich entstand das österreichisch- steyerisch-wurmserische Freikorps, welches die Wiener Bürgerschaft, der östreichisch und steierische Adel unterhielt.

Graf Anton Aponyi, der Großhändler Bernhard von Tschofen und der Hofagent Reiter entwarfen im Jahre 1795 den Plan zu einem Canal von Schottwien bis Wien, um Steinkohlen darauf zu verführen, bald übernahm ihn das Aerarium und brachte ihn in den Stand, in welchem er sich noch befindet. Das nächste Jahr am

9. Jänner traf Ludwigs XVI. Tochter, Maria Theresia, jetzige Herzogin von Angouleme, in Wien ein. Sie war gegen die Convents-Deputirten ausgewechselt worden, die Dümürier den Oestreichern ausgeliefert hatte.

Als die Franzosen unter Jourdan und Moreau, und Napoleon Bonaparte durch Deutschland gegen Böhmen und an die östreichische Gränze, und durch Italien gegen Krain und Kärnthen vordrangen, entstand die Idee in Oestreich zum allgemeinen Aufgeboth.

Es trat aber anfangs nur ein einziges Bataillon ins Feld, 1400 Mann stark, es hieß das Corps der Wiener Freiwilligen. Es stand unter den Befehlen des Major Kövesdy, und hatte die Befugniß, den Grenadier-Marsch zu schlagen. Es wurde der italienischen Armee einverleibt, die unter Alvinczis Befehlen Mantua entsetzen sollte, aber Alvinczi wurde bei Rivoli geschlagen und ein östreichisches Corps von 500 Pferden und 6000 Mann Fußvolk, worunter auch die Wiener Freiwilligen, mußte unter den Mauern Mantuas die Waffen strecken. Durch des Kaisers Fürsorge wurde das Wiener Freicorps bald wieder ausgewechselt. Drei Monate nach-

her drang Napoleon über Judenburg und Leoben vor; der Regierungs-Präsident Graf Saurau mahnte die Wiener in einer Proclamation am 4. April 1797 an die früheren Belagerungen und den Muth ihrer Altvordern. Alles erklärte sich zur Vertheidigung bereit, schon am 11. April rückten 1000 Studenten und über 7000 Freiwillige auf das Glacis, am zwölften April waren schon 37 Tausend Mann eingeschrieben, besonders zeichneten sich die Tischler aus, sie hatten fünf Compagnien gebildet, 1500 Mann stark, und hatten besonders geschworen, nicht von einander zu weichen, und jeden, der sich feig betragen würde, für immer auszustoßen. Es wurde ihnen eine eigene Aufgebot-Fahne zu Theil, die sie noch jetzt bei der Frohnleichnamsprozession führen.

Am 13. April meldeten sich die Zöglinge der Academie der bildenden Künste zum Ausmarsch fertig, am 17. April nahm der Weihbischof in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin die Fahnenweihe vor, sie geschah auf dem Glacis. Von dort zog das Aufgeboth ins Feld, zwei Eskadrons und achtzehn Bataillons stark. Jeder Bürgersfrau, derer

Mann vor dem Feinde bliebe, wurde Pension versichert, und eben so den Eigenthümern der Häuser Entschädigung, wenn ihre Häuser durch die Anstalten zur Vertheidigung zu leiden hätten. Indessen aber kamen die Friedensprälimina-rien am 18. April zu Leoben zu Stand, die heimkehrenden Mitglieder des Wiener Aufgebothes erhielten eine eigene Denkmünze, man nannte sie die Aufgebotsmedaille, sie wies des Kaisers Bildniß und die Inschrift: »den biedern Söhnen Oestreichs, des Landesvaters Dank.« Es wurde an schwarz und gelbem Band getragen, die Officiere erhielten größere ebenfalls von Silber. Der Prinz Ferdinand von Würtemberg, Commandirender von Inner-Oestreich, der sich als Freiwilliger dem Aufgeboth angereiht, Graf Saurau, die Kreishauptleute und Regierungsräthe, die Professoren bei der Universitätsbrigade erhielten goldene Medaillen.

Die ersten Wirkungen des Friedens für Wien war die Wiederherstellung des Theresianums, welches Kaiser Joseph aufgehoben hatte, die Gründung des zoologisch- physikalisch- astronomischen Cabinettes auf dem Josephsplatz, unter der Direction des Probst Eberl, es wurde am

2. December dem Publicum geöffnet, die Münzen und geschnittenen Steine, die von Rudolph II. angefangen, von den östreichischen Herrschern nach und nach gesammelt wurden, bildeten das Antiken-Cabinet.

Aber Wien sollte nicht lange der Segnungen des Friedens genießen; der Gesandte der französischen Republik Bernadotte traf anfangs Februar 1798 in Wien ein, er wohnte in der Wallnerstraße in dem Geymüller'schen Haus. Es fehlte nicht an Andeutungen, daß die französische Regierung die Völker in Italien und Deutschland aufzuregen suche. Auch in Wien wurden mehrere Emissäre theils abgeschafft, theils verhaftet, dennoch glaubte der Gesandte einen entscheidenden Schritt wagen zu dürfen. Er gab am 13. April Abends ein häusliches Fest, unvermuthet wurde auf dem Balcon seiner Wohnung die dreifärbige Fahne aufgepflanzt. Hundert und hundert Menschen strömten herbei, tausende waren schon in den anstoßenden Straßen versammelt. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde, in den Vorstädten war alles in Gährung, man hielt es für das Zeichen zum Ausbruch irgend einer Gewaltthat. Zwei ange-

sehene Polizeibeamte bahnten sich mit Mühe den Weg in das Haus des Gesandten, aber alle ihre dringenden und höflichen Gegenvorstellungen fruchteten nichts, er verweigerte es geradezu, die Fahne einzuziehen. Die Wuth des Volkes wuchs. Weil Steine fehlten, wurden die Fenster mit Kupfer- und Silber-Münzen eingeworfen, das Hausthor mit Brunnenröhren eingestoßen, ein flinker, muthiger Schlosserbube, von Einigen emporgehoben, klimmte an den Verzierungen des Balcons aufwärts, und warf die Fahne unter die versammelte Menge. Ueberlaut schleppte sie das Volk durch die Gassen, und verbrannte sie endlich auf der Freyung.

Die Polizei verbreitete sich durch alle Straßen, die Garnison trat unter die Waffen, die Thore wurden gesperrt, die Bewegung dauerte bis gegen den Morgen.

Am 15. April, es war ein Sonntag, hatte der Bothschafter die Abschieds-Audienz beim Kaiser; von seiner Wohnung bis in das Audienzzimmer ging er zwischen einer Spalier von Grenadieren, Cavallerie war auf den Plätzen aufgestellt, eine nicht unnöthige Vorsicht, denn der Andrang des Volkes war ungeheuer. Der Be-

griff von Ordnung, der sich in keiner Stadt so deutlich ausspricht als in Wien, äußerte sich auch hier, die zürnende Masse hielt sich; während des ganzen Zuges herrschte das tiefste Schweigen. Unmittelbar von der Abschieds-Audienz fuhr der Bothschafter fort unter starker Cavallerie-Bedeckung.

In zwei Tagen wurde das Aufgebothsfest zum ersten Mal begangen, der Zulauf war ungeheuer, dennoch geschah nicht die geringste Störung.

Am 24. Juni starb zu Mariahilf, im damals Kaunitzischen, jetzt Esterhazyschen, Gartengebäude die Erzherzogin Christina. Sie hatte mit Bedauern gesehen, wie sich die Menschen in Mariahilf und in den anliegenden Vorstädten des Wassers wegen um die wenigen Brunnen drängten. Sie hatte den Gedanken gefaßt, diese Noth zu heben, und vom Tode überrascht, übertrug sie sterbend die Erfüllung ihres Gedankens ihrem Gemahl, dem Herzog Albert. Der Stadt-Unterkämmerer Wohlleben fand im Gebirge bei Hütteldorf ergiebige Quellen. Herzog Albert ließ sie in einen großen Wasserbehälter sammeln. Von dort strömt es in eisernen Röhren, 17155

Klafter lang auf angemessene Plätze in steinerne Wasserbecken. Im Jahre 1803 war die Arbeit vollendet. So erhalten die Vorstädte Mariahilf, Laimgruben, Windmühle, Schottenfeld, Neubau, Neustift, St. Ulrich, Josephstadt und Spitelberg ihren täglichen Wasserbedarf. Eine prunklose Inschrift auf dem Wasserbehälter vor der Mariahilfer-Kirche nennt die Wohlthäterin.

Als der Krieg wieder ausbrach, marschirte die erste russische Heersäule, von Rosenberg geführt, an der Linie durch Schönbrunn nach der Spinnerin am Kreuz, von dort nach Italien, am 19. März 1799. Sechs Tage darauf traf der russische Oberbefehlshaber Graf Alexander Suvarov Rimnyskoi in Wien ein. Am 11. April erschien der Großfürst Constantin. Am 4. Mai verließ Wien die Tochter Ludwig des XVI. Sie reiste nach Mittau, um sich dort mit dem Herzoge von Angouleme zu vermählen. Während des siegreichen Feldzuges wurden in Wien große Badehäuser am Tabor errichtet, damit auch der Aermste sich baden könne, täglich und unentgeldlich; hingegen wurde es verbothen, in der offenen Donau zu baden. Durch die Betriebsam-

keit des Stadtunterkämmerers Wohlleben kam in dieser Zeit auch eine neue Wasserleitung zu Stande für die Alservorstadt und Währinger-Gasse, und insbesondere für das allgemeine Krankenhaus, das Militärspital und das Waisenhaus. — Die Quellen der Wasserleitung sind in Herrnals und Ottakring; das Großhandlungsgremium, und freiwillige Beiträge der Alsergasse, bestritten die Unkosten.

Als im Laufe des Krieges die Franzosen sich abermals Wien näherten, entwickelte sich in Wien abermals jener patriotische Eifer, der sich im Jahre 1797 so glänzend bewährte, die Geldbeiträge allein beliefen sich über eine Million Gulden; die Bürger übernahmen die Wachen der Stadt, die Wiener Garnison und die Wiener Freiwilligen stießen zur Armee, die sie an der Enns trafen. Alle Anstalten zur Vertheidigung der Stadt wurden mit Lebhaftigkeit und freudiger Aufopferung betrieben. Aber alle Schanzarbeiten wurden bald wieder eingestellt, denn es erfolgte schnell der Friede.

Am 12. Juni 1801 spielte Emanuel Schikaneder zum letzten Male im Starhembergischen Freihaus, am 13. Junius wurde das Theater

an der Wien eröffnet. Der Kaufmann Zitterbart hatte es erbauen lassen, es blieb jedoch unter der Leitung Schikaneders. Die erste Darstellung war die Oper »Alexander«, Musik von Tayber. Am 16. September legte der Kaiser den Grundstein zur Brücke bei den Weißgärbern, die seither den Namen Franzensbrücke führt. Freiherr Johann von Pakassy leitete den Bau. Am 7. November 1803 war die Brücke fertig.

Im März des Jahres 1804 wurde der Regierungsrath und Bürgermeister Hörl im 83. Jahre seines Alters, nachdem er 57 Jahre dem Staat gedient, und während dieser Zeit zwei und dreißig Jahre ununterbrochen Bürgermeister der Stadt Wien gewesen, als Hofrath in den Ruhestand versetzt. Die Bürgerschaft schlug der Vorschrift gemäß sechs Individuen vor, aus denen der Kaiser den Ober- und Unterkämmerer Stephan von Wohlleben, der sich vielfach um die Stadt verdient gemacht, zum Bürgermeister ernannte, dasselbe Jahr wurde auch die Hof- und Staatsdruckerei unter der Leitung des Buchhändlers und Buchdruckers Vincenz Degen errichtet.

Am 11. August 1804 erließ der Kaiser ein

Pragmaticalgesetz, in Folge dessen er sich zum Erbkaiser der östreichischen Monarchie erklärte. Am 7. December desselben Jahres wurde dieses Gesetz in Wien öffentlich proclamirt. Regierungs- und Magistrats-Commissäre vollzogen diese Handlung unter Trompeten- und Paukenschall, die Garnison und Bürgerschaft paradirten dabei. Die Proclamation geschah in der Stadt am Hof vom Balcon der Kirche, am Graben vom Balcon des Spielmanischen Hauses; in den Vorstädten waren an den schicklichsten Orten Tribunen aufgeschlagen, und mit den Farben Oestreichs verziert. Während dieser Verkündung trat der Landmarschall Graf Saurau an der Spitze der Stände und zweier Deputirten der Stadt in feierlicher Audienz vor Seine Majestät, und brachte die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche dar. Am 8. December hielt der Kaiser den feierlichen Zug zum Te Deum in der Stephanskirche. Gleichzeitig wurde dieselbe Feierlichkeit in allen Vorstädten begangen.

Der Sommer des Jahres 1805 sah einen Vorfall, der in Wien unter die äußerst seltenen gehört. Es war ein thätlicher Aufstand wegen Brotmangel; die Sache kam so: der Krieg zwi-

schen Frankreich und Oestreich war dem Ausbruch nahe, in Wien gab es eine Menge fremde Spione. Einer derselben, ein Handwerksbursch, trat am 7. Junius, es war ein Sonntag, an den Laden des Bäckermeisters Zeitelhofer auf der Wieden, nicht weit vom Transporthaus, der Handwerksbursche begehrte ein Groschenbrot, es war keines vorhanden, wohl aber andere Gattungen Brot in Ueberfluß, der Handwerksbursche fing Streit an mit dem Bäckermeister des mangelnden Groschenbrotes wegen; ein Haufe Gesindel, welches sich absichtlich in der Nähe aufzuhalten schien, und worunter die Meisten betrunken, mengte sich in den Streit. Von Worten kam es bald zu Thätlichkeiten, die Streiter erbrachen die Brot- und Mehlkammer, nahmen die Casse weg, und plünderten das Haus. Der Bäcker und die Seinen retteten sich durch die Flucht. Die Zahl des Pöbels wuchs sichtlich, die herbeieilende Polizeiwache wurde zurückgeworfen, und die Erhitzten begannen das Haus zu schleifen. Nun rückte Militär an; der Pöbelhaufen wurde ernst und wiederholt ermahnt, aber vergebens! das Militär feuerte blind, aber gerade diese Schonung reitzte die Versammelten noch

mehr, weil keine Wirkung der Schüsse sichtbar wurde, das Militär wurde mit Steinen beworfen, und mehrere verwundet. Nun wurde scharf gefeuert, und mehrere der Aufrührer verwundet oder getödtet; dennoch setzten sich diese ferner zur Wehre, und erst um 10 Uhr Nachts waren sie gänzlich zerstreut.

Am nächsten Tag in der Frühe wurde ein Bäcker zu Mariahilf geplündert, und am Abend geschahen ähnliche Excesse am Neubau, Neustift, St. Ulrich und Josephstadt. Das Militär sah sich wiederholt genöthigt, thätlichen Beleidigungen Gewalt entgegenzusetzen. Die auffallendste Erscheinung war ein Mann mit einer dreifarbigen Fahne, der einen eigenen Haufen leitete; er wurde im Handgemenge erschossen, und die Leiche dem Gedränge entzogen. Niemand kannte ihn, es war eine der ganzen Stadt fremde Person. Die Unruhen währten bis über Mitternacht. Am neunten Juli war schon alles wieder ruhig. Die Maßregeln der Regierung, um diese Ordnung herbeizuführen, waren eben so kräftig als besonnen. Es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß gerade in denen Vorstädten, in welchen diese Tumulte Statt hatten,

zwei Tage nach den Unruhen, nämlich am 11. Julius jene Wasserquellen flossen, welche die Erzherzogin Christina sechs Jahre früher dahin zu leiten angeordnet hatte. Für lautes thätliches Mißvergnügen, lang vorbereitete anspruchlose Wohlthat; eine wahrhaft väterliche Zurechtweisung.

Der Lauf des Krieges brachte die Franzosen vor Wien. Man hatte den Gedanken der Vertheidigung Wiens aufgegeben. Alles Aerarialgut wurde gerettet, Graf Rudolph von Wrbna, damals montanistischer Hofcammerpräsident, wurde zum Hofcommissär ernannt; er bestimmte ein eigenes großes Schiff für die Kostbarkeiten der Privaten, welche Wien verlassen wollten, das Aerarium haftete für das anvertraute Gut. Die Bürgerschaft bildete ein sehr schönes Corps. Bei der Errichtung des Cavallerie-Corps war der äußere Rath Johann Weiß, bei der Errichtung des zweiten Bürgerregiments der Steueramtsverwalter Johann Michael Mayer besonders thätig. Am 8. November entfernte sich die Kaiserin aus Wien, am 9. Abends begab sich eine städtische Deputation zur französischen Armee. Die Deputation

bestand aus dem Fürsten Prosper von Sinzendorf, den Abt von Seitenstetten, Herrn von Käß und Grafen Veterani, dem Bürgermeister Wohlleben, Oberkämmerer Schiener und Rath Pöltinger. Zu Baumgarten fanden sie den General Sabatier, dieser sandte sie nach Burkersdorf zum Prinzen Mürat. Die Deputation erklärte: daß der Kaiser seiner Hauptstadt das Ungemach einer Belagerung ersparen wolle, sie daher ermächtigt habe, Wien dem Kaiser der Franzosen zu übergeben, in vollem Vertrauen auf seine Großmuth und Rechtlichkeit, gegen Versicherung des Schutzes der Religion, der Personen und des Eigenthums, und aller öffentlichen Anstalten. Mürat benahm sich höflich, erkundigte sich angelegentlich um die Taborbrücke, und setzte hinzu, das Heil der Stadt hänge davon ab, daß er die Brücke unversehrt antreffe. Am 10. November zog das letzte Militär, Salzburg Infanterie und Kaiser Kürassier ab, die Bürger besetzten die Wachen, und bezogen um Mittag die Hauptwache.

Am 11. rückten die Franzosen unmittelbar bis Wien an, Nachmittags kam General Sabatier in die Stadt, von einigen Commissärs und

Officiers begleitet, und besuchte das Zeughaus und Landhaus. Mit wie verschiedenen Gefühlen sahen die Bewohner Wiens am Abend, von Hütteldorf bis zum Wienerberg die französischen Wachfeuer brennen; und jenseits der Donau, auf den Höhen von Stammersdorf, die östreichischen auflodern. Noch denselben Abend mußten dem Feind Brot, Fleisch, Wein, Branntwein, und Fourage für 50000 Mann geliefert werden. Am 12. November wurde eine Deputation dem Kaiser Napoleon nach Sieghartskirchen entgegengeschickt. Der Landmarschallamtsverwalter Landgraf Fürstenberg, der Erzbischof Hohenwart, der Probst zu Klosterneuburg, Fürst Sinzendorf, Graf Breuner, Graf Trautmannsdorf, der Vice-Bürgermeister Weber und Stadt-Oberkämmerer Schwinner, die Magistratsräthe Wildpans, und Ech. Napoleon sagte: die Wiener verdienen den Schutz der Personen und des Eigenthums, und haben ihn auch sicher zu erwarten, wegen ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an ihren Herrn. Am 13. November um 11 Uhr Vormittags rückte plötzlich die feindliche Avantgarde, fünfzehn tausend Mann stark, von Mürat und Lannes geführt, bei der Mariahil-

fer-Linie herein, salutirte die Bürgerwache am Burgthore, und marschirte ohne sich aufzuhalten beim rothen Thurm-Thor hinaus, auf die Taborbrücke zu, und über diese ins Marchfeld. Napoleon blieb in Schönbrunn, Mürat bewohnte den Pallast des Herzog Albert; General Hulin, der zum Stadtcommandanten ernannt worden, bezog den Pallast des Fürsten Lobkowitz. Der Bürgermilitz blieb der Dienst im Allgemeinen, und die Patrouillen zu versehen, aber es wurden ihr geladene Gewehre, Pulver und Blei versagt.

Am 15. brach ein Feuer aus; wie gewöhnlich wurden die Glocken angeschlagen, die Franzosen hielten es Anfangs für das Zeichen zu irgend einer Gewaltthat; für die Zukunft wurde das Anschlagen untersagt.

Am 17. November verbreitete sich plötzlich das Gerücht: die Russen ständen am Tabor und an der Nußdorfer-Linie, es kam an mehreren Puncten zu Thätlichkeiten; französische Officiere und Soldaten erfuhren mancherlei arge Begegnungen, nur das kräftige und dabei gemäßigte Benehmen des Bürgermilitärs verhüthete einen ernsten allgemeinen Aufstand. Ueberhaupt fehlte

es nicht an wunderbaren Gerüchten. Es gab sogar Leute, die zwei Tage an Napoleons Tod glaubten. Eh dieser zur Schlacht von Austerlitz abreiste, wurden die Stände und der Magistrat in die Burg berufen, um Napoleon vorgestellt zu werden, er änderte aber seinen Sinn und schickte sie fort, ohne sie empfangen zu haben, zugleich mußten sämmtliche Bürger-Corps auf dem Glacis ausrücken, es sollte Heerschau gehalten werden, aber auch diese hatte nicht Statt. In der Folge mußte das Bürgermilitär noch einmal ausrücken, da hielt der General-Gouverneur Clarke Heerschau. Nach der Schlacht von Austerlitz betrugen sich die Franzosen sehr übermüthig und unordentlich; nicht die Chefs, denn der Commandant Hulin, der General-Intendant Staatsrath Daru, waren rechtliche, einsichtsvolle, mäßige Männer; aber die Mannszucht war im Allgemeinen schlecht; jeden Tag fielen zahlreiche Excesse vor, hatten Erpressungen Statt. Viele Franzosen verkauften ihre Rationen, und erzwangen sie dann wieder, die Truppe, die aus einer Caserne abzog, hielt jedesmal unter dem Thore Licitation aller Fur-

nituren, so daß die Casernen jedesmahl neu eingerichtet werden mußten.

In der Nacht vom 8. auf dem 9. Februar entstand Feuer auf der Holzgestätte, nicht weit vom Badehause. Die Franzosen eilten zur Löschung herbei, und betrugen sich thätig und unerschrocken, dennoch hielt das Volk die Franzosen für die Urheber des Brandes, und es kam zu unangenehmen Auftritten. So auch die nächstfolgenden drei Tage, als die gefangenen Russen in strenger Kälte und schlecht gekleidet unter mancherlei Mißhandlungen durch die Stadt gebracht wurden. Aus allen Fenstern flog Geld, Brot und Fleisch unter die Unglücklichen; Männer, Weiber, Kinder mengten sich in die Schaaren der Gefangenen, und theilten milde Gaben aus, der Zug gerieth hiedurch in Stockung, und als die Franzosen die Gefangenen zum Weitergehen zwingen wollten, kam es auf dem Stephansplatz vor den Augen des Stadt-Commandanten Hulin zu ernsthaftem Streit, den abermals das Bürgermilitär und die verständige Mäßigung des Grafen Wrbna vermittelte.

Um die großen Bedürfnisse der Verwundeten und kranken Franzosen und Russen in den

zahlreichen Spitälern zu decken, wurde eine eigene Aufforderung an die Bewohner Wiens erlassen, mit so glücklichem Erfolg, daß deßhalb ein eigener öffentlicher Dank erschien, worin es unter Andern hieß, daß die Anwohner der Seine und Neva sich lange mit Erkenntlichkeit an den Edelmuth der Wiener erinnern würden. Sonderbar contrastirte es mit diesen öffentlichen Dank, daß am selben Tag den Ständen und der Stadt eine Contribution von 32 Millionen Franken auferlegt wurde. Auf Abschlag nahmen die Franzosen am nächsten Tag die ständische, städtische und Bancal-Casse in Beschlag. Kaum gelang es dem Magistrat, zur Deckung der dringendsten Auslagen, Vierzigtausend Gulden zurück zu bekommen. Die Franzosen drangen mit Ungestüm auf die augenblickliche Bezahlung ihrer Forderung. Vierzehn Millionen hatte die Stadt Wien zu entrichten, durch ein gezwungenes Anlehen wurde die Summe zusammen gebracht. Noch ehe das gezwungene Anlehen kund gemacht wurde, lieh die edelherzige Fürstin Lubomirska der Stadt 100,000 Ducaten; durch diese Hülfe wurde es möglich, die ärmsten Bewohner Wiens zu ver-

schonen; zu dieser Classe wurden alle jene gerechnet, deren Hauszins nicht über hundert Gulden betrug. Die Anwesenheit des Feindes, sein Uebermuth, die Excesse und Erpressungen, die Contribution, waren nicht das einzige Ungemach, welches die Stadt traf; das Spitalfieber raffte Hunderte von Franzosen und Russen hin, es war so ansteckend, daß alles verbrannt werden mußte was sie gebraucht hatten, aber trotz aller Vorsicht verbreitete sich die Krankheit auch in der Stadt und viele Menschen starben.

Es ist hier der Ort, einer Bürgerin Wiens zu gedenken, deren Benehmen als Muster und Maßstab dienen kann, wie sich die Bewohner und Bewohnerinen während der feindlichen Invasion benahmen. Francisca Klähr, die Frau eines Schlossermeisters, verschaffte vielen Gefangenen die Freiheit; und während ihr Mann unausgesetzt im Dienste der Bürgermilitz beschäftigt war, widmete sie sich, ihre Kinder, ihre Gesellen, und mehrere eigens dazu gemiethete Wärter ganz der Pflege der kranken oder verwundeten Oestreicher und Russen im Augustiner- und Michaelerspital, obgleich gerade in diesen beiden Spitälern mehrere Aerzte,

Geistliche und Wärter als Opfer ihrer Dienstleistungen gefallen waren. Francisca Klähr rettete durch ihre sorgliche Pflege über 200 Soldaten. — Nach hergestelltem Frieden verlieh ihr der Kaiser die große goldene Medaille mit der Kette; im versammelten Rath wurde Francisca Klähr mit diesem Zeichen huldvoller Anerkennung durch den Bürgermeister von Wohlleben geschmückt.

Am 28 October wurde der Friede in Wien kund gegeben; ein Te Deum hatte bei St. Stephan Statt, und Napoleon reis'te ab.

Am 1. Jänner 1806 erschien der Fürst Lichtenstein in Wien zur Auswechslung der Friedensratification. Der Jubel der Wiener war grenzenlos wo man ihn erblickte, wo seine Adjutanten, die Grafen Chotek und Starhemberg erschienen, selbst wo nur einer seiner Ordonnanzen gesehen wurde. Zwischen den Franzosen und Wienern hatten in dieser Zeit heftige Reibungen Statt; der Fürst vermittelte selbst mehrere ernste Zwiste, und wurde jedesmal wie im Triumph nach Hause geführt. Endlich am 13. Jänner zog die letzte Abtheilung der Franzosen ab.

Am 15. Jänner ward es kund, beide Majestäten würden am nächsten Tag ihren feierlichen Einzug halten. Um die Ankunft des Kaisers auf eine seinem Herzen besonders liebe Weise zu feiern, wurde eine Subscription eröffnet für die dürftigste Volksclasse; sie betrug in wenig Stunden nahe an 50000 fl. Wer den Einzug des Kaisers am 16. Jänner 1806 nicht gesehen, hat keinen Begriff von dem Enthusiasmus, von der Liebe, mit welcher er empfangen wurde. Ein geistreicher Ausländer, Augenzeuge jenes Tages, schrieb an einen der Minister des Kaisers (Graf Joseph Mailáth, den Vater des Verfassers des vorliegenden Werkes): »der Kaiser ist empfangen worden als ob der Krieg »eben so glücklich gewesen wäre als er unglück»lich war, das vermag nur die Liebe.« —

Am 19. Jänner verfügte sich eine feierliche Deputation zu dem neuernannten Oberst-Kämmerer Grafen Wrbna, dankte im Namen der Bürgerschaft für die Verwaltung der Stadt während der Drängnisse der feindlichen Invasion, übergab ihm das Bürgerrecht, und für ewige Zeit die Steuerfreiheit für das Wrbna'sche Haus in der Spiegelgasse.

Die Bürgercorps unterließen nicht, sich innerlich und äußerlich mehr und mehr auszubilden; kriegerische Uebungen auf dem Glacis und in der Brigittenau, Quadrillen und Caroussels in der kaiserlichen Reitschule zu wohlthätigen Zwecken wechselten ab. Manchen Corps fehlten noch Fahnen, sie wurden ihnen von Ihrer Majestät der Kaiserin geschenkt, und die Weihe derselben am 15. April bei den Augustinern vorgenommen. Bei der Frohnleichnamsprozession am 5. Juni paradirten zum ersten Male alle bürgerlichen Corps.

Der 24. November war bestimmt zur feierlichen Enthüllung des Denkmales auf dem Josephsplatz. Der Künstler Franz Zauner hatte die Statue Kaiser Josephs des Zweiten im Jahre 1800, das Pferd aber 1803 gegossen. Am 30. Junius 1806 war das Pferd aus dem Gußhaus auf der Wieden auf dem Josephsplatz, mit künstlichen Maschinen gebracht, und am 2. Julius aufgezogen worden. Auf dieselbe Weise kam das Erzbild, der Kaiser, am 14. und 15. Juli auf seinen Platz. Am Tage der Enthüllung war der Josephsplatz mit amphitheatralischen Tribunen und mehr als 6000 Zuschauern bedeckt. Als Zau=

ner auf des Kaisers Befehl das Zeichen gab und das Zelt niederfiel, trat die Sonne aus den Wolken hervor, die sie bis dahin umhüllt hatten; es war ein freudig-überraschendes Zusammentreffen.

Ein unvermutheter Todesfall betrübte nicht lange darauf das Kaiserhaus und die ganze Monarchie; die Kaiserin Maria Theresia verschied am 13. April 1807 nach einem kurzen Krankenlager zu Wien.

Am 3. Jänner 1808 fuhr der Obersthofmeister Fürst Trautmannsdorf bei ihrer königl. Hoheit der Frau Erzherzogin Beatrix von Este am Minorittenplatz auf, und warb um die Hand ihrer Durchlauchtigsten Tochter für Seine Majestät den Kaiser. Am 6. Jänner Abends hatte die priesterliche Einsegnung bei den Augustinern Statt, durch den Bruder der neuen Kaiserin Erzherzog Carl Ambros, der damals Bischof von Waizen war, und bald nachher Erzbischof von Gran und Primas von Ungern wurde. Unter den vielen Festlichkeiten, die zu jener Zeit Statt hatten, war dem Kaiser sicher keines so angenehm, als ein Werk der Wohlthätigkeit der Wiener Bürgerschaft. Diese stattete achtzig arme Mädchen aus, und von den Armen des Bürger-

spitals angefangen, bis in die Gefängnisse hinab, spendete der freudig bewegte Sinn der Bürger seine Gaben.

Am 15. Februar, am Geburtstage des Kaisers, hatte im großen Invalidenhaus auf der Landstraße eine herzerhebende, rührende Feierlichkeit Statt. Das ganze Haus war festlich geschmückt, der Hauptsaal mit grünem Tuch ausgeschlagen, rundum mit den Büsten und Rüstungen der ausgezeichnetsten Fürsten und Kriegsobristen des Erzhauses geziert, ober dem Eingang das Bildniß des Gründers der Invalidenversorgung Freiherrn von Tavonath. Erzherzog Carl, Generalissimus der östreichischen Armee und die übrigen Erzherzoge, empfingen den Kaiser und die Kaiserin, und begleiteten die Majestäten durch die Reihen der Invaliden zum Thron. Nun führten zwei Officiere den ältesten Invaliden des Hauses, Ignaz Pachmann geheißen, vor den Thron. Ignaz Pachmann war hundert acht Jahre alt, zählte 70 Dienstjahre und hatte den großen Eugen gesehen. Er überreichte dem Kaiser ein Gedicht, welches seine und seiner Waffenbrüder Empfindungen ausdrückte; der Kaiser sprach wie gewöhnlich gnädig und herzerhebend

über die Würde des Kriegerstandes, hierauf hatte der Gottesdienst Statt. Beide Majestäten unterhielten sich nachher mit mehreren Invaliden. Abends war das Gebäude prächtig erleuchtet, drei Tage stand es dem Publicum offen, während welcher der Invalidenfond reiche Geschenke erhielt; sie betrugen über dreißigtausend Gulden.

Am 12. Mai und 9. Junius erschienen die Patente über die Errichtung der Landwehren und Reserven. Im halben August waren die sechs Landwehrbataillons von Wien schon vollkommen ausgerüstet. Als der Krieg mit Frankreich unvermeidlich war, hatte am 9. März 1809 die Fahnenweihe in der Stephanskirche Statt; die Kaiserin war die Fahnenmutter, schlang selbst das Band um jede Fahne und schlug mit den Erzherzogen Carl und Max die Nägel ein. Für die zurückbleibenden Familien der Landwehrmänner kamen reichliche Beiträge; ein einziger Ungenannter überreichte dem Erzherzog Maximilian 30,000 Gulden Die ersten Bürger, die in jenen Tagen der Begeisterung unter die Landwehr traten, waren Georg und Carl Etzelt. Die Vorstände des bürgerlichen Handelsstandes, Joseph Etzelt und Franz Bogner, erhielten für ihre aus-

gezeichnete Thätigkeit bei Errichtung der Landwehren die goldene Ehrenmedaille, sie wurde ihnen am 28. März bei der Stadthauptmannschaft, im Beiseyn einer Deputation magistratischer und handelsständischer Deputirten übergeben.

Der Lauf des Krieges brachte die Franzosen vor Wien, man war entschlossen die Stadt zu vertheidigen, die Garnison bildete 16,000 Mann Linientruppen und Landwehr, 1000 Studenten und Künstler, das Bürgermilitär, etwas Aufgebothsmannschaft; Erzherzog Maximilian hatte den Oberbefehl.

Die Franzens- und Augartenbrücke wurde abgebrannt. Die Franzosen drangen schon in die Vorstädte, Chasseurs zeigten sich an der Wienbrücke; vor dem Kärnthnerthore wollten sie noch Pulverwägen erbeuten, der Bürger und Wachtmeister Augustin Wieser rettete durch seine Kühnheit die Pulverwägen, es war am 10. Mai. Um 7 Uhr Abends erschien vor dem Burgthor St. Marc, Adjutant des Marschall Lannes als Parlamentär, er wurde abgewiesen. Rückkehrend fiel er den Husaren in die Hände, ein erbitterter Handwerker schlug ihn mit einer Stange vom Pferd und spielte ihm übel mit. Husaren streif-

ten unausgesetzt beim Kärnthnerthor hinaus. Mit den Zurückkommenden sprengten vier Chasseurs in die Stadt. Der eine wurde im Comödiengäßchen von einem Fleischerknecht erschlagen, die andern wurden verwundet und einzeln in der Kärnthnerstraße, am Graben und Haarmarkt gefangen. Der Majorgeneral Berthier sandte eine zweite Ausforderung durch den Gumpendorfer Richter Joseph Damböck. Sie wurde ebenfalls zurückgeschickt. Auf den Kranken- und Versorgungshäusern waren schwarze Fahnen aufgepflanzt, damit nicht hingeschossen werde. Die Franzosen hatten ihre Hauptmacht außer den Linien; in den Vorstädten hatten sie bloß die Hauptstraßen besetzt und die verbindenden Nebenstraßen; desto reichlicher streiften ihre Patrouillen durch die andern Gassen. Zum Gouverneur der Stadt wurde vorläufig General Andreossy ernannt; Napoleon selbst hatte sein Hauptquartier in Schönbrunn. Am 11. Mai Nachmittag wurde auf Befehl des General Bertrand am Spitelberg in der Breitengasse ein kleines Gebäude durchgebrochen, hiedurch wurde von rückwärts der Weg gebahnt zu der Anhöhe hinter den kaiserlichen Stallungen. Dieses Gebäude war durch seine Länge und Stärke

ganz geeignet, die Arbeiter zu schützen. Hier wurde eine Batterie aufgeworfen. Nachts um neun Uhr fingen zwanzig Haubitzen an zu spielen. Das Kaisersteinische Haus in der unteren Breunerstraße war das erste welches in Flammen gerieth; ihm folgte die Brandstatt, das Pallffysche Haus in der Wallnerstraße, das Hotel Garni zur Kaiserin von Oestreich in der Weihburggasse, das Soklische im Schlossergäßchen, das Senslische im Steindlgäßchen und acht Häuser auf dem Graben; siebzehn Personen wurden getödtet. Um Mitternacht hörte die Beschießung auf; nach einer Viertelstunde fing sie wieder an und währte bis halb drei Uhr. Ueber 1500 Haubitz-Granaten und glühende Kugeln waren in dieser Nacht in die Stadt geworfen worden, das Bürgermilitär, vor allem das Cavallerie-Corps, betrugen sich in dieser Nacht mit seltener Auszeichnung, besonders die Lieutenants Jolsdorf, Schoffmann, Mollner, der Oberlieutenant von Scheidling, der Rittmeister Wildauer. Während des Bombardements drangen die Franzosen über den Donauarm in den Prater, um die Stadt zu umzingeln; da zog der Erzherzog Maximilian mit den meisten Linien- und Landwehrtruppen über den Tabor

auf das linke Donauufer, um sich mit der Hauptarmee des Erzherzogs Carl zu vereinigen; er brannte die Brücken hinter sich ab. General Oreilly, der das Commando in Wien übernommen hatte, steckte um halb drei Uhr Morgens das Capitulationszeichen, die weißen Fahnen, aus. So wurde das Bombardement unterbrochen. Am 13. Mai rückten die Franzosen ein; sie nahmen alle Aerarialcassen in Beschlag. Die landesfürstliche Hofcommission wurde aufgelöst, und die niederöstreichische Regierung unter dem Grafen Bissingen übernahm die Verwaltung. Diese und die Stadthauptmannschaft nahmen ihren Sitz im Gebäude der böhmischen Hofkanzlei. Es erschien ein eigenes Quartierreglement. Häufig kam es zu gewaltsamen Auftritten. Am Minorittenplatz kam es zu einem förmlichen Aufstand, weil ein Haufe Franzosen Wein forderte, der ihnen nicht zustand; im Lichtenthal wurde auf die Franzosen geschossen, weil sie einen gefangenen Landwehrmann mit sich schleppten Alsobald wurden die Gemeindevorsteher verhaftet, aber nach acht und vierzig Stunden wieder entlassen. Nach der Schlacht von Aspern befanden sich in zwanzig Spitälern über 29,000 verwundete Franzosen; aber so sehr

auch die Bewohner Wiens gegen die Franzosen erbittert waren, so sehr durch den Sieg von Aspern ihre Stimmung erhöht war, betrugen sie sich doch gegen die Verwundeten mit edelmüthiger Menschlichkeit. Die Worte eines Franzosen mögen hierin entscheiden; Graf Alexander de la Borde, sagt von der Schlacht von Aspern: »während dieser Zeit war die ganze Bevölkerung »von Wien in der größten Bewegung, alles eilte »auf die Mauern, kletterte auf die Dächer und »suchte aus der Richtung des Feuers die Ereig»nisse zu errathen, die über ihr Schicksal und »das Loos der Monarchie entschieden. Aber wie »viel Ursache immer die Bewohner der Stadt ha»ben mochten, unsere Niederlage zu wünschen, »waren sie doch nur um so emsiger bemüht, aus »allen Kräften die unglücklichen Verwundeten zu »unterstützen, die die Landstraße bedeckten, und »sich zu jenen Spitälern schleppten, die in der »Eile für sie errichtet worden. Trotz des gänzli»chen Brotmangels reichten doch die Gastwirthe, »die Eigenthümer der Schankhäuser, den Ver»wundeten alle Erfrischungen und halfen ihnen »auf den Weg. Es wurde ein Haufen Landvolk »bemerkt, welcher an einem Bäckerladen auf

»Brot wartete, man sah wie jeder derselben von »dem, was seine und seiner Familie Nahrung »seyn sollte, freudig einen Theil opferte, um »einen Wagen mit Kranken zu laben, der vor »einem Bäckerladen still hielt. Ein armes Mäd»chen leitete einen Soldaten in das Quartier »und trug auf dem ganzen Weg sein Gewehr. »Vortreffliche Menschen, bei denen die Men»schenliebe den Rachedurst schweigen hieß.«

Nach der Riesenschlacht von Wagram, als Tausende von Verwundeten in die Stadt gebracht wurden, schlugen die Franzosen an allen Ecken Zetteln an, in welchen sich ihr Dank auf eine rührende Weise aussprach. Aber die Liebe, mit der sich Wien der östreichischen Verwundeten annahm, läßt sich kaum beschreiben. Die Wiener gingen bis in die Lobau, ja bis ans Schlachtfeld, und suchten dort verwundete Oestreicher. Durch die liebevolle Betriebsamkeit des Magistratsrathes Leeb, des bürgerlichen Rittmeisters Fleischmann, hatten reichliche Sammlungen Statt. Jeder Erwerblose wurde zum Charpiezupfen verwendet und es saßen deren oft über 2000 alt und jung, Männer und Weiber in den Redoutensälen, im Augustinergang, im Fräulein-

gang in der Burg. Auf der Mauer war ein eigenes Spital für die Oestreicher errichtet und ununterbrochen gingen die Wiener hinaus, ihnen Hülfe, Labung und Trost zu bringen. Es fügte sich eben damals so günstig, daß Wien einen neuen französischen Stadtcommandanten erhielt; er hieß Baron Denzel und war ein wohlwollender menschlich gesinnter Mann, der sich von seinen Vorgängern dadurch vortheilhaft unterschied, daß er für die östreichischen Kriegsgefangenen und Verwundeten viele Sorge trug. Der Magistrat sprach seinen Dank dadurch aus, daß er dem Baron Denzel durch eine eigene Deputation die Salvators-Medaille überreichen ließ. Der Znaimer Waffenstillstand führte die Hoffnung eines baldigen Friedens herbei, der allerdings Noth that. Die Stadt mußte außer dem Theil der allgemeinen Contribution, welche die Franzosen auf das ganze Land ausschrieben, außer den Durchzugskosten für die Truppen, die bloß durch die Stadt marschirten, noch viel leisten. Vom 13. Mai bis zum Abschluß das Waffenstillstandes beliefen sich die Ausgaben der Stadt beinahe auf zehn Millionen Gulden. Am 21. Juli begehrten die Franzosen neuerdings zwei Millionen Franken, fünf-

tausend Klafter Holz, dreißig tausend Centner Heu, vierzig tausend Centner Stroh, zweihunderttausend Ellen Tuch und Futter, siebenzig tausend Ellen Leinwand, dreißigtausend Pfund Leder, später für vierzigtausend Mann Bettgeräthschaften, siebenzig drei tausend Metzen Hafer, zwanzigtausend Centner Heu und Stroh, ein hunderttausend Eimer Wein. So ging es in einem, bis zur Räumung der Stadt. Außerdem führten die Franzosen viele Kunstschätze fort, und die Festungswerke vom Kärnthnerthor bis zur Elendbastei wurden gesprengt. Am 20. November verließen die Franzosen Wien, am 26. zogen die ersten Kaiserlichen wieder ein. Am 27. Nachmittag um 4 Uhr kehrte der Kaiser nach Wien zurück. Er wurde mit grenzenlosen Jubel empfangen; er kam unvermuthet, denn nur zwei Stunden früher ward es bekannt, daß er an diesem Tage kommen würde; er kam ohne Begleitung, in einer einfachen Kalesche, aber die Tausende, welche die Straßen bedeckten, die herzinnige Freude, die sich auf jedem Gesicht aussprach, überboten den glänzendsten Triumphzug! es war ein Vater, der heimkehrte zu den Seinen.

Abends war die ganze Stadt bis an die Linien hinaus, festlich erleuchtet.

Als die Vermählung Kaiser Napoleons mit der ältesten Tochter Oestreichs beschlossen war, traf Berthier als Großbothschafter Frankreichs in Wien am 4. März 1810 ein, am 5. März hielt er aus dem Schwarzenbergischen Pallast seinen Einzug. Nach mehreren Festen erfolgte am 11. März Abends die feierliche Vermählung, bei welcher Erzherzog Carl die Stelle des Kaisers der Franzosen vertrat. Am 13. März verließ die neuvermählte Kaiserin Wien.

Als Siegestrophäe hatten die Franzosen aus dem bürgerlichen Zeughaus unter andern auch sechs Kanonen mitgenommen, welche Kaiser Leopold I. den Bürgern geschenkt hatte zum Gedächtniß der Vertheidigung der Stadt, während der letzten türkischen Belagerung im Jahre 1683. Kaiser Franz schenkte dafür den Bürgern an seinem Namenstage sechs neu gegossene Kanonen, jede mit der Aufschrift: »Franz I. den Bürgern »der Stadt Wien für erprobte Treue, Anhäng»lichkeit und Biedersinn 1810.«

Im Jahre 1813 am 24. October ritt Feldmarschallieutenant Graf von Neipperg mit der

Siegesnachricht von der Leipziger Schlacht in Wien ein. Am 12. April 1814 war es der Oberst-lieutenant und General-Adjutant Landgraf Für-stenberg, der von hundert blasenden Postillons und dem Bürgermilitär begleitet die Nachricht von der Uebergabe von Paris durch feierliches Ein-reiten kund gab.

Der Einzug des Kaisers nach dem ersten Pa-riser Frieden, die Ankunft so vieler gekrönter Häupter, der Congreß bis zu Napoleons Ent-weichung aus der Insel Elba, und der neue Krieg der hieraus entstanden, dieß alles würde ein eigenes Buch erheischen. Die fünfzehn Jahre, die seit jener Zeit verflossen sind, zeichnen sich durch unausgesetzte Verschönerung Wiens aus. Das polytechnische Institut, die Herstellung der Festungsmauern, die Verschönerung des Glacis, der Volksgarten, der Theseus-Tempel, die Thier-arzeneischule, neue Brücken, neue Thore, dieß alles sahen wir unter unseren Augen entstehen. Aber alle diese Aenderungen, Verschönerungen liegen so nahe, daß mich leicht der Verdacht der Schmeichelei treffen konnte, wenn ich hierüber ausführlich sprechen wollte. Es genügt mir, mich auf dreimal hunderttausend Augenzeugen, das

heißt auf alle Bewohner Wiens berufen zu können, wenn ich sage, daß für die Verschönerung Wiens nie so viel, und nie mit solchen Erfolg gewirkt worden ist, als in den letztverflossenen fünfzehn Jahren.

In der langjährigen Regierung Franz I. gibt es nur zwei besondere Naturereignisse, die aufgezeichnet zu werden verdienen. In der Nacht vom 30. September auf den 1. October 1807 ras'te ein Sturm besonders von drei bis sechs Uhr dergestalt, daß viele Feuermauern und Rauchfänge niedergeworfen, viele Dächer abgetragen, eine Bildsäule vom Stephansdom, ja selbst die Kuppel des Augustinerthurmes herabgeworfen wurde.

In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1830 erhoben sich die Wellen der Donau mit unbeschreiblicher Schnelligkeit, in vier Minuten über sechs Schuh, zugleich ras'te der Sturmwind mit solcher Heftigkeit, daß diese Nacht keine Rettung möglich war; 74 Personen fanden in der Leopoldstadt, Jägerzeile, Rossau, Erdberg den Tod; mit anbrechendem Tag war es erst möglich den bedrängten Bewohnern Hilfe zu schaffen. Die Behörden wetteifer=

ten in der Rettung der Unglücklichen; wie immer in solchen Fällen, leuchtete auch hier die kaiserliche Familie vor. Zu gleicher Zeit ward eine Subscription zur Unterstützung der Nothleidenden eröffnet, der Kaiser unterzeichnete der Erste 40,000, die Kaiserin 12,000 fl. C. M., in kurzer Zeit überstieg sie eine halbe Million Gulden Metall-Münze.

Verbesserungen.

Seite	Zeile		statt		lies
9	13	von oben	voränderte	—	veränderte
21	7	von unten	Heere	—	Herren
22		von oben	von	—	—
27	1	detto	nahmen	—	mahnen
47	5	von unten	Fridrich	—	Friedrich
60	15	von oben	Den	—	Der
62	8	detto	.	—	,
72	17	detto	Pavicida	—	Paricida
105	4	von unten	diesem den	—	diesen dem
109	6	von oben	immer	—	nimmer
201	18	detto	Liebenwerth	—	Liebenberg
228	7	detto	Tavenat	—	Tavonat

Kleinere Uebersehen wird der nachsichtige Leser, die wohlwollende Leserin gütig entschuldigen, und leicht verbessern.

In demselben Verlage sind noch folgende empfehlenswerthe Schriften zu haben:

Bibliothek, kleine dramatische, für Freunde einer heiteren Unterhaltung. 8. 8 Bände geh. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Inhalt und Preis jedes einzelnen Werkes.

Herzenskron, dramatische Kleinigkeiten. 1. Bd. Der Bräutigam ohne Braut. Hoang Puff. Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe. Der Kuß an Ueberbringer. Das Häuschen in der Aue. Der Gang in's Irrenhaus. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — — 2. Bd. Die Unschuldigen. Der mechanische Trompeter. Der schönste Tag des Lebens. Schwindel's Fatalitäten. Gastrollen von Ungefähr. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Riesch, F. Graf von, Bühnenspiele. 1. Bd. Polybius. Die Werbung. Der Zaubergürtel. Die Nebenbuhlerin. Die Fürstin von Astrachan. Die treuen Ungetreuen. Wer bin ich? 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

— — — 2. Bd. Der Sturz in den Abgrund. Gabriele. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — — 3. Bd. Wie du mir, so ich dir. Ich bin nicht ich. Die Ueberlisteten. Das Gespenst im Keller. Nichts. Ein Scherz des Schicksals. Die Abenteuer einer Ballnacht. Der Schellenbaum. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — 4. Bd. Der Freischütz. Die Bleikammern

von Venedig. Scherz, Liebe und Gefahr. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Lembert, die Brautwahl. Nach Picard. 12 gr. oder 54 kr.

— — Das öffentliche Geheimniß. Nach Calderon 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Der Ehemann auf Schleichwegen. 12 gr. oder 54 kr.

— — Neujahrsgabe. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Schlechta, F. Freiherr von, Cimburga von Masovien. 12 gr. oder 54 kr.

Blüthen und Blumen des Geistes und des Gefühles. Aus Kotzebue's Schriften gesammelt und mit Bemerkungen begleitet von Anton Freund. Neue Ausgabe, 12. 1824. geh. 8 gr. od. 36 kr.

Castelli, J. F., Bären. Eine Sammlung von Wiener-Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt, 1. bis 11. Heft, jedes enthält 100 Anekdoten, wovon auch jedes einzeln zu haben ist. à 6 gr. oder 27 kr.

— — Gedichte in nieder-österreichischer Mundart, sammt allgemeinen grammatischen Andeutungen über den nieder-österreichischen Dialect überhaupt und einem Idioticon zur Verständlichmachung der in diesen Gedichten vorkommenden, der n. ö. Mundart ganz eigenthümlichen Wörter. gr. 8. 1828. cart. 1 Thlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

— — Lebensklugheit in Haselnüssen. Eine Samm-

lung von tausend Sprichwörtern in ein neues Gewand gehüllt. 12. Taschenfor., geh. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Castelli, Wiener-Lebensbilder, Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. 8. 1828. br. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Dreger, Gottfried von, neue Skizzen einer Sommer-Reise durch Italien, Unter-Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Tirol 2c. 8. brosch. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Ebersberg, Lebensspiegel. Neue Erzählungen für die reifere Jugend zur Beförderung der Menschen-, Tugend- und Vaterlandsliebe. 8. brosch. 12 gr. oder 54 kr.

— — Des Lebens Sturm und Sonnenschein. Erzählungen und Skizzen aus dem Leben guter und entarteter Menschen, der reiferen Jugend zur Ermunterung und Lehre. 8. brosch. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Luise. Freundlicher Rath für die reifere Jugend, im geselligen Leben zu gefallen und zu beglücken. 8. 1826. brosch. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Der junge Mann in der Welt. Eine freundliche Anleitung, leicht, glücklich und angenehm mit Menschen aus allen Ständen zu leben. Zunächst zum Besten junger Leute verfaßt. 2. Auflage, sehr vermehrt und verbessert. 8. 1826. brosch. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Der Mensch und das Geld. Wohlgemeinte

Rathschläge, Geld redlich zu erwerben, es klug zu erhalten und weise zu verwenden. Zur ernstlichen Beherzigung für junge und alte Leute, für mindere und höhere Stände. 8. brosch. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Groß, Anton Johann, der Kahlenberg und seine Umgebung, oder die nördlichen Gebirgsumgebungen Wiens, nach ihrer geographischen und historischen Bedeutsamkeit dargestellt. Nebst naturhistorischen Fragmenten von Johann Reautz.

Mailáth, Graf Johann, Gedichte. 12. 1824. brosch. 12 gr. oder 54 kr.

—— Geschichte der Magyaren. 5 Bände gr. 8. 1828 — 1830. 11 Thlr. 16 gr. oder 21 fl.

—— Ueber die Krönung der Könige v. Ungarn. 1. Geschichtlicher Ueberblick. 2. Reichs-Insignien. 3. Krönungs-Ceremoniel gr. 8. 1830. geheftet 3 gr. oder 12 kr.

Unterhaltungsbibliothek für gebildete Leser und Leserinnen in 20 Bänden. 8. brosch. 7 Thlr. oder 12 fl. 36 kr.

Inhalt und Preis jeden einzelnen Bandes:

Erster Band: Novellen von F. M. v Nell 1. Bd. 1 Thlr. oder 1 fl 48 kr.

Zweiter Band: Dieselben v. Ebendemselben. 2. Bd. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Dritter Band: Stundenblumen. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen, von Helmine v. Chezy 1. Bd. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Vierter Band: Dieselben von Ebenderselben 2. Bd. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Fünfter Band: Gerle, Liebesharfe. 1. Bd. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Sechster Band: —— —— —— 2. Bd. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Siebenter Band: Ceres, Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß. 1. Bd. von Bernard, Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, v. Gaal, Hammer, Nell, Hormayr, Jeitteles, Kuffner, Graf Mailáth, Bar. Mednyansky, Müchler, Saphir, Schlechta, Weißer, Wend und dem Herausgeber Fr. Gräffer. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl 24 kr.

Achter Band: Dasselbe 2. Bd. v. Ed Anschütz, Arthur v. Nordstern, Bar. Auffenberg, Berling, Budick, Castelli, Deinhardstein, Bar. Feuchtersleben, Halirsch, Haug, v. Heyden, Kanne, Lange, Lembert, Leßmann, Bar. Nell, A. Pollack, M. G. Saphir, Bar. Schlechta, v. Schubert, Seidl, Ziska und dem Herausgeber Gräffer. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Neunter und zehnter Band: Historische Denksteine oder Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen des Heldenthums und Schriftwesens, so wie andere Eigenthümlichkeiten unserer Altvordern; insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchenkreises. Von A. F. Rittgräf. 2 Bde. Mit Titelkupfer. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl.

Eilfter Band: Historische Unterhaltungen. Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anekdoten, Notizen u. s. w. aus der ältern und neuern Zeit- und Literargeschichte v. Fr. Gräffer. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zwölfter Band: Mancherlei aus dem Gebiete der Geschichte u. Dichtung. Von Jos. Wend. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl 6 kr.

Dreizehnter Band: Federproben. Eine Sammlung

kleiner Erzählungen und Novellen. Von J. W. Lembert. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Vierzehnter Band: Humoristische Scenen der Vergangenheit. Erzählungen nach wahren Ereignissen des Lebens. Von Dr. Fr. Rittler. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Fünfzehnter Band: Stundenblumen von Helmine v. Chezy. 3. Bd. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Sechzehnter Band: Dieselben von Ebenderselben. 4. Bd. 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr.

Siebzehnter Band: Lebensbilder. Von Chr. Kuffner. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Achtzehnter Band: Kuffner Spaziergang. 1. 2. Bd. 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Neunzehnter Band: Humoristisches Lustwäldchen. Von Ignaz Frhr. v. Pöck. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zwanzigster Band: { Erzählungen von C. Stahl. 20 gr. oder 1 fl. 12 kr. Antipoden, moralisch-romantische Doppelerzählungen 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. }

Reise-Handbuch für Kranke und Naturfreunde, welche das Thal und Wildbad in naturhistorischer, archäologischer und pittoresker Hinsicht zu besuchen wünschen. Herausgegeben von Emil ** 8. 1827. carton. 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.

Weidmann F. C. Reise von Wien nach Maria-Zell in Steiermark und dessen Umgebung. Ein belehrender Reisegefährte für Fußgänger und Fahrende. Mit einem Panorama der Zeller-Gebirge, von dem Gipfel des Bürgen-Alpels aufgenommen 8. 1830 brosch. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. ohne Panorama 12 gr. oder 54 kr.

Wien, 1832.
Im Verlage von Franz Tendler.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mailáth, Johann,

Geschichte der Stadt Wien von der Gründung derselben bis 1830

Wien 1832

Austr. 2991
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010415-7